This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

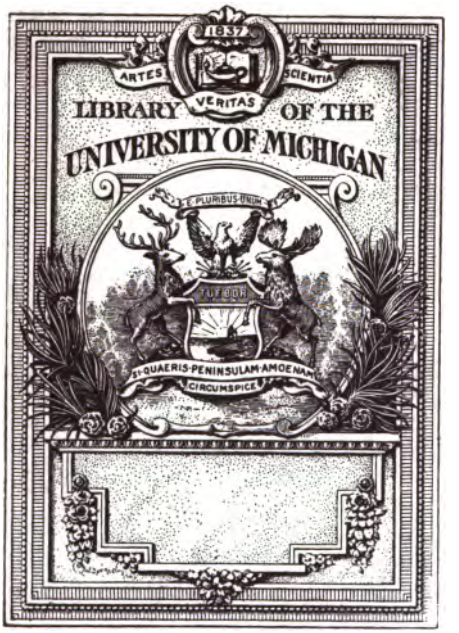
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
S339l

Textrevision und Einleitung
von Jonas Fränkel

Lucinde

Ein Roman

von

Friedrich Schlegel

Jena
Bei Eugen Diederichs
1907

Einleitung

Ein verfehmtes Büchlein tritt hier nach hundert Jahren neu ans Licht; trotz seinen Gebresten ein bedeutsames Denkmal einer großen Zeit und eines großen Geistes.

Man nehme es nicht als ein literarisches, vielmehr als ein menschliches Dokument hin. Denn kein Kunstwerk ist die Lucinde, sondern ein Bekenntnis. Und der dieses Bekenntnis ablegt, ist ein Kämpfender wider seine Zeit und deren Vorurteile; wider eine Zeit, die auch heute noch lange nicht Vergangenheit heißt, wider Vorurteile, die auch unseren Tagen entsprießen.

Es gibt Menschen, welche mit Wahrheiten, die durch sie verkündet

172857

werden ſollen, ſchon zur Welt gekommen zu ſein ſcheinen. Sie drängen ſich nicht auf: ſtill laſſen ſie den Samen, der in ſie gelegt worden, aufgehen und ſehen der Stunde der Reife entgegen, da ihnen ein Gott den Weg zu ihren Mitmenſchen weiſen wird.

Zu ihnen gehört der Verfaſſer der Lucinde nicht. Sein Bekenntnis iſt zugleich ein Kriegsruf. Man merkt: er iſt ausgezogen, um ſich im Kampfe zu meſſen. Seine Rüſtung iſt neu und blank, und es macht ihm Freude, ſie in allen Strahlen der Paradoxie renommiſtiſch ſchillern und glänzen zu laſſen. Und in jugendlichem Übermut ſpringt er wohl auch gelegentlich von ſeinem Roß ab, um vor den verblüfften Augen der Philiſter mit der Göttin der Frechheit ein Menuett zu tanzen.

Frech iſt dies Büchlein fürwahr;

aber auch fromm. Es lebt und webt in ihm jene tiefe Weltfrömmigkeit, aus der die Ideen der Romantik geboren wurden; jene Frömmigkeit, die den Menſchen durch Liebe erhöhen will, die durch Liebe den Weg zur Erfaſſung der Welt und ihrer Geheimniſſe findet.

Die Liebe als angewandte Religion: dies iſt das große Thema der Lucinde. Durch alle Verſchleierungen einer ſchwerfälligen Form ſchimmert es durch und kehrt in allen Variationen wieder: bald in dionyſiſchem Enthuſiasmus, bald in frivoler Maske, bald wieder in inbrünſtiger Anbetung.

Es war Friedrich Schlegels Traum, der Prophet einer neuen Religion zu werden. Unter die Werke, die uns ſeine geplante Bibel erſetzen müſſen, gehört auch die Lucinde: der Bekenner einer neuen Ethik, der Bürger einer

neuen Menſchheit ſpricht auch aus dieſem verfehmten Büchlein.

Und nun möge es hinauswandern: den geiſtig Aufrechten eine Labe, ein Ärgernis den Phariſäern und Verſchnittenen.

Jonas Fränkel

Prolog.

Mit lächelnder Rührung überſchaut und eröffnet Petrarca die Sammlung ſeiner ewigen Romanzen. Höflich und ſchmeichelnd redet der kluge Boccaz am Eingang und am Schluß ſeines reichen Buchs zu allen Damen. Und ſelbſt der hohe Cervantes, auch als Greis und in der Agonie noch freundlich und voll von zartem Witz, bekleidet das bunte Schauſpiel der lebensvollen Werke mit dem koſtbaren Teppich einer Vorrede, die ſelbſt ſchon ein ſchönes romantiſches Gemälde iſt.

Hebt eine herrliche Pflanze aus

dem fruchtbaren mütterlichen Boden, und es wird ſich manches liebevoll daran hängen, was nur einem Kargen überflüſſig ſcheinen kann.

Aber was ſoll mein Geiſt ſeinem Sohne geben, der gleich ihm ſo arm an Poeſie iſt als reich an Liebe?

Nur ein Wort, ein Bild zum Abſchiede: Nicht der königliche Adler allein darf das Gekrächz der Raben verachten; auch der Schwan iſt ſtolz, und nimmt es nicht wahr. Ihn kümmert nichts, als daß der Glanz ſeiner weißen Fittiche rein bleibe. Er ſinnt nur darauf, ſich an den Schooß der Leda zu ſchmiegen, ohne ihn zu verletzen; und alles was ſterblich iſt an ihm, in Geſänge auszuhauchen.

Bekenntniſſe
eines Ungeſchickten.

Julius an Lucinde.

Die Menſchen und was ſie wollen und thun, erſchienen mir, wenn ich mich daran erinnerte, wie aſchgraue Figuren ohne Bewegung: aber in der heiligen Einſamkeit um mich her war alles Licht und Farbe und ein friſcher warmer Hauch von Leben und Liebe wehte mich an und rauſchte und regte ſich in allen Zweigen des

üppigen Hains. Ich ſchaute und ich genoß alles zugleich, das kräftige Grün, die weiße Blüthe und die goldne Frucht. Und ſo ſah ich auch mit dem Auge meines Geiſtes die Eine ewig und einzig Geliebte in vielen Geſtalten, bald als kindliches Mädchen, bald als Frau in der vollen Blüthe und Energie der Liebe und der Weiblichkeit, und dann als würdige Mutter mit dem ernſten Knaben im Arm. Ich athmete Frühling, klar ſah ich die ewige Jugend um mich und lächelnd ſagte ich: Wenn die Welt auch eben nicht die beſte oder die nützlichſte ſeyn mag, ſo weiß ich doch, ſie iſt die ſchönſte. In dieſem Gefühle oder Gedanken hätte mich auch nichts ſtören können,

weder allgemeine Zweifel noch eigne Furcht. Denn ich glaubte einen tiefen Blick in das Verborgne der Natur zu thun; ich fühlte, daß alles ewig lebe und daß der Tod auch freundlich sey und nur eine Täuschung. Doch dachte ich daran eigentlich nicht sehr, wenigstens zum Gliedern und Zergliedern der Begriffe war ich nicht sonderlich gestimmt. Aber gern und tief verlor ich mich in alle die Vermischungen und Verschlingungen von Freude und Schmerz, aus denen die Würze des Lebens und die Blüthe der Empfindung hervorgeht, die geistige Wollust wie die sinnliche Seligkeit. Ein feines Feuer strömte durch meine Adern; was ich träumte, war nicht etwa

bloß ein Kuß, die Umſchließung deiner Arme, es war nicht bloß der Wunſch, den quälenden Stachel der Sehnſucht zu brechen und die ſüße Gluth in Hingebung zu kühlen; nicht nach deinen Lippen allein ſehnte ich mich, oder nach deinen Augen, oder nach deinem Leibe: ſondern es war eine romantiſche Verwirrung von allen dieſen Dingen, ein wunderſames Gemiſch von den verſchiedenſten Erinnerungen und Sehnſuchten. Alle Myſterien des weiblichen und des männlichen Muthwillens ſchienen mich zu umſchweben, als mich Einſamen plötzlich deine wahre Gegenwart und der Schimmer der blühenden Freude auf deinem Geſichte vollends entzündete. Witz und Entzücken be-

gannen nun ihren Wechſel und waren der gemeinſame Puls unſers vereinten Lebens; wir umarmten uns mit eben ſo viel Ausgelaſſenheit als Religion. Ich bat ſehr, du möchteſt dich doch einmal der Wuth ganz hingeben, und ich flehte dich an, du möchteſt unerſättlich ſeyn. Dennoch lauſchte ich mit kühler Beſonnenheit auf jeden leiſen Zug der Freude, damit mir auch nicht einer entſchlüpfe und eine Lücke in der Harmonie bleibe. Ich genoß nicht bloß, ſondern ich fühlte und genoß auch den Genuß.

Du biſt ſo außerordentlich klug, liebſte Lucinde, daß du wahrſcheinlich ſchon längſt auf die Vermuthung gerathen biſt, dies alles ſey nur ein

ſchöner Traum. So iſt es leider auch, und ich würde untröſtlich darüber ſeyn, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß wir wenigſtens einen Theil davon nächſtens realiſiren könnten. Das Wahre an der Sache iſt, daß ich vorhin am Fenſter ſtand; wie lange, das weiß ich nicht recht: denn mit den andern Regeln der Vernunft und der Sittlichkeit iſt auch die Zeitrechnung dabey ganz von mir vergeſſen worden. Alſo ich ſtand am Fenſter und ſah ins Freye; der Morgen verdient allerdings ſchön genannt zu werden, die Luft iſt ſtill und warm genug, auch iſt das Grün hier vor mir ganz friſch, und wie ſich die weite Ebne bald hebt bald ſenket, ſo windet ſich der ruhige,

breite ſilberhelle Strom in großen Schwüngen und Bogen, bis er und die Fantaſie des Liebenden, die ſich gleich dem Schwane auf ihm wiegte, in die Ferne hinziehen und ſich in das Unermeßliche langſam verlieren. Den Hain und ſein ſüdliches Colorit verdankt meine Viſion wahrſcheinlich dem großen Blumenhaufen hier neben mir, unter denen ſich eine beträchtliche Anzahl von Orangen befindet. Alles übrige läßt ſich leicht aus der Pſychologie erklären. Es war Illuſion, liebe Freundin, alles Illuſion, außer daß ich vorhin am Fenſter ſtand und nichts that, und daß ich jetzt hier ſitze und etwas thue, was auch nur wenig mehr

oder wohl gar noch etwas weniger als nichts thun iſt.

So weit war an dich geſchrieben, was ich mit mir geſprochen hatte, als mich mitten in meinen zarten Gedanken und ſinnreichen Gefühlen über den eben ſo wunderbaren als verwickelten dramatiſchen Zuſammenhang unſrer Umarmungen ein ungebildeter und ungefälliger Zufall unterbrach, da ich eben im Begriff war, die genaue und gediegne Hiſtorie unſers Leichtſinns und meiner Schwerfälligkeit in klaren und wahren Perioden vor dir aufzurollen, die von Stufe zu Stufe allmählig nach natürlichen Geſetzen

fortſchreitende Aufklärung unſrer den verborgenen Mittelpunkt des feinſten Daſeyns angreifenden Mißverſtändniſſe zu entwickeln und die mannichfachen Produkte meiner Ungeſchicklichkeit darzuſtellen, nebſt den Lehrjahren meiner Männlichkeit; welche ich im Ganzen und in ihren Theilen nie überſchauen kann, ohne vieles Lächeln, einige Wehmuth und hinlängliche Selbſtzufriedenheit. Doch will ich als ein gebildeter Liebhaber und Schriftſteller verſuchen, den rohen Zufall zu bilden und ihn zum Zwecke zu geſtalten. Für mich und für dieſe Schrift, für meine Liebe zu ihr und für ihre Bildung in ſich, iſt aber kein Zweck zweckmäßiger, als der, daß ich gleich Anfangs das

was wir Ordnung nennen vernichte, weit von ihr entferne und mir das Recht einer reizenden Verwirrung deutlich zueigne und durch die That behaupte. Dies iſt um ſo nöthiger, da der Stoff, den unſer Leben und Lieben meinem Geiſte und meiner Feder giebt, ſo unaufhaltſam progreſſiv und ſo unbiegſam ſyſtematiſch iſt. Wäre es nun auch die Form, ſo würde dieſer in ſeiner Art einzige Brief dadurch eine unerträgliche Einheit und Einerleyheit erhalten und nicht mehr können, was er doch will und ſoll: das ſchönſte Chaos von erhabnen Harmonien und intereſſanten Genüſſen nachbilden und ergänzen. Ich gebrauche alſo mein unbezweifeltes Verwirrungsrecht und

ſetze oder ſtelle hier ganz an die unrechte Stelle eines von den vielen zerſtreuten Blättern, die ich aus Sehnſucht und Ungeduld, wenn ich dich nicht fand wo ich dich am gewiſſeſten zu finden hoffte, in deinem Zimmer, auf unſerm Sopha, mit der zuletzt von dir gebrauchten Feder, mit den erſten den beſten Worten, ſo jene mir eingegeben, anfüllte oder verdarb, und die du Gute, ohne daß ich es wußte, ſorgſam bewahrteſt.

Die Auswahl wird mir nicht ſchwer. Denn da unter den Träumereyen, die hier ſchon den ewigen Lettern und dir anvertrauet ſind, die Erinnerung an die ſchönſte Welt noch das gehaltvollſte iſt, und noch am erſten eine gewiſſe Art von

Ähnlichkeit mit den ſogenannten Gedanken hat: ſo nehme ich vor allen andern die dithyrambiſche Fantaſie über die ſchönſte Situazion. Denn wiſſen wir erſt ſicher, daß wir in der ſchönſten Welt leben: ſo iſt es unſtreitig das nächſte Bedürfniß uns über die ſchönſte Situazion in dieſer ſchönſten Welt durch andre oder durch uns ſelbſt gründlich zu belehren.

Dithyrambiſche Fantaſie über die ſchönſte Situazion.

Eine große Thräne fällt auf das heilige Blatt, welches ich hier ſtatt deiner fand. Wie treu und wie einfach haſt du ihn aufgezeichnet, den kühnen alten Gedanken zu meinem

lieb-

liebſten und geheimſten Vorhaben. In dir iſt er groß geworden und in dieſem Spiegel ſcheue ich mich nicht, mich ſelbſt zu bewundern und zu lieben. Nur hier ſehe ich mich ganz und harmoniſch, oder vielmehr die volle ganze Menſchheit in mir und in dir. Denn auch dein Geiſt ſteht beſtimmt und vollendet vor mir; es ſind nicht mehr Züge, die erſcheinen und zerfließen: ſondern wie eine von den Geſtalten, die ewig dauern, blickt er mich aus hohen Augen freudig an und öffnet die Arme, den meinigen zu umſchließen. Die flüchtigſten und heiligſten von jenen zarten Zügen und Äußerungen der Seele, die dem, welcher das höchſte nicht kennt, allein ſchon Seligkeit

ſcheinen, ſind nur die gemeinſchaftliche Atmoſphäre unſers geiſtigen Athmens und Lebens.

Die Worte ſind matt und trübe; auch würde ich in dieſem Gedränge von Erſcheinungen nur immer das eine unerſchöpfliche Gefühl unſrer urſprünglichen Harmonie von neuem wiederholen müſſen. Eine große Zukunft winkt mich eilends weiter ins Unermeßliche hinaus, jede Idee öffnet ihren Schooß und entfaltet ſich in unzählige neue Geburten. Die äußerſten Enden der zügelloſen Luſt und der ſtillen Ahndung leben zugleich in mir. Ich erinnere mich an alles, auch an die Schmerzen, und alle meine ehemaligen und künftigen Gedanken regen ſich und ſtehen

wider mich auf. In den geſchwollnen Adern tobt das wilde Blut, der Mund durſtet nach Vereinigung, und unter den vielen Geſtalten der Freude wählt und wechſelt die Fantaſie und findet keine, in der die Begierde ſich endlich erfüllen und endlich Ruhe finden könnte. Und dann gedenke ich wieder plötzlich und rührend der dunkeln Zeit, da ich immer wartete, ohne zu hoffen, und heftig liebte, ohne daß ich es wußte; da mein innerſtes Weſen ſich ganz in unbeſtimmte Sehnſucht ergoß und ſie nur ſelten in halb unterdrückten Seufzern aushauchte.

Ja! ich würde es für ein Mährchen gehalten haben, daß es ſolche Freude gebe und ſolche Liebe, wie

ich nun fühle, und eine ſolche Frau, die mir zugleich die zärtlichſte Geliebte und die beſte Geſellſchaft wäre und auch eine vollkommene Freundin. Denn in der Freundſchaft beſonders ſuchte ich alles, was ich entbehrte und was ich in keinem weiblichen Weſen zu finden hoffte. In dir habe ich es alles gefunden und mehr als ich zu wünſchen vermochte: aber du biſt auch nicht wie die andern. Was Gewohnheit oder Eigenſinn weiblich nennen, davon weißt du nichts. Außer den kleinen Eigenheiten beſteht die Weiblichkeit deiner Seele bloß darin, daß Leben und Lieben für ſie gleich viel bedeutet; du fühlſt alles ganz und unendlich, du weißt von keinen Ab-

ſonderungen, dein Weſen iſt Eins und untheilbar. Darum biſt du ſo ernſt und ſo freudig; darum nimmſt du alles ſo groß und ſo nachläſſig, und darum liebſt du mich auch ganz und überläßt keinen Theil von mir etwa dem Staate, der Nachwelt oder den männlichen Freunden. Es gehört dir alles und wir ſind uns überall die nächſten und verſtehn uns am beſten. Durch alle Stufen der Menſchheit gehſt du mit mir von der ausgelaſſenſten Sinnlichkeit bis zur geiſtigſten Geiſtigkeit und nur in dir ſah ich wahren Stolz und wahre weibliche Demuth.

Das äußerſte Leiden, wenn es uns nur umgäbe, ohne uns zu trennen, würde mir nichts ſcheinen als

ein reizender Gegenſatz für den hohen Leichtſinn unſrer Ehe. Warum ſollten wir nicht die herbeſte Laune des Zufalls für ſchönen Witz und ausgelaſſene Willkühr nehmen, da wir unſterblich ſind wie die Liebe? Ich kann nicht mehr ſagen, meine Liebe oder deine Liebe; beyde ſind ſich gleich und vollkommen Eins, ſo viel Liebe als Gegenliebe. Es iſt Ehe, ewige Einheit und Verbindung unſrer Geiſter, nicht bloß für das was wir dieſe oder jene Welt nennen, ſondern für die eine wahre, untheilbare, namenloſe, unendliche Welt, für unſer ganzes ewiges Seyn und Leben. Darum würde ich auch, wenn es mir Zeit ſchiene, eben ſo froh und eben ſo leicht eine Taſſe

Kirſchlorberwaſſer mit dir ausleeren, wie das letzte Glas Champagner, was wir zuſammen tranken, mit den Worten von mir: »So laß uns den »Reſt unſers Lebens austrinken.« — So ſprach und trank ich eilig, ehe der edelſte Geiſt des Weins verſchäumte; und ſo, das ſage ich noch einmal, ſo laß uns leben und lieben. Ich weiß, auch du würdeſt mich nicht überleben wollen, du würdeſt dem voreiligen Gemahle auch im Sarge folgen, und aus Luſt und Liebe in den flammenden Abgrund ſteigen, in den ein raſendes Geſetz die Indiſchen Frauen zwingt und die zarteſten Heiligthümer der Willkühr durch grobe Abſicht und Befehl entweiht und zerſtört.

Dort wird dann vielleicht die Sehnſucht voller befriedigt. Ich bin oft darüber erſtaunt: jeder Gedanke und was ſonſt gebildet in uns iſt, ſcheint in ſich ſelbſt vollendet, einzeln und untheilbar wie eine Perſon; eines verdrängt das andre, und was eben ganz nah und gegenwärtig war, ſinkt bald in Dunkel zurück. Und dann giebt es doch wieder Augenblicke plötzlicher, allgemeiner Klarheit, wo mehrere ſolche Geiſter der innern Welt durch wunderbare Vermählung völlig in Eins verſchmelzen, und manches ſchon vergeſſene Stück unſers Ich in neuem Lichte ſtrahlt und auch die Nacht der Zukunft mit ſeinem hellen Scheine öffnet. Wie im Kleinen ſo, glaube

ich, iſt es auch im Großen. Was wir ein Leben nennen, iſt für den ganzen ewigen innern Menſchen nur ein einziger Gedanke, ein untheilbares Gefühl. Auch für ihn giebts ſolche Augenblicke des tiefſten und vollſten Bewußtſeyns, wo ihm alle die Leben einfallen, ſich anders miſchen und trennen. Wir beide werden noch einſt in Einem Geiſte anſchauen, daß wir Blüthen Einer Pflanze oder Blätter Einer Blume ſind, und mit Lächeln werden wir dann wiſſen, daß was wir jetzt nur Hoffnung nennen, eigentlich Erinnerung war.

Weißt du noch, wie der erſte Keim dieſes Gedankens vor dir in meiner Seele aufſproßte und auch

gleich in der deinigen Wurzel faßte? — So ſchlingt die Religion der Liebe unſre Liebe immer inniger und ſtärker zuſammen, wie das Kind die Luſt der zärtlichen Eltern dem Echo gleich verdoppelt.

Nichts kann uns trennen und gewiß würde jede Entfernung mich nur gewaltſamer an dich reißen. Ich denke mir, wie ich bey der letzten Umarmung im Gedränge der heftigen Widerſprüche zugleich in Thränen und in Lachen ausbreche. Dann würde ich ſtill werden und in einer Art von Betäubung durchaus nicht glauben, daß ich von dir entfernt ſey, bis die neuen Gegenſtände um mich her mich wider Willen überzeugten. Aber dann würde auch

meine Sehnſucht unaufhaltſam wachſen, bis ich auf ihren Flügeln in deine Arme ſänke. Laß auch die Worte oder die Menſchen ein Misverſtändniß zwiſchen uns erregen! Der tiefe Schmerz würde flüchtig ſeyn und ſich bald in vollkommenere Harmonie auflöſen. Ich würde ihn ſo wenig achten, wie die liebende Geliebte im Enthuſiasmus der Wolluſt die kleine Verletzung achtet.

Wie könnte uns die Entfernung entfernen, da uns die Gegenwart ſelbſt gleichſam zu gegenwärtig iſt. Wir müſſen ihre verzehrende Gluth in Scherzen lindern und kühlen und ſo iſt uns die witzigſte unter den Geſtalten und Situazionen der Freude auch die ſchönſte. Eine unter allen

iſt die witzigſte und die ſchönſte: wenn wir die Rollen vertauſchen und mit kindiſcher Luſt wetteifern, wer den andern täuſchender nachäffen kann, ob dir die ſchonende Heftigkeit des Mannes beſſer gelingt, oder mir die anziehende Hingebung des Weibes. Aber weißt du wohl, daß dieſes ſüße Spiel für mich noch ganz andre Reize hat als ſeine eignen? Es iſt auch nicht bloß die Wolluſt der Ermattung oder das Vorgefühl der Rache. Ich ſehe hier eine wunderbare ſinnreich bedeutende Allegorie auf die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen ganzen Menſchheit. Es liegt viel darin, und was darin liegt,

ſteht gewiß nicht ſo ſchnell auf wie ich, wenn ich dir unterliege.

Das war die dithyrambiſche Fantaſie über die ſchönſte Situazion in der ſchönſten Welt! Ich weiß noch recht gut, wie du ſie damals gefunden und genommen haſt. Aber ich glaube auch eben ſo gut zu wiſſen, wie du ſie hier finden und nehmen wirſt; hier in dieſem Büchelchen, von dem du mehr treue Geſchichte, ſchlichte Wahrheit und ruhigen Verſtand, ja ſogar Moral, die liebenswürdige Moral der Liebe erwarteſt. »Wie »kann man ſchreiben wollen, was »kaum zu ſagen erlaubt iſt, was »man nur fühlen ſollte?« — Ich

antworte: Fühlt man es, ſo muß man es ſagen wollen, und was man ſagen will, darf man auch ſchreiben können.

Ich wollte dir erſt beweiſen und begründen, es liege urſprünglich und weſentlich in der Natur des Mannes ein gewiſſer tölpelhafter Enthuſiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht ſelten über ſeinen eignen treuherzigen Eifer ungeſchickterweiſe hinſtürzt und mit einem Worte leicht bis zur Grobheit göttlich iſt.

Durch dieſe Apologie wäre ich zwar gerettet, aber vielleicht nur auf Unkoſten der Männlichkeit ſelbſt: denn ſo viel ihr auch im einzelnen von dieſer haltet, ſo habt ihr doch

immer viel und vieles wider das Ganze der Gattung. Ich will indeſſen auf keinen Fall gemeine Sache mit einer ſolchen Race haben und vertheidige oder entſchuldige daher meine Freyheit und Frechheit lieber bloß mit dem Beyſpiele der unſchuldigen kleinen Wilhelmine, da ſie doch auch eine Dame iſt, die ich überdem auf das zärtlichſte liebe. Darum will ich ſie auch gleich ein wenig charakteriſiren.

Charakteriſtik der kleinen Wilhelmine.

Betrachtet man das ſonderbare Kind nicht mit Rückſicht auf eine einſeitige Theorie, ſondern wie es ſich ziemt, im Großen und Ganzen:

ſo darf man kühnlich von ihr ſagen, und es iſt vielleicht das beſte was man überhaupt von ihr ſagen kann: Sie iſt die geiſtreichſte Perſon ihrer Zeit oder ihres Alters. Und das iſt nicht wenig geſagt: denn wie ſelten iſt harmoniſche Ausbildung unter zweyjährigen Menſchen? Der ſtärkſte unter vielen ſtarken Beweiſen für ihre innere Vollendung iſt ihre heitere Selbſtzufriedenheit. Wenn ſie gegeſſen hat, pflegt ſie beide Ärmchen auf den Tiſch ausgebreitet ihren kleinen Kopf mit närriſchem Ernſt darauf zu ſtützen, macht die Augen groß und wirft ſchlaue Blicke im Kreiſe der ganzen Familie umher. Dann richtet ſie ſich auf mit dem lebhafteſten Ausdrucke von Ironie

und

und lächelt über ihre eigne Schlauheit und unſre Inferiorität. Überhaupt hat ſie viel Bouffonerie und viel Sinn für Bouffonerie. Mache ich ihre Gebehrden nach, ſo macht ſie mir gleich wieder mein Nachmachen nach; und ſo haben wir uns eine mimiſche Sprache gebildet und verſtändigen uns in den Hieroglyphen der darſtellenden Kunſt. Zur Poeſie glaube ich hat ſie weit mehr Neigung als zur Philoſophie; ſo läßt ſie ſich auch lieber fahren und reiſet nur im Nothfall zu Fuß. Die harten Übelklänge unſrer nordiſchen Mutterſprache verſchmelzen auf ihrer Zunge in den weichen und ſüßen Wohllaut der Italiäniſchen und Indiſchen Mundart. Reime liebt ſie

beſonders, wie alles Schöne; ſie kann oft gar nicht müde werden, alle ihre Lieblingsbilder, gleichſam eine klaſſiſche Auswahl ihrer kleinen Genüſſe, ſich ſelbſt unaufhörlich nach einander zu ſagen und zu ſingen. Die Blüthen aller Dinge jeglicher Art flicht Poeſie in einen leichten Kranz und ſo nennt und reimt auch Wilhelmine Gegenden, Zeiten, Begebenheiten, Perſonen, Spielwerke und Speiſen, alles durch einander in romantiſcher Verwirrung, ſo viel Worte ſo viel Bilder; und das ohne alle Nebenbeſtimmungen und künſtlichen Übergänge, die am Ende doch nur dem Verſtande frommen und jeden kühneren Schwung der Fantaſie hemmen. Für die ihrige iſt alles

in der Natur belebt und beſeelt; und ich erinnere mich noch oft mit Vergnügen daran, wie ſie in einem Alter von nicht viel mehr als einem Jahre zum erſtenmal eine Puppe ſah und fühlte. Ein himmliſches Lächeln blühte auf ihrem kleinen Geſichte und ſie drückte gleich einen herzlichen Kuß auf die gefärbten Lippen von Holz. Gewiß! es liegt tief in der Natur des Menſchen, daß er alles eſſen will, was er liebt, und jede neue Erſcheinung unmittelbar zum Munde führt, um ſie da wo möglich in ihre erſten Beſtandtheile zu zergliedern. Die geſunde Wißbegierde wünſcht ihren Gegenſtand ganz zu faſſen, bis in ſein Innerſtes zu durchdringen und zu zerbeißen. Das Betaſten

dagegen bleibt bey der äußerlichen Oberfläche allein ſtehn, und alles Begreifen gewährt eine unvollkommene nur mittelbare Erkenntniß. Indeſſen iſt es doch ſchon ein intereſſantes Schauſpiel, wenn ein geiſtreiches Kind ein Ebenbild von ſich erblickt, es mit den Händen zu begreifen und ſich durch dieſe erſten und letzten Fühlhörner der Vernunft zu orientiren ſtrebt; ſchüchtern verkriecht und verſteckt ſich der Fremdling und ämſig iſt die kleine Philoſophin hinterdrein, den Gegenſtand ihrer angefangenen Unterſuchung zu verfolgen. —

Aber freylich iſt Geiſt, Witz und Originalität bey Kindern gerade ſo ſelten wie bey Erwachſenen. Doch

alles dies und ſo vieles andre gehört nicht hieher und würde mich über die Gränzen meines Zweckes führen! Denn dieſe Charakteriſtik ſoll ja nichts darſtellen als ein Ideal, welches ich mir ſtets vor Augen halten will, um in dieſem kleinen Kunſtwerke ſchöner und zierlicher Lebensweisheit nie von der zarten Linie des Schicklichen zu verirren, und dir, damit du alle die Freyheiten und Frechheiten, die ich mir noch zu nehmen denke, im voraus verzeihſt, oder doch von einem höhern Standpunkte beurtheilen und würdigen kannſt.

Habe ich etwa Unrecht, wenn ich die Sittlichkeit bey Kindern, Zartheit und Zierlichkeit in Gedanken

und Worten vornehmlich beym weiblichen Geſchlecht ſuche? —

Und nun ſieh! dieſe liebenswürdige Wilhelmine findet nicht ſelten ein unausſprechliches Vergnügen darin, auf dem Rücken liegend mit den Beinchen in die Höhe zu geſticuliren, unbekümmert um ihren Rock und um das Urtheil der Welt. Wenn das Wilhelmine thut, was darf ich nicht thun, da ich doch bey Gott! ein Mann bin, und nicht zarter zu ſeyn brauche wie das zarteſte weibliche Weſen?

O beneidenswürdige Freyheit von Vorurtheilen! Wirf auch du ſie von dir, liebe Freundin, alle die Reſte von falſcher Schaam, wie ich oft die fatalen Kleider von dir riß und

in ſchöner Anarchie umherſtreute. Und ſollte dir ja dieſer kleine Roman meines Lebens zu wild ſcheinen: ſo denke dir, daß er ein Kind ſey und ertrage ſeinen unſchuldigen Muthwillen mit mütterlicher Langmuth und laß dich von ihm liebkoſen.

Wenn du es mit der Wahrſcheinlichkeit und durchgängigen Bedeutſamkeit einer Allegorie nicht ſo gar ſtrenge nehmen und dabey ſo viel Ungeſchicklichkeit im Erzählen erwarten wollteſt, als man von den Bekenntniſſen eines Ungeſchickten fodern muß, wenn das Coſtum nicht verletzt werden ſoll: ſo möchte ich dir hier einen der letzten meiner wachenden Träume erzählen, da er ein ähnliches Reſultat giebt wie die

Charakteriſtik der kleinen Wilhelmine.

Allegorie von der Frechheit.

Sorglos ſtand ich in einem kunſtreichen Garten an einem runden Beet, welches mit einem Chaos der herrlichſten Blumen, ausländiſchen und einländiſchen, prangte. Ich ſog den würzigen Duft ein und ergötzte mich an den bunten Farben: aber plötzlich ſprang ein häßliches Unthier mitten aus den Blumen hervor. Es ſchien geſchwollen von Gift, die durchſichtige Haut ſpielte in alle Farben und man ſah die Eingeweide ſich winden wie Gewürme. Es war groß genug, um Furcht einzuflößen; dabey öffnete es Krebsſcheeren nach

allen Seiten rund um den ganzen Leib; bald hüpfte es wie ein Froſch, dann kroch es wieder mit ekelhafter Beweglichkeit auf einer unzähligen Menge kleiner Füße. Mit Entſetzen wandte ich mich weg: da es mich aber verfolgen wollte, faßte ich Muth, warf es mit einem kräftigen Stoß auf den Rücken, und ſogleich ſchien es mir nichts als ein gemeiner Froſch. Ich erſtaunte nicht wenig, und noch mehr, da plötzlich Jemand ganz dicht hinter mir ſagte: »Das iſt die öffentliche Meinung, »und ich bin der Witz; deine falſchen Freunde, jene Blumen ſind »ſchon alle welk.« — Ich ſah mich um und erblickte eine männliche Geſtalt mittlerer Größe; die großen

Formen des edlen Geſichts waren ſo ausgearbeitet und übertrieben, wie wir ſie oft an römiſchen Bruſtbildern ſehn. Ein freundliches Feuer ſtrahlte aus den offnen lichten Augen, und zwey große Locken warfen und drängten ſich ſonderbar auf der kühnen Stirn. »Ich werde ein al»tes Schauſpiel vor dir erneuern, »ſprach er: einige Jünglinge am »Scheidewege. Ich ſelbſt habe es »der Mühe werth gehalten, ſie in »müſſigen Stunden mit der göttli»chen Fantaſie zu erzeugen. Es ſind »die ächten Romane, vier an der »Zahl und unſterblich wie wir.« — Ich ſchaute wohin er winkte, und ein ſchöner Jüngling flog kaum bekleidet über die grüne Ebne. Schon

war er fern und ich ſah nur noch eben, daß er ſich auf ein Roß ſchwang und davon eilte, als wollte er den lauen Abendwind überflügeln und ſeiner Langſamkeit ſpotten. Auf dem Hügel zeigte ſich ein Ritter in voller Rüſtung, groß und hehr von Geſtalt, beynah ein Rieſe: aber die genaue Richtigkeit ſeines Wuchſes und ſeiner Bildung nebſt der treuherzigen Freundlichkeit in ſeinen bedeutenden Blicken und umſtändlichen Gebehrden gab ihm dennoch eine gewiſſe altväteriſche Zierlichkeit. Er neigte ſich gegen die untergehende Sonne, ließ ſich langſam auf ein Knie nieder und ſchien mit großer Inbrunſt zu beten, die rechte Hand aufs Herz, die linke an der Stirn.

Der Jüngling, der zuvor ſo ſchnell war, lag nun ganz ruhig am Abhange und ſonnte ſich in den letzten Strahlen; dann ſprang er auf, entkleidete ſich, ſtürzte in den Strom und ſpielte mit den Wellen, tauchte unter, kam wieder hervor und warf ſich von neuem in die Fluth. Fernab im Dunkel des Hains ſchwebte etwas in Griechiſchem Gewande wie eine Geſtalt: aber wenn es eine iſt, dachte ich, ſo kann ſie kaum der Erde angehören; ſo matt waren die Farben, ſo eingehüllt das Ganze in heiligen Nebel. Da ich länger und genauer hinſah, zeigte ſich's, daß es auch ein Jüngling ſey, aber von ganz entgegengeſetzter Art. Haupt und Arme lehnte die hohe Geſtalt

an eine Urne; ſeine ernſten Blicke ſchienen bald ein verlohrnes Gut auf dem Boden zu ſuchen, bald die blaſſen Sterne, die ſchon zu ſchimmern begannen, etwas zu fragen; ein Seufzer öffnete die Lippen, um die ein ſanftes Lächeln ſchwebte. —

Jener erſte ſinnliche Jüngling war unterdeſſen der einſamen Leibesübungen überdrüſſig geworden und eilte mit leichten Schritten gerade auf uns zu. Er war nun ganz bekleidet, faſt wie ein Schäfer, aber ſehr bunt und ſonderbar. Er hätte ſo auf einer Maskerade erſcheinen können, auch ſpielten die Finger ſeiner Linken mit den Fäden, an denen eine Maske hing. Man hätte den fantaſtiſchen Knaben eben ſo gut für

ein muthwilliges Mädchen halten mögen, das ſich aus Laune verkleidet. Bisher ging er in gerader Richtung, aber plötzlich wurde er unſicher; er ging erſt auf die eine Seite, dann eilte er zurück nach der andern und lachte dabey über ſich ſelbſt. »Der junge Menſch weiß »nicht, ob er ſich zur Frechheit oder »zur Delikateſſe halten ſoll,« ſagte mein Begleiter. Ich ſah zur Linken eine Geſellſchaft ſchöner Frauen und Mädchen; zur Rechten ſtand eine große allein, und da ich hinſehen wollte nach der gewaltigen Form, begegnete ihr Blick dem meinen ſo ſcharf und kühn, daß ich die Augen niederſchlug. Mitten unter den Damen war ein junger Mann, den ich

ſogleich für einen Bruder der andern Romane erkannte. Einer von denen wie man ſie gegenwärtig ſieht, aber viel gebildeter; ſeine Geſtalt und ſein Geſicht war nicht ſchön, aber fein, ſehr verſtändig und äuſſerſt anziehend. Man hätte ihn eben ſo gut für einen Franzoſen wie für einen Deutſchen halten können; ſeine Kleidung und ſeine ganze Art war einfach, aber ſorgfältig und völlig modern. Er unterhielt die Geſellſchaft und ſchien ſich für alle lebhaft zu intereſſiren. Die Mädchen waren ſehr beweglich um die vornehmſte Dame und ſchwatzten viel unter einander. »Ich habe doch noch mehr »Gemüth wie du, liebe Sittlichkeit! »ſagte die eine; aber ich heiße auch

»Seele und zwar die ſchöne.« Die Sittlichkeit wurde etwas blaß und die Thränen ſchienen ihr nahe zu ſeyn. »Ich war doch geſtern ſo tu»gendhaft, ſagte ſie, und mache im»mer größere Fortſchritte in der An»ſtrengung. Ich habe genug an »meinen eignen Vorwürfen, warum »muß ich noch welche von dir hö»ren?« — Eine andre, die Bescheidenheit, war neidiſch auf die, welche ſich die ſchöne Seele nannte und ſprach: »Ich bin böſe mit dir, du »willſt mich nur als Mittel brau»chen.« — Die Decenz, da ſie die arme öffentliche Meinung ſo hülflos auf dem Rücken liegen ſah, vergoß drittehalb Thränen und gebehrdete ſich dann auf eine intereſſante Weiſe,

Weiſe, das Auge zu trocknen, welches aber gar nicht mehr naß war. — »Wundre dich nicht über dieſe Offenheit, ſagte der Witz; ſie iſt weder gewöhnlich noch willkührlich. »Die allmächtige Fantaſie hat dieſe »weſenloſen Schatten mit ihrem Zauberſtabe berührt, damit ſie ihr Inneres offenbaren. Du wirſt gleich »noch mehr hören. Aber die Frechheit redet von freyen Stücken ſo.«

»Der junge Schwärmer da, ſagte »die Delikateſſe, ſoll mich recht amüſiren; der wird immer ſchöne Verſe »auf mich machen. Ich werde ihn »in der Ferne halten wie den Ritter. »Der Ritter iſt freylich ſchön, wenn »er nur nicht ſo ernſthaft und feyerlich ausſähe. Der klügſte von

»allen iſt wohl der Elegant, der jetzt »mit der Beſcheidenheit ſpricht; ich »glaube, er perſifflirt ſie. Wenig»ſtens hat er über die Sittlichkeit »und ihr fades Geſicht viel hübſches »geſagt. Er hat doch mit mir am »meiſten geſprochen, und könnte mich »wohl einmal verführen, wenn ich »mich nicht anders beſinne, oder »wenn keiner erſcheint, der noch mehr »nach der Mode iſt.« — Der Ritter hatte ſich der Geſellſchaft nun auch genähert; die linke Hand ſtützte ſich auf den Griff des großen Schwerdtes, und mit der rechten bot er den Anweſenden höflichen Gruß. — »Ihr »ſeyd doch alle gewöhnlich und ich »habe Langeweile,« ſagte der moderne Mann, gähnte und ging fort.

Ich ſah nunmehr, daß die Frauen, die ich beym erſten Blick für ſchön gehalten hatte, eigentlich nur blühend und artig, übrigens aber unbedeutend waren. Sah man genau zu, ſo fanden ſich ſogar gemeine Züge und Spuren von Verderbtheit. Die Frechheit ſchien mir nun weniger hart, ich konnte ſie dreiſt anſehen und mußte es mir mit Verwunderung geſtehn, daß ihre Bildung groß und edel ſey. Sie ging haſtig auf die ſchöne Seele zu und griff ihr gerade ins Geſicht. »Das »iſt nur eine Maske, ſagte ſie; »du biſt nicht die ſchöne Seele, ſondern höchſtens die Zierlichkeit, »oft auch die Coquetterie.« — Dann wandte ſie ſich zum Witz mit den

Worten: »Wenn du die gemacht »haſt, die man jetzt Romane nennt, »ſo hätteſt du deine Zeit auch beſſer »anwenden können. Kaum hie und »da finde ich in den beſten etwas »von der leichten Poeſie des flüchti= »gen Lebens: aber wohin iſt ſie ent= »flohen, die kühne Muſik des liebe= »raſenden Herzens, ſie die alles mit »ſich fortreißt, ſo daß der Wildeſte »zärtliche Thränen vergießt und die »ewigen Felſen ſelber tanzen? Kei= »ner iſt ſo albern und keiner ſo nüch= »tern, der nicht von Liebe ſchwatzt: »aber wer ſie noch kennt, hat kein »Herz und keinen Glauben, ſie aus= »zuſprechen.« Der Witz lachte, der himmliſche Jüngling winkte Beyfall aus der Ferne, und ſie fuhr fort:

»Wenn die, welche unvermögend am
»Geiſt ſind, Kinder mit ihm zeugen
»wollen; wenn die, welche es gar
»nicht verſtehn, zu leben wagen: das
»iſt höchſt unanſtändig, denn es iſt
»höchſt unnatürlich und höchſt un-
»ſchicklich. Aber daß der Wein
»ſchäumt und der Blitz zündet, iſt
»ganz richtig und ganz ſchicklich.« —
Der leichtfertige Roman hatte nun
gewählt; er war bey dieſen Worten
ſchon um die Frechheit und ſchien
ihr ganz ergeben. Sie eilte Arm
in Arm mit ihm davon und ſagte
nur im Vorbeygehn zu dem Ritter:
»Wir ſehn uns wieder.« — »Das
»waren nur äußerliche Erſcheinungen,
»ſprach mein Beſchützer, und du wirſt
»gleich das Innere in dir ſchauen.

»Übrigens bin ich eine wahre Perſon »und der wahre Witz; das ſchwöre »ich dir bey mir ſelber, ohne den Arm »in die Unendlichkeit auszuſtrecken.« Alles verſchwand nun, und auch der Witz wuchs und dehnte ſich, bis er nicht mehr war. Nicht mehr vor und außer mir, wohl aber in mir glaubte ich ihn wieder zu finden; ein Stück meines Selbſt und doch verſchieden von mir, in ſich lebendig und ſelbſtſtändig. Ein neuer Sinn ſchien mir aufgethan; ich entdeckte in mir eine reine Maſſe von mildem Licht. Ich kehrte in mich ſelbſt zurück und in den neuen Sinn, deſſen Wunder ich ſchaute. Er ſah ſo klar und beſtimmt, wie ein geiſtiges nach Innen gerichtetes Auge:

dabey waren aber ſeine Wahrneh-
mungen innig und leiſe wie die des
Gehörs, und ſo unmittelbar wie die
des Gefühls. Ich erkannte bald die
Scene der äußern Welt wieder, aber
reiner und verklärt, oben den blauen
Mantel des Himmels, unten den
grünen Teppich der reichen Erde,
die bald von fröhlichen Geſtalten
wimmelte. Denn was ich nur im
Innerſten wünſchte, lebte und drängte
ſich gleich hier, ehe ich ſelbſt den
Wunſch noch deutlich gedacht hatte.
Und ſo ſah ich denn bald bekannte
und unbekannte liebe Geſtalten in
wunderlichen Masken, wie ein großes
Carneval der Luſt und Liebe. Innre
Saturnalien, an ſeltſamer Mannich-
faltigkeit und Zügelloſigkeit der

großen Vorwelt nicht unwürdig. Aber nicht lange ſchwärmte das geiſtige Bacchanal durch einander, ſo zerriß dieſe ganze innre Welt wie durch einen elektriſchen Schlag und ich vernahm ich weiß nicht wie und woher die geflügelten Worte: »Vernichten und Schaffen, Eins und »Alles; und ſo ſchwebe der ewige »Geiſt ewig auf dem ewigen Weltſtrome der Zeit und des Lebens »und nehme jede kühnere Welle wahr, »ehe ſie zerfließt.« — Furchtbar ſchön und ſehr fremd tönte dieſe Stimme der Fantaſie, aber milder und mehr wie an mich gerichtet die folgenden Worte: »Die Zeit iſt da, das innre »Weſen der Gottheit kann offenbart »und dargeſtellt werden, alle My-

»ſterien dürfen ſich enthüllen und die »Furcht ſoll aufhören. Weihe dich »ſelbſt ein und verkündige es, daß »die Natur allein ehrwürdig und »die Geſundheit allein liebenswürdig »iſt.« — Bey den geheimnißvollen Worten, die Zeit iſt da, fiel wie eine Flocke von himmliſchem Feuer in meine Seele. Es brannte und zehrte in meinem Mark; es drängte und ſtürmte ſich zu äußern. Ich griff nach Waffen, um mich in das Kriegsgetümmel der Leidenſchaften, die mit Vorurtheilen wie mit Waffen wüthen, zu ſtürzen und für die Liebe und die Wahrheit zu kämpfen: aber es waren keine Waffen da. Ich öffnete den Mund, um ſie im Geſang zu verkündigen, und ich

dachte, alle Weſen müßten ihn vernehmen und die ganze Welt ſollte harmoniſch wiederklingen: aber ich beſann mich, daß meine Lippen die Kunſt nicht gelernt hätten, die Geſänge des Geiſtes nachzubilden. — »Du mußt das unſterbliche Feuer »nicht rein und roh mittheilen wol»len,« ſprach die bekannte Stimme meines freundlichen Begleiters. »Bil»de, erfinde, verwandle und erhalte »die Welt und ihre ewigen Geſtalten »im ſteten Wechſel neuer Trennun»gen und Vermählungen. Verhülle »und binde den Geiſt im Buchſta»ben. Der ächte Buchſtabe iſt all»mächtig und der eigentliche Zauber»ſtab. Er iſt es, mit dem die un»widerſtehliche Willkühr der hohen

»Zauberin Fantaſie das erhabene
»Chaos der vollen Natur berührt
»und das unendliche Wort ans Licht
»ruft, welches ein Ebenbild und
»Spiegel des göttlichen Geiſtes iſt,
»und welches die Sterblichen Uni-
»verſum nennen.«

Wie die weibliche Kleidung vor der männlichen, ſo hat auch der weibliche Geiſt vor dem männlichen den Vorzug, daß man ſich da durch eine einzige kühne Combination über alle Vorurtheile der Cultur und bürgerlichen Conventionen wegſetzen und mit einemmale mitten im Stande der Unſchuld und im Schooß der Natur befinden kann.

An wen ſollte alſo wohl die Rhetorik der Liebe ihre Apologie der Natur und der Unſchuld richten als an alle Frauen, in deren zarten Herzen das heilige Feuer der göttlichen Wolluſt tief verſchloſſen ruht, und nie ganz verlöſchen kann, wenn es auch noch ſo ſehr verwahrloſt und verunreinigt wird? Nächſtdem freylich auch an die Jünglinge, und an die Männer, die noch Jünglinge geblieben ſind. Bey dieſen iſt aber ſchon ein großer Unterſchied zu machen. Man könnte alle Jünglinge eintheilen in ſolche, die das haben, was Diderot die Empfindung des Fleiſches nennt, und in ſolche, die es nicht haben. Eine ſeltne Gabe! Viele Maler von Talent und Ein-

ſicht ſtreben ihr ganzes Leben umſonſt danach, und viele Virtuoſen der Männlichkeit vollenden ihre Laufbahn, ohne eine Ahndung davon gehabt zu haben. Auf dem gemeinen Wege kommt man nicht dahin. Ein Libertin mag verſtehen mit einer Art von Geſchmack den Gürtel zu löſen. Aber jenen höhern Kunſtſinn der Wolluſt, durch den die männliche Kraft erſt zur Schönheit gebildet wird, lehrt nur die Liebe allein den Jüngling. Es iſt Elektrizität des Gefühls, dabey aber im Innern ein ſtilles leiſes Lauſchen, im Äußern eine gewiſſe klare Durchſichtigkeit, wie in den hellen Stellen der Malerey, die ein reizbares Auge ſo deutlich fühlt. Es iſt eine wun-

derbare Miſchung und Harmonie aller Sinne: ſo giebt es auch in der Muſik ganz kunſtloſe, reine, tiefe Accente, die das Ohr nicht zu hören, ſondern wirklich zu trinken ſcheint, wenn das Gemüth nach Liebe durſtet. Übrigens aber möchte ſich die Empfindung des Fleiſches nicht weiter definiren laſſen. Das iſt auch unnöthig. Genug ſie iſt für Jünglinge der erſte Grad der Liebeskunſt und eine angeborne Gabe der Frauen, durch deren Gunſt und Huld allein ſie jenen mitgetheilt und angebildet werden kann. Mit den Unglücklichen, die ſie nicht kennen, muß man nicht von Liebe reden: denn von Natur iſt in dem Manne zwar ein Bedürfniß aber kein Vorgefühl der-

ſelben. Der zweyte Grad hat ſchon etwas Myſtiſches, und könnte leicht vernunftwidrig ſcheinen wie jedes Ideal. Ein Mann, der das innere Verlangen ſeiner Geliebten nicht ganz füllen und befriedigen kann, verſteht es gar nicht zu ſeyn, was er doch iſt und ſeyn ſoll. Er iſt eigentlich unvermögend, und kann keine gültige Ehe ſchließen. Zwar verſchwindet auch die höchſte endliche Größe vor dem Unendlichen, und durch bloße Kraft läßt ſich alſo das Problem auch bey dem beſten Willen nicht auflöſen. Aber wer Fantaſie hat, kann auch Fantaſie mittheilen, und wo die iſt, entbehren die Liebenden gern, um zu verſchwenden; ihr Weg geht nach Innen, ihr Ziel

iſt intenſive Unendlichkeit, Unzertrennlichkeit ohne Zahl und Maaß; und eigentlich brauchen ſie nie zu entbehren, weil jener Zauber alles zu erſetzen vermag. Aber ſtill von dieſen Geheimniſſen! Der dritte und höchſte Grad iſt das bleibende Gefühl von harmoniſcher Wärme. Welcher Jüngling das hat, der liebt nicht mehr bloß wie ein Mann, ſondern zugleich auch wie ein Weib. In ihm iſt die Menſchheit vollendet, und er hat den Gipfel des Lebens erſtiegen. Denn gewiß iſt es, daß Männer von Natur bloß heiß oder kalt ſind: zur Wärme müſſen ſie erſt gebildet werden. Aber die Frauen ſind von Natur ſinnlich und geiſtig warm und haben Sinn für Wärme jeder Art. Wenn

Wenn dieſes tolle kleine Buch einmal gefunden, vielleicht gedruckt, und gar geleſen wird, ſo muß es auf alle glücklichen Jünglinge ungefähr den gleichen Eindruck machen. Nur verſchieden nach den verſchiedenen Stufen ihrer Ausbildung. Denen vom erſten Grad wird es die Empfindung des Fleiſches erregen; die vom zweyten kann es ganz befriedigen; und denen vom dritten ſoll bloß warm dabey werden.

Ganz anders würde es mit den Frauen ſeyn. Unter ihnen giebt es keine Ungeweihten; denn jede hat die Liebe ſchon ganz in ſich, von deren unerſchöpflichem Weſen wir Jünglinge nur immer ein wenig mehr lernen und begreifen. Schon

entfaltet, oder noch im Keime, das iſt gleich viel. Auch das Mädchen weiß in ihrer naiven Unwiſſenheit doch ſchon alles, noch ehe der Blitz der Liebe in ihrem zarten Schooß gezündet und die verſchloßne Knoſpe zum vollen Blumenkelch der Luſt entfaltet hat. Und wenn eine Knoſpe Gefühl hätte, würde nicht das Vorgefühl der Blume deutlicher in ihr ſeyn, als das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt? —

Darum giebt es in der weiblichen Liebe keine Grade und Stufen der Bildung, überhaupt nichts allgemeines; ſondern ſo viel Individuen, ſo viel eigenthümliche Arten. Kein Linné kann uns alle dieſe ſchönen Gewächſe und Pflanzen im großen Garten des Lebens klaſſifiziren

und verderben; und nur der eingeweihte Liebling der Götter verſteht ihre wunderbare Botanik; die göttliche Kunſt, ihre verhüllten Kräfte und Schönheiten zu errathen und zu erkennen, wann die Zeit ihrer Blüthe ſey und welches Erdreich ſie bedürfen. Da wo der Anfang der Welt oder doch der Anfang der Menſchen iſt, da iſt auch der eigentliche Mittelpunkt der Originalität, und kein Weiſer hat die Weiblichkeit ergründet.

Eines zwar ſcheint die Frauen in zwey große Klaſſen zu theilen. Das nämlich, ob ſie die Sinne achten und ehren, die Natur, ſich ſelbſt und die Männlichkeit: oder ob ſie dieſe wahre innere Unſchuld verloren

haben, und jeden Genuß mit Reue erkaufen, bis zur bittern Gefühllosigkeit gegen innere Misbilligung. Das iſt ja die Geſchichte ſo vieler. Erſt ſcheuen ſie die Männer, dann werden ſie Unwürdigen hingegeben, welche ſie bald haſſen oder betrügen, bis ſie ſich ſelbſt und die weibliche Beſtimmung verachten. Ihre kleine Erfahrung halten ſie für allgemein und alles andre für lächerlich; der enge Kreis von Rohheit und Gemeinheit, in dem ſie ſich beſtändig drehen, iſt für ſie die ganze Welt, und es fällt ihnen gar nicht ein, daß es auch noch andre Welten geben könne. Für dieſe ſind die Männer nicht Menſchen, ſondern bloß Männer, eine eigne Gattung, die fatal aber doch

gegen die Langeweile unentbehrlich ist. Sie selbst sind denn auch eine bloße Sorte, eine wie die andre, ohne Originalität und ohne Liebe.

Aber sind sie unheilbar weil sie ungeheilt sind? Mir ist es so einleuchtend und klar, daß nichts unnatürlicher für eine Frau sey als Prüderie (ein Laster, an das ich nie ohne eine gewisse innerliche Wuth denken kann) und nichts beschwerlicher als Unnatürlichkeit, daß ich keine Gränze bestimmen, und keine für unheilbar halten möchte. Ich glaube, ihre Unnatur kann nie zuverläßig werden, wenn sie auch noch so viel Leichtigkeit und Unbefangenheit darin erlangt haben, bis zu einem Schein von Consequenz und

Charakter. Es bleibt doch nur Schein; das Feuer der Liebe ist durchaus unverlöschlich, und noch unter der tiefsten Asche glühen Funken.

Diese heilige Funken zu wecken, von der Asche der Vorurtheile zu reinigen, und wo die Flamme schon lauter brennt, sie mit bescheidenem Opfer zu nähren; das wäre das höchste Ziel meines männlichen Ehrgeizes. Laß mich's bekennen, ich liebe nicht dich allein, ich liebe die Weiblichkeit selbst. Ich liebe sie nicht bloß, ich bete sie an, weil ich die Menschheit anbete, und weil die Blume der Gipfel der Pflanze und ihrer natürlichen Schönheit und Bildung ist.

Es iſt die älteſte kindlichſte einfachſte Religion, zu der ich zurückgekehrt bin. Ich verehre als vorzüglichſtes Sinnbild der Gottheit das Feuer; und wo giebts ein ſchöneres, als das was die Natur tief in die weiche Bruſt der Frauen verſchloß? — Weihe du mich zum Prieſter, nicht um es müßig zu beſchauen, ſondern um es zu befreyen, zu wecken, und zu reinigen: wo es rein iſt, erhält es ſich ſelber, ohne Wache und ohne Veſtalinnen.

Ich ſchreibe und ſchwärme, wie du ſiehſt, nicht ohne Salbung; aber es geſchieht auch nicht ohne Beruf, und zwar göttlichen Beruf. Was darf ſich der nicht zutrauen, zu dem der Witz ſelbſt durch eine Stimme

vom geöffneten Himmel herab ſprach: »Du biſt mein lieber Sohn, an dem »ich Wohlgefallen habe.« — Und warum ſoll ich nicht aus eigner Vollmacht und Willkühr von mir ſagen: »Ich bin des Witzes lieber »Sohn;« wie mancher Edle, der auf Abentheuer durch's Leben wanderte, von ſich ſagte: »Ich bin des »Glückes lieber Sohn.« —

Übrigens wollte ich eigentlich davon reden, welchen Eindruck dieſer fantaſtiſche Roman auf die Frauen machen würde, wenn der Zufall oder die Willkühr ihn fände und öffentlich aufſtellte. Es wäre auch in der That unſchicklich, wenn ich dir nicht in aller Kürze mit einigen kleinen Beweiſen von Weiſſagung

und Divination aufwartete, um mein Recht auf die Prieſterwürde darzuthun.

Verſtehen würden mich alle, keine ſo mißverſtehen und ſo mißbrauchen wie die uneingeweihten Jünglinge. Viele würden mich beſſer verſtehen als ich ſelbſt, aber nur Eine ganz, und die biſt du. Alle übrigen hoffe ich wechſelsweiſe anzuziehen und abzuſtoßen, oft zu verletzen und eben ſo oft zu verſöhnen. Bey jeder gebildeten wird der Eindruck ganz verſchieden, und ganz eigen ſeyn; ſo eigen und ſo verſchieden wie ihre eigenthümliche Art zu ſeyn und zu lieben. Clementinen wird das Ganze bloß intereſſiren als eine Sonderbarkeit, hinter der aber doch

wohl etwas ſeyn könnte; einiges indeſſen wird ſie richtig finden. Man nennt ſie hart und heftig, und doch glaube ich an ihre Liebenswürdigkeit. Ihre Heftigkeit verſöhnt mich mit ihrer Härte, obgleich beyde ſich dem äußern Anſchein nach vermehren. Wäre die Härte allein, ſo müßte ſie Kälte und Mangel an Herz ſcheinen; die Heftigkeit zeigt, daß heiliges Feuer da iſt, was durchbrechen will. Du kannſt leicht denken, wie ſie einem mitſpielen würde, den ſie im Ernſt liebte. Die weiche und verletzbare Roſamunde wird ſich eben ſo oft anneigen als wegwenden, bis »ſcheue Zartheit kühner »wird und nichts als Unſchuld ſieht »in inn'ger Liebe Thun.« Juliane

hat eben ſo viel Poeſie als Liebe, eben ſo viel Enthuſiasmus als Witz: aber beydes iſt zu iſolirt in ihr, darum wird ſie bisweilen über das kühne Chaos weiblich erſchrecken, und dem Ganzen etwas mehr Poeſie und etwas weniger Liebe wünſchen.

Ich könnte ſo noch lange fortfahren, denn ich ſtrebe aus allen Kräften nach Menſchenkenntniß, und ich weiß meine Einſamkeit oft nicht würdiger anzuwenden, als indem ich darüber reflektire, wie dieſe oder jene intereſſante Frau in dieſem oder jenem intereſſanten Verhältniſſe wohl ſeyn und ſich verhalten dürfte. Doch genug für jetzt, ſonſt möchte es dir zu viel werden, und die Vielſeitigkeit deinem Propheten übel gerathen.

Denke nur nicht ſo arg von mir und glaube, daß ich nicht allein für dich ſondern für die Mitwelt dichte. Glaube mir, es iſt mir bloß um die Objektivität meiner Liebe zu thun. Dieſe Objektivität und jede Anlage zu ihr beſtätigt und bildet ja eben die Magie der Schrift, und weil es mir verſagt iſt, meine Flamme in Geſänge auszuhauchen, muß ich den ſtillen Zügen das ſchöne Geheimniß vertrauen. Dabey denke ich aber eben ſo wenig an die ganze Mitwelt, als an die Nachwelt. Und muß es ja eine Welt ſeyn, an die ich denken ſoll: ſo ſey es am liebſten die Vorwelt. Die Liebe ſelbſt ſey ewig neu und ewig jung, aber ihre Sprache ſey frey und kühn,

nach alter klaſſiſcher Sitte, nicht züchtiger wie die römiſche Elegie und die Edelſten der größten Nazion, und nicht vernünftiger wie der große Plato und die heilige Sappho.

Idylle über den Müſſiggang.

»Sieh ich lernte von ſelbſt, und »ein Gott hat mancherley Weiſen »mir in die Seele gepflanzt.« So darf ich kühnlich ſagen, wenn nicht von der fröhlichen Wiſſenſchaft der Poeſie die Rede iſt, ſondern von der gottähnlichen Kunſt der Faulheit. Mit wem ſollte ich alſo lieber über den Müſſiggang denken und reden als mit mir ſelbſt? Und ſo ſprach ich denn auch in jener unſterblichen Stunde, da mir der Genius

eingab, das hohe Evangelium der ächten Luſt und Liebe zu verkündigen, zu mir ſelbſt: »O Müſſiggang, Müſſiggang! du biſt die Lebensluft der Unſchuld und der Begeiſterung; dich athmen die Seeligen, und ſeelig iſt wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod! einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradieſe blieb.« Ich ſaß, da ich ſo in mir ſprach, wie ein nachdenkliches Mädchen in einer gedankenloſen Romanze am Bach, ſah den fliehenden Wellen nach. Aber die Wellen flohen und floßen ſo gelaſſen, ruhig und ſentimental, als ſollte ſich ein Narciſſus in der klaren Fläche beſpiegeln und ſich in ſchönen

Egoiſmus berauſchen. Auch mich hätte ſie locken können, mich immer tiefer in die innere Perſpektive meines Geiſtes zu verlieren, wenn nicht meine Natur ſo uneigennützig und ſo praktiſch wäre, daß ſogar meine Spekulazion unaufhörlich nur um das allgemeine Gute beſorgt iſt. Daher dachte ich auch, ungeachtet mein Gemüth in ſeiner Behaglichkeit ſo matt war, wie die von der gewaltigen Hitze aufgelöſten und hingeſunknen Glieder, ernſtlich über die Möglichkeit einer dauernden Umarmung nach. Ich ſann auf Mittel, das Beyſammenſeyn zu verlängern, und künftig lieber alle kindlich rührenden Elegieen über plötzliche Trennung zu verhüten, als uns wie bis-

her an dem Komiſchen einer ſolchen Fügung des Schickſals zu ergötzen, weil es nun doch einmal geſchehen und unabänderlich ſey. Erſt nachdem die Kraft der angeſpannten Vernunft an der Unerreichbarkeit des Ideals brach und erſchlaffte, überließ ich mich dem Strome der Gedanken, und hörte willig alle die bunten Mährchen an, mit denen Begierde und Einbildung, unwiderſtehliche Sirenen in meiner eignen Bruſt, meine Sinne bezauberten. Es fiel mir nicht ein, das verführeriſche Gaukelſpiel unedel zu kritiſiren, ungeachtet ich wohl wußte, daß das meiſte nur ſchöne Lüge ſey. Die zarte Muſik der Fantaſie ſchien die Lücken der Sehnſucht auszufüllen.

Dank-

Dankbar nahm ich das wahr und beſchloß, was das hohe Glück mir diesmal gegeben, auch künftig durch eigne Erfindſamkeit für uns beide zu wiederholen, und dir dieſes Gedicht der Wahrheit zu beginnen. So erzeugte ſich der erſte Keim zu dem wunderſamen Gewächs von Willkühr und Liebe. Und frey wie es entſproſſen iſt, dacht' ich, ſoll es auch üppig wachſen und verwildern, und nie will ich aus niedriger Ordnungsliebe und Sparſamkeit die lebendige Fülle von überflüſſigen Blättern und Ranken beſchneiden.

Gleich einem Weiſen des Orients war ich ganz verſunken in ein heiliges Hinbrüten und ruhiges Anſchauen der ewigen Subſtanzen, vor-

züglich der deinigen und der meinigen. Größe in Ruhe, ſagen die Meiſter, ſey der höchſte Gegenſtand der bildenden Kunſt; und ohne es deutlich zu wollen, oder mich unwürdig zu bemühen, bildete und dichtete ich auch unſre ewigen Subſtanzen in dieſem würdigen Styl. Ich erinnerte mich, und ich ſah uns, wie gelinder Schlaf die Umarmten mitten in der Umarmung umfing. Dann und wann öffnete einer die Augen, lächelte über den ſüßen Schlaf des andern und wurde wach genug, um ein ſcherzendes Wort, eine Liebkoſung zu beginnen: aber noch ehe der angefangene Muthwille geendigt war, ſanken wir beide feſt verſchlungen in den ſeeligen

Schooß einer halbbesonnenen Selbstvergessenheit zurück.

Mit dem äußersten Unwillen dachte ich nun an die schlechten Menschen, welche den Schlaf vom Leben subtrahiren wollen. Sie haben wahrscheinlich nie geschlafen, und auch nie gelebt. Warum sind denn die Götter Götter, als weil sie mit Bewußtseyn und Absicht nichts thun, weil sie das verstehen und Meister darin sind? Und wie streben die Dichter, die Weisen und Heiligen auch darin den Göttern ähnlich zu werden! Wie wetteifern sie im Lobe der Einsamkeit, der Muße, und einer liberalen Sorglosigkeit und Unthätigkeit! Und mit großem Recht: denn alles Gute und Schöne ist

ſchon da und erhält ſich durch ſeine eigne Kraft. Was ſoll alſo das unbedingte Streben und Fortſchreiten ohne Stillſtand und Mittelpunkt? Kann dieſer Sturm und Drang der unendlichen Pflanze der Menſchheit, die im Stillen von ſelbſt wächſt und ſich bildet, nährenden Saft oder ſchöne Geſtaltung geben? Nichts iſt es, dieſes leere unruhige Treiben, als eine nordiſche Unart und wirkt auch nichts als Langeweile, fremde und eigne. Und womit beginnt und endigt es als mit der Antipathie gegen die Welt, die jetzt ſo gemein iſt? Der unerfahrne Eigendünkel ahndet gar nicht, daß dies nur Mangel an Sinn und Verſtand ſey und hält es für hohen Unmuth über die

allgemeine Häßlichkeit der Welt und des Lebens, von denen er doch noch nicht einmal das leiſeſte Vorgefühl hat. Er kann es nicht haben, denn der Fleiß und der Nutzen ſind die Todesengel mit dem feurigen Schwerdt, welche dem Menſchen die Rückkehr ins Paradies verwehren. Nur mit Gelaſſenheit und Sanftmuth, in der heiligen Stille der ächten Paſſivität kann man ſich an ſein ganzes Ich erinnern, und die Welt und das Leben anſchauen. Wie geſchieht alles Denken und Dichten als daß man ſich der Einwirkung irgend eines Genius ganz überläßt und hingiebt? Und doch iſt das Sprechen und Bilden nur Nebenſache in allen Künſten und Wiſſenſchaften, das Weſent-

liche iſt das Denken und Dichten, und das iſt nur durch Paſſivität möglich. Freylich iſt es eine abſichtliche, willkührliche, einſeitige, aber doch Paſſivität. Je ſchöner das Klima iſt, je paſſiver iſt man. Nur Italiäner wiſſen zu gehen, und nur die im Orient verſtehen zu liegen; wo hat ſich aber der Geiſt zarter und ſüßer gebildet als in Indien? Und unter allen Himmelsſtrichen iſt es das Recht des Müſſiggangs, was Vornehme und Gemeine unterſcheidet, und das eigentliche Prinzip des Adels.

Endlich wo iſt mehr Genuß, und mehr Dauer, Kraft und Geiſt des Genuſſes: bey den Frauen, deren Verhältniß wir Paſſivität nennen,

oder etwa bey den Männern, bey denen der Übergang von übereilender Wuth zur Langenweile ſchneller iſt, als der Übergang vom Guten zum Böſen?

In der That man ſollte das Studium des Müſſiggangs nicht ſo ſträflich vernachläſſigen, ſondern es zur Kunſt und Wiſſenſchaft, ja zur Religion bilden! Um alles in Eins zu faſſen: je göttlicher ein Menſch oder ein Werk des Menſchen iſt, je ähnlicher werden ſie der Pflanze; dieſe iſt unter allen Formen der Natur die ſittlichſte, und die ſchönſte. Und alſo wäre ja das höchſte vollendetſte Leben nichts als ein reines Vegetiren.

Ich nahm mir vor, mich zufrie-

den im Genuß meines Daſeyns über alle doch endliche, und alſo verächtliche Zwecke und Vorſätze zu erheben. Die Natur ſelbſt ſchien mich in dieſem Unternehmen zu beſtärken, und mich gleichſam in vielſtimmigen Chorälen zum fernern Müſſiggang zu ermahnen, als ſich plötzlich eine neue Erſcheinung offenbarte. Ich glaubte unſichtbarerweiſe in einem Theater zu ſeyn: auf der einen Seite zeigten ſich die bekannten Bretter, Lampen, und bemalten Pappen; auf der andern ein unermeßliches Gedränge von Zuſchauern, ein wahres Meer von wißbegierigen Köpfen und theilnehmenden Augen. An der rechten Seite des Vorgrundes war ſtatt der Dekoration ein Prometheus ab-

gebildet, der Menſchen verfertigte. Er war an einer langen Kette gefeſſelt, und arbeitete mit der größten Haſt und Anſtrengung; auch ſtanden einige ungeheure Geſellen daneben, die ihn unaufhörlich antrieben und geiſſelten. Leim und andre Materialien waren im Überfluß da; das Feuer nahm er aus einer großen Kohlenpfanne. Gegenüber zeigte ſich auch als ſtumme Figur der vergötterte Herkules, wie er abgebildet wird mit der Hebe auf dem Schooß. Vorn auf der Bühne liefen und ſprachen eine Menge jugendlicher Geſtalten, die ſehr fröhlich waren, und nicht bloß zum Schein lebten. Die jüngſten glichen Amorinen, die mehr erwachſenen

den Bildern von Faunen: aber jeder hatte ſeine eigne Manier, eine auffallende Originalität des Geſichts, und alle hatten irgend eine Ähnlichkeit von dem Teufel der chriſtlichen Maler oder Dichter; man hätte ſie Satanisken nennen mögen. Einer der kleinſten ſagte: »Wer nicht verachtet, der kann auch nicht achten; »beides kann man nur unendlich, »und der gute Ton beſteht darin, »daß man mit den Menſchen ſpielt. »Iſt alſo nicht eine gewiſſe äſtheti»ſche Bosheit ein weſentliches Stück »der harmoniſchen Ausbildung?« »Nichts iſt toller, ſagte ein andrer, »als wenn die Moraliſten euch »Vorwürfe über den Egoiſmus ma»chen. Sie haben vollkommen Un=

»recht: denn welcher Gott kann dem »Menſchen ehrwürdig ſeyn, der »nicht ſein eigner Gott iſt? Ihr irrt »freylich darin, daß ihr ein Ich zu »haben glaubt; aber wenn ihr in»deſſen euren Leib und Namen oder »eure Sachen dafür haltet, ſo wird »doch wenigſtens ein Logis bereitet, »wenn etwa ja noch ein Ich kom»men ſollte.« — »Und dieſen Pro»metheus könnt ihr nur recht in Eh»ren halten, ſagte einer der größten; »er hat euch alle gemacht, und macht »immer mehrere eures gleichen.« — In der That warfen auch die Geſellen jeden neuen Menſchen, ſowie er fertig war, unter die Zuſchauer herab, wo man ihn ſogleich gar nicht mehr unterſcheiden konnte, ſo

ähnlich waren ſie alle. »Er fehlt »nur in der Methode!« fuhr der Sataniskus fort: »Wie kann man »allein Menſchen bilden wollen? »Das ſind gar nicht die rechten »Werkzeuge.« Und dabey winkte er auf eine rohe Figur vom Gott der Gärten, die ganz im Hintergrunde der Bühne zwiſchen einem Amor und einer ſehr ſchönen unbekleideten Venus ſtand. »Darin dachte unſer »Freund Herkules richtiger, der funf= »zig Mädchen in einer Nacht für »das Heil der Menſchheit beſchäftigen »konnte, und zwar heroiſche. Er hat »auch gearbeitet und viel grimmige »Unthiere erwürgt, aber das Ziel »ſeiner Laufbahn war doch immer »ein edler Müſſiggang, und darum

»iſt er auch in den Olymp gekom-
»men. Nicht ſo dieſer Prometheus,
»der Erfinder der Erziehung und Auf-
»klärung. Von ihm habt ihr es, daß
»ihr nie ruhig ſeyn könnt, und euch
»immer ſo treibt; daher kommt es,
»daß ihr, wenn ihr ſonſt gar nichts
»zu thun habt, auf eine alberne
»Weiſe ſogar nach Charakter ſtreben
»müßt, oder euch einer den andern
»beobachten und ergründen wollt.
»Ein ſolches Beginnen iſt niederträch-
»tig. Prometheus aber, weil er die
»Menſchen zur Arbeit verführt hat,
»ſo muß er nun auch arbeiten, er
»mag wollen oder nicht. Er wird
»noch Langeweile genug haben, und
»nie von ſeinen Feſſeln frey werden.«
Da dies die Zuſchauer hörten, brachen

ſie in Thränen aus, und ſprangen auf die Bühne, um ihren Vater der lebhafteſten Theilnahme zu verſichern; und ſo verſchwand die allegoriſche Komödie.

Treue und Scherz.

Du biſt doch allein, Lucinde? — Ich weiß nicht ... vielleicht ... ich glaube — Bitte, Bitte! liebe Lucinde. Weißt du wohl wenn die kleine Wilhelmine, Bitte, Bitte! ſagt, und man thut's nicht gleich, ſo ſchreyt ſie's immer lauter und ernſthafter, bis ihr Wille geſchieht. — Alſo das haſt du mir ſagen wollen, darum ſtürzeſt du ſo außer Athem ins Zimmer und haſt mich ſo erſchreckt? — Sey nicht böſe, ſüßes

Weib! o laß mich, mein Kind! du Schöne! mach mir keine Vorwürfe, gutes Mädchen! — Nun wirſt du noch nicht bald ſagen: ſchließ die Thüren zu? — So? ... Gleich will ich dir antworten. Nur erſt einen recht langen Kuß, und wieder einen, dann noch einige und viele andre mehr. — O, du mußt mich nicht ſo küſſen, wenn ich vernünftig bleiben ſoll. Das macht böſe Gedanken. — Die verdienſt du. Kannſt du wirklich lachen, meine verdrießliche Dame? Wer hätte das denken ſollen! aber ich weiß wohl, du lachſt bloß weil du mich auslachen kannſt. Aus Luſt thuſt du es nicht. Denn wer ſah nur eben ſo ernſthaft aus wie ein römiſcher Senator? Recht ent-

zückend hätteſt du ausſehen können, liebes Kind! mit deinen heiligen dunkeln Augen, mit deinen langen ſchwarzen Haaren im glänzenden Wiederſchein der Abendſonne, wenn du nicht da geſeſſen hätteſt, als ſäßeſt du zu Gericht. Bey Gott! du haſt mich ſo angeblickt, daß ich ordentlich zurückfuhr. Ich hätte bald das wichtigſte vergeſſen, und bin ganz in Confuſion gerathen. Aber warum ſprichſt du denn gar nicht? Bin ich dir zuwider? — Nun das iſt komiſch! du närriſcher Julius! wen läßt du zum Reden kommen? deine Zärtlichkeit fließt heute ja wie ein Platzregen. — Wie dein Geſpräch in der Nacht. — O das Halstuch laſſen Sie nur, mein Herr. — Laſſen?

Nichts

Nichts weniger als das. Was ſoll ſo ein elendes dummes Halstuch? Vorurtheile! Aus der Welt muß es. — Wenn uns nur nicht jemand ſtört! — Sieht ſie nicht ſchon wieder aus, als ob ſie weinen wollte! Du biſt doch wohl? Warum ſchlägt dein Herz ſo unruhig? Komm, laß mich's küſſen. Ja du ſagteſt vorhin von Thüren zuſchließen. Gut, aber ſo nicht, nicht hier. Geſchwind herunter durch den Garten, nach dem Pavillon, wo die Blumen ſtehn. Komm! o laß mich nicht ſo lange warten. — Wie Sie befehlen, mein Herr! — Ich weiß nicht, du biſt heute ſo ſonderbar. — Wenn du anfängſt zu moraliſiren, lieber Freund, ſo könnten wir eben ſo gut wieder

zurückgehen. Lieber gebe ich dir noch einen Kuß und laufe voran. — O fliehen Sie nicht ſo ſchnell, Lucinde, die Moral wird Sie doch nicht einholen. Du wirſt fallen, Liebe! — Ich habe dich nicht länger warten laſſen wollen. Nun ſind wir ja da. Und du biſt auch eilig. — Und du ſehr gehorſam. Aber jetzt iſt nicht Zeit zu ſtreiten. — Ruhig, ruhig! — Siehſt du, hier kannſt du weichlich ruhn und wie es recht iſt. Nun wenn du diesmal nicht .... ſo haſt du gar keine Entſchuldigung. — Wirſt du nicht wenigſtens erſt den Vorhang niederlaſſen? — Du haſt Recht, die Beleuchtung wird ſo viel reizender. Wie ſchön glänzt dieſe weiße Hüfte in dem rothen Schein! .... Warum

ſo kalt, Lucinde? — Lieber, ſetze die Hyacinthen weiter weg, der Geruch betäubt mich. — Wie feſt und ſelbſtſtändig, wie glatt und fein! Das iſt harmoniſche Ausbildung. — O nein, Julius! laß, ich bitte dich, ich will nicht. — Darf ich nicht fühlen, ob du glühſt wie ich? O ſo laß mich doch die Schläge deines Herzens lauſchen, die Lippen in dem Schnee des Buſens kühlen! .... Kannſt du mich wegdrücken? Ich werde mich rächen. Umarme mich feſter, Kuß gegen Kuß; nein! nicht mehrere, einen ewigen. Nimm meine Seele ganz und gieb mir deine! .... O ſchönes herrliches Zugleich! Sind wir nicht Kinder? Sprich doch! wie konnteſt du nur erſt ſo gleichgültig

und kalt ſeyn, und nachher, wie du mich endlich feſter an dich zogſt, machteſt du in demſelben Augenblick ein Geſicht, als wenn dir etwas weh thäte, als ob es dir leid wäre, daß du meine Gluth erwiederteſt. Was iſt dir? du weinſt? Verbirg nicht dein Geſicht! Sieh mich an, Geliebte! — O laß mich hier an dich liegen, ich kann dir nicht in die Augen ſehen. Es war recht ſchlecht von mir, Julius! Kannſt du mir verzeihen, du liebenswürdiger Mann! Wirſt du mich nicht verlaſſen? kannſt du mich noch lieben? — Komm zu mir, mein ſüßes Weib! hier an meinem Herzen. Weißt du noch neulich, wie ſchön es war, wie du in meinen Armen weinteſt? wie leicht

dir wurde? Aber ſprich nun auch, was iſt dir, Liebe? biſt du böſe auf mich? — Auf mich bin ich böſe. Ich könnte mich ſchlagen ... Dir freylich wäre ganz Recht geſchehen; und wenn Sie ſich künftig wieder einmal ehemännlich betragen, mein Herr! ſo werde ich ſchon beſſer dafür ſorgen, daß Sie mich auch wie eine Ehefrau finden ſollen. Darauf kannſt du dich verlaſſen. Ich muß lachen, wie es mich überraſcht hat. Aber bilden Sie ſich nur nicht ein, mein Herr, daß du ſo unmenſchlich liebenswürdig biſt. Diesmal war es eigner Wille, daß ich meinen Vorſatz brach. — Der erſte und der letzte Wille iſt immer der beſte. Dafür daß die Frauen meiſtens weniger

ſagen, als ſie meinen, thun ſie bisweilen mehr als ſie wollen. Das iſt nicht mehr als billig: der gute Wille verführt euch. Der gute Wille iſt etwas ſehr gutes, aber das iſt ſchlimm an ihm, daß er immer da iſt, auch wenn man ihn nicht will. — Das iſt ein ſchöner Fehler. Aber ihr ſeyd voll von böſem Willen und verſtockt euch darin. — O nein! wenn wir verſtockt ſcheinen, ſo iſts bloß weil wir nicht anders können und alſo nicht böſe. Wir können nicht, weil wir nicht recht wollen; es iſt alſo nicht böſer Wille, ſondern Mangel an Willen. Und an wem liegt da wieder die Schuld als an euch, daß ihr uns nicht mittheilen wollt von eurem Überfluß, und den guten

Willen allein behalten wollt? Übrigens iſts ganz wider Willen geſchehen, daß ich hier ſo in den Willen gerathen bin, und ich weiß ſelbſt nicht, was wir damit wollen. Indeſſen iſts immer beſſer, wenn ich mein Müthchen an einigen Worten kühle, als wenn ich das ſchöne Porcellan zerſchlüge. Bey dieſer Gelegenheit habe ich mich doch von meinem erſten Erſtaunen über Ihr unerwartetes Pathos, Ihre vortrefliche Rede und Ihren rühmlichen Vorſatz etwas erholen können. In der That iſt dies einer der ſeltſamſten Streiche von denen, die Sie mir die Ehre verſchafft haben kennen zu lernen; und ſoviel ich mich erinnern kann, haben Sie ſchon ſeit

einigen Wochen bey Tage nicht in ſo geſetzten und vollen Perioden geredet, wie in Ihrer gegenwärtigen Predigt. Iſt es Ihnen gefällig, Ihre Meinung in Proſa zu überſetzen? — Haſt du den geſtrigen Abend und die intereſſante Geſellſchaft wirklich ſchon ganz vergeſſen? Freylich, das wußte ich nicht. — Alſo darüber biſt du böſe, weil ich zu viel mit Amalien geſprochen habe? — Sprechen Sie doch ſo viel Sie wollen und mit wem Sie wollen. Aber artig ſollſt du mir begegnen, das will ich haben. — Du ſprachſt ſo ſehr laut, der Fremde ſtand gleich daneben, ich war ängſtlich und wußte mir nicht anders zu helfen. — Als unartig zu ſeyn, weil

du ungeſchickt warſt? — Verzeih mir nur! Ich bekenne mich ſchuldig, du weißt wie verlegen ich mit dir in Geſellſchaft bin. Es thut mir leid in Gegenwart der Andern mit dir zu ſprechen. — Wie ſchön weiß er ſich heraus zu reden! — Laß mir ſo etwas nie hingehen, und ſey recht aufmerkſam und ſtrenge. Aber ſieh, was du nun gethan haſt! Iſt es nicht Entweihung? O nein! es iſt nicht möglich, es iſt mehr als das. Geſteh mir's nur, es war Eiferſucht. — Den ganzen Abend hatteſt du mich unfreundlich vergeſſen. Ich wollte dir heute früh alles ſchreiben, aber ich habe es wieder zerriſſen. — Und da ich eben kam? — Verdroß mich deine gewaltige Eil. — Könnteſt

du mich lieben, wenn ich nicht ſo brennbar und elektriſch wäre? biſt du es nicht auch? haſt du unſre erſte Umarmung vergeſſen? In einem Augenblick iſt die Liebe da, ganz und ewig, oder gar nicht. Alles Göttliche und alles Schöne iſt ſchnell und leicht. Oder ſammelt die Freude ſich etwa ſo wie Geld und andre Materien durch ein conſequentes Betragen? Wie eine Muſik aus der Luft, überraſcht uns das hohe Glück, erſcheint und verſchwindet. — So biſt du mir erſchienen, du Theurer! Aber willſt du mir verſchwinden? Das ſollſt du nicht, ich ſage es dir. — Ich will nicht. Ich will bey dir bleiben, überhaupt, und auch jetzt. Höre, ich habe große Luſt

einen langen Diſkurs über die Eiferſucht mit dir zu halten: aber eigentlich ſollten wir erſt die beleidigten Götter verſöhnen. — Lieber erſt den Diſkurs, und hernach die Götter. — Du haſt Recht, wir ſind noch nicht würdig, und du fühlſt es lange nach, wann du geſtört und verſtimmt wurdeſt. Wie ſchön iſt es, daß du ſo empfindlich biſt! — Ich bin nicht empfindlicher wie du, nur anders. — Nun ſo ſage mir: ich bin nicht eiferſüchtig; wie kommts, daß du eiferſüchtig biſt? — Bin ich's denn ohne Urſache? Antworten Sie mir! — Ich weiß ja nicht was du meinſt. — Nun eiferſüchtig bin ich eigentlich nicht; aber ſage mir, was Ihr den ganzen Abend zuſammen

geſprochen habt? — Auf Amalien alſo? iſt das möglich? So eine Kinderey! Von gar nichts habe ich mit ihr geſprochen, und darum war es amüſant. Und habe ich nicht eben ſo lange mit Antonio geſprochen, den ich doch eine Zeit her faſt alle Tage ſah? — Ich ſoll alſo wohl glauben, du ſprichſt mit der koquetten Amalia wie mit dem ſtillen ernſthaften Antonio? Nicht wahr, es iſt nichts wie klare reine Freundſchaft? — O nein, das ſollſt du nicht glauben, und mußt es auch nicht glauben; ſo iſt es gar nicht. Wie kannſt du mir eine ſolche Albernheit zutraun? denn etwas recht albernes iſt es, wenn ſo zwey Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht ſich ein Ver-

hältniß ausbilden und einbilden, wie reine Freundſchaft. Mit Amalien iſt es gar nichts, als daß ich ſie zum Scherz liebe. Ich möchte ſie gar nicht, wenn ſie nicht ein wenig koquett wäre. Gäbe es nur mehr ſolche in unſerm Cirkel! eigentlich muß man alle Frauen im Scherze lieben. — Julius! ich glaube, du wirſt ganz närriſch. — Nun verſteh mich wohl; nicht eigentlich alle, ſondern nur alle, die liebenswürdig ſind und die einem eben vorkommen. — Das iſt alſo weiter nichts als was die Franzoſen Galanterie und Coquett nennen. — Weiter nichts, außer daß ichs mir ſchön nnd witzig denke. Und dann müſſen die Menſchen wiſſen, was ſie thun und was ſie

wollen, und das ist selten der Fall. Der feine Scherz verwandelt sich in ihren Händen gleich wieder in groben Ernst. — Dieses im Scherz lieben ist nur gar nicht scherzhaft zuzusehen. — Daran ist der Scherz unschuldig; das ist nichts wie die fatale Eifersucht. Verzeih mir, Liebe! ich will nicht auffahren, aber ich begreife durchaus nicht wie man eifersüchtig sein kann: denn Beleidigungen finden ja nicht Statt unter Liebenden, so wenig wie Wohlthaten. Also muß es Unsicherheit seyn, Mangel an Liebe und Untreue gegen sich selbst. Für mich ist das Glück gewiß und die Liebe Eins mit der Treue. Freylich wie die Menschen so lieben, ist es etwas anders.

Da liebt der Mann in der Frau nur die Gattung, die Frau im Mann nur den Grad ſeiner natürlichen Qualitäten und ſeiner bürgerlichen Exiſtenz, und beyde in den Kindern nur ihr Machwerk und ihr Eigenthum. Da iſt die Treue ein Verdienſt und eine Tugend; und da iſt auch die Eiferſucht an ihrer Stelle. Denn darin fühlen ſie ungemein richtig, daß ſie ſtillſchweigend glauben, es gäbe ihres Gleichen viele, und einer ſey als Menſch ungefähr ſo viel werth wie der andre, und alle zuſammen nicht eben ſonderlich viel. — Du hältſt alſo die Eiferſucht für nichts anders als leere Rohheit und Unbildung. — Ja oder für Mißbildung und Verkehrtheit,

was eben ſo arg, oder noch ärger iſt. Nach jenem Syſtem iſt es noch das beſte, wenn man mit Abſicht aus bloßer Gefälligkeit und Höflichkeit heirathet; und gewiß muß es für ſolche Subjekte eben ſo bequem als unterhaltend ſeyn, im Verhältniß der Wechſelverachtung neben einander weg zu leben. Beſonders die Frauen können eine ordentliche Paſſion für die Ehe bekommen; und wenn eine ſolche erſt Geſchmack daran findet, ſo geſchieht es leicht, daß ſie ein halbes Dutzend nach einander heirathet, geiſtig oder leiblich; wo es denn nie an Gelegenheit gebricht, mit Abwechſelung delikat zu ſeyn und viel von der Freundſchaft zu reden. — Du haſt ſchon vorhin

ſo

ſo geſprochen als hielteſt du uns zur Freundſchaft unfähig. Iſt das wirklich deine Meinung? — Ja! aber die Unfähigkeit, glaube ich, liegt mehr in der Freundſchaft als in euch. Ihr liebt alles, was ihr liebt, ganz, wie den Geliebten und das Kind. Dieſen Charakter würde ſelbſt ein ſchweſterliches Verhältniß bey euch annehmen. — Darin haſt du Recht. — Die Freundſchaft iſt für euch zu vielſeitig und zu einſeitig. Sie muß ganz geiſtig ſeyn und durchaus beſtimmte Gränzen haben. Dieſe Abſonderung würde euer Weſen nur auf eine feinere Art eben ſo vollkommen zerſtören wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe. Für die Geſellſchaft aber iſt ſie zu ernſt, zu tief und zu

heilig. — Können denn Menſchen nicht mit einander reden, ohne danach zu fragen, ob ſie Männer oder Frauen ſind? — Das dürfte ſehr ernſthaft ausfallen. Aufs höchſte möchte es einen intereſſanten Klub geben. Du verſtehſt was ich meine. Es wäre ſchon viel, wenn man da frey und witzig reden dürfte, und weder zu wild noch zu ſteif wäre. Das Feinſte und das Beſte würde immer fehlen, was überall, wo ſich ein bischen gute Geſellſchaft zeigt, Geiſt und Seele davon iſt. Und das iſt der Scherz mit der Liebe und die Liebe zum Scherz, der ohne den Sinn für jenen zum Spaß herabſinkt. Aus dieſem Grunde nehme ich auch die Zweydeutigkeiten in

Schutz. — Thuſt du das im Scherz oder zum Spaß? — Nein, nein! ich thue es im vollen Ernſt. — Aber doch nicht ſo ernſthaft und ſo feyerlich wie Pauline und ihr Liebhaber? — Gott behüte! ich glaube, die ließen die Betglocken anziehen, wenn ſie ſich umarmen, falls es nur ſchicklich wäre. O! es iſt wahr, meine Freundin, der Menſch iſt von Natur eine ernſthafte Beſtie. Man muß dieſem ſchändlichen und leidigen Hange aus allen Kräften und von allen Seiten entgegenarbeiten. Dazu ſind die Zweydeutigkeiten auch gut, nur ſind ſie ſo ſelten zweydeutig, und wenn ſie es nicht ſind und nur einen Sinn zulaſſen, das iſt eben nicht unſittlich, aber zudringlich und

platt. Leichtfertige Geſpräche müſſen geiſtig und zierlich und beſcheiden ſeyn, ſo viel als möglich; übrigens aber ruchlos genug. — Das iſt gut, aber was ſollen ſie grade in der Geſellſchaft? — Sie ſollen das Geſpräch friſch erhalten, wie das Salz an den Speiſen. Es frägt ſich gar nicht, warum man ſie ſagen ſoll, ſondern nur wie man ſie ſagen ſoll. Denn laſſen kann und darf mans doch nicht. Es wäre ja grob mit einem reizenden Mädchen ſo zu reden, als ob ſie ein geſchlechtsloſes Amphibion wäre. Es iſt Pflicht und Schuldigkeit immer auf das anzuſpielen, was ſie iſt und ſeyn wird; und ſo unzart, ſteif und ſchuldig, wie die Geſellſchaft einmal beſteht,

iſt es wirklich eine komiſche Situazion, ein unſchuldiges Mädchen zu ſeyn. — Das erinnert mich an den berühmten Buffo der ſelbſt oft ſehr traurig war, während er alle zu lachen machte. — Die Geſellſchaft iſt ein Chaos, das nur durch Witz zu bilden und in Harmonie zu bringen iſt; und wenn man nicht ſcherzt und tändelt mit den Elementen der Leidenſchaft, ſo ballt ſie ſich in dicke Maſſen und verfinſtert alles. — So mögen hier wohl Leidenſchaften in der Luft ſeyn: denn es iſt beynah finſter. — Gewiß haben Sie Ihre Augen zugeſchloſſen, Dame meines Herzens! Sonſt würde eine allgemeine Klarheit unfehlbar das Zimmer durchſtrahlen. — Wer iſt wohl

leidenſchaftlicher, Julius! ich oder du? — Wir ſind's beide genug. Ohne das möchte ich nicht leben. Und ſieh! darum könnte ich mich mit der Eiferſucht ausſöhnen. Es iſt alles in der Liebe: Freundſchaft, ſchöner Umgang, Sinnlichkeit und auch Leidenſchaft; und es muß alles darin ſeyn, und eins das andre verſtärken und lindern, beleben und erhöhen. — Laß dich umarmen, du Treuer! — Aber nur unter einer Bedingung kann ich dir die Eiferſucht erlauben. Ich habe oft gefühlt, daß eine kleine Doſis von gebildetem, verfeinertem Zorn einen Mann nicht übel kleidet. Vielleicht iſt's dir ſo mit der Eiferſucht. — Getroffen! und alſo brauche ich ſie

nicht ganz abzuſchwören. — Wenn ſie ſich nur immer ſo ſchön und ſo witzig äußerte wie heute bey dir! — Findeſt du das? Nun wenn du das nächſtemal ſchön und witzig auffährſt, werde ich dir's auch ſagen und dich loben. — Sind wir nun nicht würdig, die beleidigten Götter zu verſöhnen? — Ja, wenn dein Diskurs ganz zu Ende iſt, ſonſt ſage noch das übrige. —

Lehrjahre der Männlichkeit.

Pharao zu ſpielen mit dem Anſcheine der heftigſten Leidenſchaft und doch zerſtreut und abweſend zu ſeyn; in einem Augenblicke von Hitze alles zu wagen und ſobald es verloren war, ſich gleichgültig wegzu-

wenden: das war nur eine von den ſchlimmen Gewohnheiten, unter denen Julius ſeine wilde Jugend verſtürmte. Dieſe eine iſt genug, den Geiſt eines Lebens zu ſchildern, welches in der Fülle der empörten Kräfte ſelbſt den unvermeidlichen Keim eines frühen Verderbens enthielt. Eine Liebe ohne Gegenſtand brannte in ihm und zerrüttete ſein Innres. Bey dem geringſten Anlaß brachen die Flammen der Leidenſchaft aus; aber bald ſchien dieſe aus Stolz oder aus Eigenſinn ihren Gegenſtand ſelbſt zu verſchmähen, und wandte ſich mit verdoppeltem Grimme zurück in ſich und auf ihn, um da am Mark des Herzens zu zehren. Sein Geiſt war in einer beſtändigen Gährung;

er erwartete in jedem Augenblick, es müſſe ihm etwas außerordentliches begegnen. Nichts würde ihn befremdet haben, am wenigſten ſein eigner Untergang. Ohne Geſchäft und ohne Zweck trieb er ſich umher unter den Dingen und unter den Menſchen wie einer, der mit Angſt etwas ſucht, woran ſein ganzes Glück hängt. Alles konnte ihn reizen, nichts mochte ihm genügen. Daher kam es, daß ihm eine Ausſchweifung nur ſo lange intereſſant war, bis er ſie verſucht hatte und näher kannte. Keine Art derſelben konnte ihm ausſchließend zur Gewohnheit werden: denn er hatte eben ſo viel Verachtung als Leichtſinn. Er konnte mit Beſonnenheit ſchwelgen

und ſich in den Genuß gleichſam vertiefen. Aber weder hier noch in den mancherley Liebhabereyen und Studien, auf die ſich oft ſein jugendlicher Enthuſiasmus mit einer gefräßigen Wißbegier warf, fand er das hohe Glück, das ſein Herz mit Ungeſtüm foderte. Spuren davon zeigten ſich überall, täuſchten und erbitterten ſeine Heftigkeit. Am meiſten Reiz hatte der Umgang aller Art für ihn und ſo oft er auch ſogar ſie überdrüßig ward, waren es doch die geſellſchaftlichen Zerſtreuungen, zu denen er endlich immer wieder zurückkehrte. Die Frauen kannte er eigentlich gar nicht, ungeachtet er ſchon früh gewohnt war, mit ihnen zu ſeyn. Sie erſchienen ihm wun-

derbar fremd, oft ganz unbegreiflich und kaum wie Weſen ſeiner Gattung. Junge Männer aber, die ihm einigermaßen glichen, umfaßte er mit heißer Liebe und mit einer wahren Wuth von Freundſchaft. Doch war das allein für ihn noch nicht das rechte. Es war ihm, als wolle er eine Welt umarmen und könne nichts greifen. Und ſo verwilderte er denn immer mehr und mehr aus unbefriedigter Sehnſucht, ward ſinnlich aus Verzweiflung am Geiſtigen, beging unkluge Handlungen aus Trotz gegen das Schickſal und war wirklich mit einer Art von Treuherzigkeit unſittlich. Er ſah wohl den Abgrund vor ſich, aber er hielt es nicht der Mühe werth, ſeinen Lauf

zu mäßigen. Er wollte lieber gleich einem wilden Jäger den jähen Abhang raſch und muthig durchs Leben hinunterſtürmen, als ſich mit Vorſicht langſam quälen.

Bey dieſem Charakter mußte er oft in der geſelligſten und frohlichſten Geſellſchaft einſam ſeyn, und er fand ſich eigentlich am wenigſten allein, wenn niemand bey ihm war. Dann berauſchte er ſich in Bildern der Hoffnung und Erinnerung und ließ ſich abſichtlich von ſeiner eignen Fantaſie verführen. Jeder ſeiner Wünſche ſtieg mit unermeßlicher Schnelligkeit und faſt ohne Zwiſchenraum von der erſten leiſen Regung zur gränzenloſen Leidenſchaft. Alle ſeine Gedanken nahmen ſichtbare

Geſtalt und Bewegung an und wirkten in ihm und wider einander mit der ſinnlichſten Klarheit und Gewalt. Sein Geiſt ſtrebte nicht die Zügel der Selbſtherrſchaft feſt zu halten, ſondern warf ſie freywillig weg, um ſich mit Luſt und mit Übermuth in dies Chaos von innerm Leben zu ſtürzen. Er hatte weniges erlebt und war doch voll von Erinnerungen, auch aus früher Jugend: denn ein ſonderbarer Augenblick von leidenſchaftlicher Stimmung, ein Geſpräch, ein Geſchwätz aus der Tiefe des Herzens blieb ihm ewig theuer und deutlich, und noch nach Jahren wußte er's genau, als wäre es gegenwärtig. Aber alles was er liebte und mit Liebe dachte, war abge-

riſſen und einzeln. Sein ganzes Daſeyn war in ſeiner Fantaſie eine Maſſe von Bruchſtücken ohne Zuſammenhang; jedes für ſich Eins und Alles, und das andre, was in der Wirklichkeit daneben ſtand und damit verbunden war, für ihn gleichgültig und ſo gut wie gar nicht vorhanden.

Noch war er nicht ganz verdorben, als im Schooß der einſamen Wünſche ein heiliges Bild der Unſchuld in ſeine Seele blitzte. Ein Strahl von Verlangen und Erinnerung traf und entzündete ſie und dieſer gefährliche Traum war entſcheidend für ſein ganzes Leben.

Er gedachte an ein edles Mädchen, mit dem er in ruhigen glück-

lichen Zeiten der frischen Jugend aus reiner kindlicher Zuneigung freundlich und fröhlich getändelt hatte. Da er der erste war, welcher sie durch sein Interesse an ihr reizte, so wandte auch das liebliche Kind ihre junge Seele nach ihm hin, wie sich die Blume zum Licht der Sonne neigt. Daß sie kaum reif und noch an der Gränze der Kindheit war, reizte sein Verlangen nur um so unwiderstehlicher. Sie zu besitzen, schien ihm das höchste Gut; er war entschlossen alles zu wagen und glaubte nicht ohne das leben zu können. Dabey verabscheute er die entfernteste Erinnerung an bürgerliche Verhältnisse, wie jede Art von Zwang.

Er eilte zurück in ihre Nähe und

fand ſie ausgebildeter, aber noch eben ſo edel und eigen, ſo ſinnig und ſtolz wie ehedem. Was ihn noch mehr reizte als ihre Liebenswürdigkeit, waren die Spuren von tiefem Gefühl. Sie ſchien nur fröhlich und leichtfertig durchs Leben zu ſchwärmen wie über eine blumenreiche Ebne, und verrieth doch ſeinem aufmerkſamen Auge die entſchiedenſte Anlage zu einer gränzenloſen Leidenſchaftlichkeit. Ihre Neigung, ihre Unſchuld und ihr verſchwiegenes und verſchloſſenes Weſen boten ihm leicht Mittel dar, ſie allein zu ſehen, und die Gefahr, die damit verbunden war, erhöhte den Reiz des Unternehmens. Aber mit Verdruß mußte er ſich's geſtehen, daß er ſeinem

Ziele

Ziele nicht näher kam und ſchalt ſich zu ungeſchickt, ein Kind zu verführen. Willig überließ ſie ſich einigen Liebkoſungen und erwiederte ſie mit ſchüchterner Lüſternheit. Sobald er aber dieſe Gränzen zu überſchreiten verſuchte, widerſetzte ſie ſich, ohne beleidigt zu ſcheinen, mit unerbittlichem Eigenſinn; vielleicht mehr aus Glauben an ein fremdes Gebot als aus eignem Gefühl von dem, was allenfalls erlaubt ſey und von dem, was durchaus nicht.

Indeſſen wurde er nicht müde zu hoffen und zu beobachten. Einſt überraſchte er ſie, als ſie es am wenigſten erwartete. Sie war ſchon lange allein geweſen und mochte ſich ihrer Fantaſie und einer unbeſtimm-

ten Sehnſucht mehr als gewöhnlich überlaſſen haben. Da er dies gewahr ward, wollte er den Augenblick, der vielleicht nie wieder käme, nicht verſcherzen und gerieth durch die plötzliche Hoffnung ſelbſt in einen Taumel von Begeiſterung. Ein Strom von Bitten, von Schmeicheleien und von Sophismen floß von ſeinen Lippen. Er bedeckte ſie mit Liebkoſungen und er gerieth außer ſich vor Entzücken, da das liebenswürdige Köpfchen endlich an ſeine Bruſt ſank, wie ſich die zu volle Blume an ihrem Stengel ſenket. Ohne Zurückhaltung ſchmiegte ſich die ſchlanke Geſtalt um ihn, die ſeidnen Locken der goldnen Haare floſſen über ſeine Hand, mit zärt-

licher Sehnſucht öffnete ſich die Knoſpe des ſchönen Mundes, und aus den frommen dunkelblauen Augen ſtrahlte und ſchmachtete ein ungewohntes Feuer. Sie ſetzte den kühnſten Liebkoſungen nur noch ſchwachen Widerſtand entgegen. Bald hörte auch dieſer auf, ſie ließ plötzlich ihre Arme ſinken, und alles war ihm hingegeben, der zarte jungfräuliche Leib und die Früchte des jungen Buſens. Aber in demſelben Augenblick brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen, und die bitterſte Verzweiflung entſtellte ihr Geſicht. Julius erſchrack heftig; nicht ſowohl über die Thränen, aber er kam nun mit einem male zur vollen Beſinnung. Er dachte an alles was

vorhergegangen war, und was nun folgen würde; an das Opfer vor ihm und an das arme Schickſal der Menſchen. Da überlief ihn ein kalter Schauder, ein leiſer Seufzer ſtahl ſich aus tiefer Bruſt über ſeine Lippen. Er verſchmähte ſich ſelbſt von der Höhe ſeines eignen Gefühls, und vergaß die Gegenwart und ſeine Abſicht in Gedanken von allgemeiner Sympathie.

Der Augenblick war verſäumt. Er ſuchte nur das gute Kind zu tröſten und zu beſänftigen, und eilte mit Abſcheu von dem Orte hinweg, wo er den Blüthenkranz der Unſchuld muthwillig hatte zerreißen wollen. Er wußte wohl, daß mancher ſeiner Freunde, der noch weniger

an weibliche Tugend glaubte wie er, ſein Benehmen ungeſchickt und lächerlich finden würde. Er war beynah ſelbſt dieſer Meinung, da er wieder mit Kälte zu überlegen anfing. Indeſſen hielt er ſeine Dummheit doch für ausgezeichnet und intereſſant. Er glaubte, es ſey nothwendig, daß edle Naturen in gemeinen Verhältniſſen und in den Augen der Menge einfältig oder raſend erſcheinen müßten. Da bey dem nächſten Wiederſehn, wie er ſchlau bemerkte oder ſich einbildete, das Mädchen eher unzufrieden ſchien, daß es nicht ganz verführt ſey, beſtätigte er ſich in ſeinem Mißtrauen und gerieth in eine große Erbitterung. Es wandelte ihn beynah

eine Art von Verachtung an, zu der er doch so wenig berechtigt war. Er floh, zog sich wieder in die alte Einsamkeit zurück und verzehrte sich in seiner eignen Sehnsucht.

So lebte er von neuem eine Zeit auf die alte Weise in einem Wechsel von Schwermuth und Ausgelassenheit. Der einzige Freund, der Kraft und Ernst genug hatte, ihn trösten und beschäftigen zu können und auf dem Wege zum Verderben einzuhalten, war weit entfernt, und seine Sehnsucht also auch von dieser Seite unbefriedigt. Heftig streckte er einst die Arme nach ihm aus, als müsse er nun endlich da seyn, und trostlos ließ er sie wieder sinken, nachdem er lange vergeblich gewartet.

Er vergoß keine Thräne, aber ſein Geiſt fiel in eine Agonie von hoffnungsloſer Wehmuth, aus der er ſich nur zu neuen Thorheiten ermannte.

Er freute ſich laut, da er im Glanz der prachtvollen Morgenſonne auf die Stadt zurückſah, die er ſchon als Kind geliebt und wo er nur noch eben ſo ganz lebte, und die er nun auf immer zu verlaſſen hoffte. Er athmete ſchon das friſche Leben der neuen Heimath, die ihn in der Fremde erwarten ſollte, und deren Bilder er ſchon mit Heftigkeit liebte.

Er fand bald einen andern reizenden Wohnort, wo ihn zwar nichts feſſelte, aber doch vieles an-

zog. Alle ſeine Kräfte und Neigungen wurden rege durch die neuen Gegenſtände; ohne Zweck und Maaß in ſeinem Innern, nahm er Theil an allem Äußern, was nur irgend merkwürdig war, und ließ ſich überall ein.

Da er auch in dieſem Geräuſch bald Leerheit und Überdruß empfand, ſo kehrte er oft zurück zu ſeinen einſamen Träumen und wiederholte das alte Gewebe ſeiner unbefriedigten Wünſche. Eine Thräne entfiel ihm über ſich ſelbſt, da er einſt im Spiegel ſah, wie trübe und ſtechend das Feuer der unterdrückten Liebe aus ſeinem dunkeln Auge brannte und wie ſich unter der wilden ſchwarzen Locke leiſe Furchen in die

kämpfende Stirn gruben, und wie die Wange so bleich war. Er seufzte über seine ungenutzte Jugend; sein Geist empörte sich und wählte unter den schönen Frauen seiner Bekanntschaft die, welche am freysten lebte und am meisten in der guten Gesellschaft glänzte. Er nahm sich vor, nach ihrer Liebe zu streben und er erlaubte seinem Herzen, sich ganz zu überfüllen mit diesem Gegenstande. Was so wild und willkührlich begonnen wurde, konnte nicht gesund endigen, und die Dame, welche eben so eitel als schön war, mußte es sonderbar und mehr als sonderbar finden, wie Julius sie mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit förmlich zu umgeben und zu belagern anfing

und dabey bald ſo dreiſt und zuverſichtlich war wie ein alter Beſitzer, bald ſo ſchüchtern und fremd wie ein völlig Unbekannter. Da er ſich ſo ſeltſam zeigte, hätte er bey weitem reicher ſeyn müſſen, als er war, um ſolche Anſprüche haben zu dürfen. Sie hatte ein leichtes, munteres Weſen und ihm ſchien ſie artig zu reden. Aber was er an der Geliebten für göttlichen Leichtſinn nahm, war nichts als ein gedankenloſes Schwärmen ohne eigentliche Freude und Fröhlichkeit, und auch ohne Geiſt, ausgenommen ſo viel Verſtand und Schlauigkeit, als es braucht, um alles abſichtlich und zwecklos zu verwirren, die Männer zu locken und zu lenken und ſich

ſelbſt in Schmeicheleyen zu berauſchen. Zu ſeinem Unglücke erhielt er einige Zeichen von Gunſt; von der Art, welche die Geberin nicht binden, weil ſie ſich nie dazu bekennen darf und welche den gefangenen Neuling durch den Zauber der Heimlichkeit noch unauflöslicher feſſeln. Ihn konnte ſchon ein verſtohlner Blick und Händedruck ganz bezaubern, oder ein Wort, was vor allen geſagt in ſeiner eigentlichen Beziehung und Anſpielung nur ihm verſtändlich war, wenn die einfache und wohlfeile Gabe nur durch den Schein einer eignen ſonderbaren Bedeutſamkeit gewürzt wurde. Sie gab ihm, wie er glaubte, ein noch deutlicheres Zeichen und es beleidigte ihn

tief, daß ſie ihn ſo wenig verſtehe, daß ſie ihm ſo ſehr zuvorkomme. Er war nicht wenig ſtolz darauf, daß ihn das beleidigte und doch reizte es ihn unwiderſtehlich, wenn er dachte, er dürfe nur ſchnell ſeyn und die günſtige Gelegenheit ergreifen, um ohne Hinderniß ans Ziel zu gelangen. Er machte ſich ſchon bittre Vorwürfe über ſeine Langſamkeit, als er plötzlich Verdacht ſchöpfte, ihr Zuvorkommen ſey nur Täuſchung, ſie meine es auch mit ihm nicht ehrlich; und da ein Freund ihn vollends aufklärte, konnte ihm kein Zweifel bleiben. Er ſah, daß man ihn lächerlich finde und mußte ſich geſtehn, daß es ganz in der Ordnung ſey. Darüber gerieth er etwas in Wuth

und hätte leicht Unheil begonnen, wenn er dieſe leeren Menſchen, ihre kleinen Verhältniſſe und Mißverhältniſſe und das ganze Spiel geheimer Abſichten und Rückſichten nicht genau beobachtet und alſo gründlich verachtet hätte. Auch wurde er wieder ungewiß und da ſein Argwohn nun keine Gränzen mehr kannte, ſo war er gegen ſein eignes Mißtrauen mißtrauiſch. Bald ſah er den Grund des Übels nur in ſeinem Eigenſinne und übertriebnem Zartgefühl und faßte dann neue Hoffnung und neues Zutrauen; bald ſah er in allem Unglück, was ihn in der That abſichtlich zu verfolgen ſchien, nur das künſtliche Werk ihrer Rache. Alles ſchwankte, nur das

ward ihm immer klarer und feſter, daß vollendete Narrheit und Dummheit im Großen das eigentliche Vorrecht der Männer ſey, muthwillige Bosheit hingegen mit naiver Kälte und lachender Gefühlloſigkeit eine angebohrne Kunſt der Frauen. Das war alles, was er lernte durch ſein angeſtrengtes Beſtreben nach Menſchenkenntniß. Im Einzelnen verfehlte er immer auf eine ſcharfſinnige Art das rechte, weil er überall künſtliche Abſichten vorausſetzte und tiefen Zuſammenhang, und gar keinen Sinn hatte für das Unbedeutende. Dabey wuchs ſeine Leidenſchaft zum Spiel, deſſen zufällige Verwickelungen, Sonderbarkeiten und Glücksfälle ihn auf eben die Art intereſ-

ſirten, wie wenn er in höhern Verhältniſſen mit ſeinen Leidenſchaften und ihren Gegenſtänden aus reiner Willkühr ein hohes Spiel wagte oder zu wagen glaubte.

So verwirrte er ſich immer tiefer in die Intriguen einer ſchlechten Geſellſchaft und was ihm noch übrig blieb von Zeit und Kraft in dem Wirbel der Zerſtreuungen', wandte er auf ein Mädchen, die er ſo ſehr als möglich allein zu beſitzen ſtrebte, obgleich er ſie unter denen gefunden hatte, die beynah öffentlich ſind. Was ſie ihm ſo intereſſant machte, war nicht allein das weshalb ſie allgemein geſucht und gleichſam berühmt war, ihre ſeltne Gewandtheit und unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit

in allen verführeriſchen Künſten der Sinnlichkeit. Ihr naiver Witz überraſchte ihn mehr und reizte ihn am meiſten, wie die hellen Funken von rohem tüchtigem Verſtand, vorzüglich aber ihre entſchiedne Manier und ihr konſequentes Betragen. Mitten im Stande der äußerſten Verderbtheit zeigte ſie eine Art von Charakter; ſie war voll von Eigenheiten und ihr Egoismus nicht im gemeinen Styl. Nächſt der Unabhängigkeit liebte ſie nichts ſo unmäßig wie das Geld, aber ſie wußte es zu brauchen. Dabey war ſie billig gegen jeden, der nicht ſehr reich war und ſelbſt gegen die andern treuherzig in ihrer Habſucht und ohne Ränke. Sie ſchien ganz ſorgenlos

nur

nur in der Gegenwart zu leben und war doch immer auf die Zukunft bedacht. Sie ſparte im Kleinen, um nach ihrer Art im Großen zu verſchwenden und im Überflüſſigen das Beſte zu haben. Ihr Boudoir war einfach und ohne alle gewöhnlichen Meublen, nur von allen Seiten große, koſtbare Spiegel und wo noch Raum übrig blieb, einige gute Copien von den wollüſtigſten Gemälden des Correggio und Tizian, desgleichen einige ſchöne Originale von friſchen, vollen Blumen- und Fruchtſtücken; ſtatt der Lambris die lebendigſten und fröhlichſten Darſtellungen in Basreliefs aus Gips nach der Antike; ſtatt der Stühle ächte orientaliſche Teppiche und einige Gruppen

aus Marmor in halber Lebensgröße: ein gieriger Faun, der eine Nymphe, die im Fliehen ſchon gefallen iſt, eben völlig überwinden wird; eine Venus, die mit aufgehobenem Gewande lächelnd über den wollüſtigen Rücken auf die Hüften ſchaut und andre ähnliche Darſtellungen. Hier ſaß ſie oft auf türkiſche Sitte Tage lang allein und die Hände müſſig im Schooß, denn ſie verabſcheute alle weiblichen Arbeiten. Sie erfriſchte ſich nur von Zeit zu Zeit mit Wohlgerüchen und ließ ſich dabey von ihrem Jockey, einem bildſchönen Knaben, den ſie ſich in ſeinem vierzehnten Jahre eigends verführt hatte, Geſchichten, Reiſebeſchreibungen und Mährchen vorleſen.

Sie gab wenig darauf Acht, außer wenn etwas Lächerliches vorkam, oder eine allgemeine Bemerkung, die sie auch wahr fand. Denn sie achtete nichts und hatte Sinn für nichts als für Realität und fand alle Poesie lächerlich. Sie war einmal Schauspielerin gewesen, aber nur kurze Zeit, und sie machte sich gern lustig über ihr Ungeschick dazu und über die Langeweile, die sie dabey ausgestanden. Es war eine von ihren vielen Eigenheiten, daß sie bey solchen Gelegenheiten in der dritten Person von sich sprach. Auch wenn sie erzählte, nannte sie sich nur Lisette, und sagte oft, wenn sie schreiben könnte, wollte sie ihre eigne Geschichte schreiben, aber so als ob es

ein andrer wäre. Für Muſik hatte ſie gar kein Gefühl, für die bildenden Künſte aber ſo viel, daß Julius oft mit ihr über ſeine Arbeiten und Ideen ſprach, und die Skizzen für die beſten hielt, die er unter ihren Augen und bey ihrem Geſpräch entworfen hat. Doch ſchätzte ſie an Statuen und an Zeichnungen nur die lebendige Kraft, und an Gemälden nur den Zauber der Farben, die Wahrheit des Fleiſches und allenfalls die Täuſchung des Lichtes. Sprach ihr jemand von Regeln, vom Ideal und von der ſogenannten Zeichnung, ſo lachte ſie oder hörte nicht zu. Selbſt etwas zu verſuchen, ſo viele bereitwillige Lehrer ſich auch anboten, war ſie viel zu träge und verwöhnt

und befand ſich zu wohl bey ihrer Lebensart. Auch traute ſie allen Schmeicheleien nicht und blieb feſt überzeugt, ſie würde es mit aller Noth und Arbeit in der Kunſt zu nichts Ordentlichem bringen. Lobte man ihren Geſchmack und ihr Zimmer, in welches ſie nur ſelten auserwählte Lieblinge führte, ſo rühmte ſie dagegen auf eine komiſche Weiſe zuerſt das gute alte Schickſal, die ſchlaue Liſette und dann die Engländer und Holländer als die beſten Nazionen unter allen, die ſie kenne; weil die volle Caſſe einiger Neulinge von dieſer Sorte zuerſt einen guten Grund zu ihrer reichlichen Einrichtung gelegt hatte. Uberhaupt freute ſie ſich ſehr damit, wenn ſie jeman-

den, der dumm war, übervortheilt hatte: aber ſie that es auf eine drollige, faſt kindiſche Art, mit Witz und mehr aus Übermuth als aus Rohheit. Ihre ganze Klugheit wandte ſie darauf, ſich der Zudringlichkeit und Unart der Männer zu erwehren, und es gelang ihr ſo ſehr, daß die rohen, wüſten Menſchen mit einer innigen Achtung von ihr ſprachen, die dem, welcher ſie nicht kannte und nur von ihrem Gewerbe wußte, ſehr komiſch dünkte. Das war es auch, was den neugierigen Julius zuerſt reizte, eine ſo ſonderbare Bekanntſchaft zu ſuchen und er fand bald noch mehr Urſach zu erſtaunen. Bey den gewöhnlichen Männern litt und that ſie, was ſie

ſchuldig zu ſeyn glaubte; genau, mit Geſchicklichkeit und mit Kunſtſinn, aber ganz kalt. Gefiel ihr ein Mann, führte ſie ihn gar in ihr heiliges Cabinet; ſo ſchien ſie eine ganz neue Perſon zu werden. Sie gerieth dann in eine ſchöne bacchantiſche Wuth; wild, ausſchweifend und unerſättlich vergaß ſie beynah der Kunſt und verfiel in eine hinreißende Anbetung der Männlichkeit. Darum liebte ſie Julius, und auch weil ſie ihm ſo ganz ergeben ſchien, ungeachtet ſie davon nicht viele Worte machte. Sie merkte bald, ob jemand Verſtand habe, und wo ſie den zu finden glaubte, ward ſie offen und herzlich, und ließ ſich dann gern von ihrem Freunde erzählen, was er von der

Welt wußte. Mancher hatte ſie belehrt, keiner aber hatte ihr innerſtes Weſen ſo verſtanden, ſo fein geſchont und ihren eigentlichen Werth ſo geachtet wie Julius. Darum hing ſie auch mehr an ihm als ſich ſagen läßt. Sie erinnerte ſich vielleicht zum erſtenmal mit Rührung an ihre erſte Jugend und Unſchuld und gefiel ſich nicht in der Umgebung, mit der ſie ſonſt ganz zufrieden war. Julius fühlte das und freute ſich damit, aber er konnte nie über die Geringſchätzung Herr werden, die ihm ihr Stand und ihr Verderben einflößte, und ſein unauslöſchliches Mistrauen ſchien ihm hier gerecht zu ſeyn. Wie entrüſtet war er daher, als ſie ihm einſt unerwarteter Weiſe die Ehre

der Vaterſchaft ankündigte. Und er wußte es doch, daß ſie trotz ihres Verſprechens noch vor kurzem Beſuche von einem andern angenommen hatte. Das Verſprechen konnte ſie ihm nicht abſchlagen. Sie ſelbſt hätte es wahrſcheinlich gern gehalten, aber ſie brauchte mehr als er geben konnte; ſie wußte nur eine Art, Geld zu erwerben, und aus einer Delikateſſe, die ſie einzig für ihn hatte, nahm ſie nur das wenigſte von dem, was er geben wollte. Alles das bedachte der aufgebrachte Jüngling nicht, er hielt ſich für betrogen, er ſagte es ihr mit harten Worten und verließ ſie in dem leidenſchaftlichſten Zuſtande, wie er glaubte, auf immer. Nicht lange

nachher ſuchte ihn der Knabe mit Thränen und Klagen und ließ nicht ab, bis er mit ihm ging. Er fand ſie faſt entkleidet in dem ſchon dunkeln Cabinet, er ſank in die geliebten Arme, mit denen ſie ihn ſo heftig an ſich riß wie ſonſt, aber ſie ſanken ſogleich an ihm nieder. Er hörte einen tiefen ſtöhnenden Seufzer, es war der letzte; und da er ſich anſah, war er mit Blut bedeckt. Voll Entſetzen ſprang er auf und wollte fliehen. Er verweilte nur, um eine große Locke zu ergreifen, die neben dem gefärbten Meſſer auf dem Boden lag. Sie hatte dieſelbe in einem Anfalle von begeiſterter Verzweiflung kurz zuvor, ehe ſie ſich die vielen Wunden gab, von denen

die meiſten tödtlich waren, abgeſchnitten. Wahrſcheinlich mit dem Gedanken, ſich dadurch dem Tode und dem Verderben als Opfer zu weihen. Denn nach der Ausſage des Knaben ſprach ſie dabey mit lauter Stimme die Worte: »Liſette »ſoll zu Grunde gehn, zu Grunde »jetzt gleich: ſo will es das Schick»ſal, das eiſerne.«

Der Eindruck, den dieſe überraſchende Tragödie auf den reizbaren Jüngling machte, war unauslöſchlich, und brannte durch ſeine eigne Kraft immer tiefer. Die erſte Folge von Liſettens Ruin war, daß er ihr Andenken mit ſchwärmeriſcher Achtung vergötterte. Er verglich ihre hohe Energie mit den nichtswürdigen

Intriguen der Dame, die ihn verſtrickt hatte, und ſein Gefühl mußte laut entſcheiden, daß jene ſittlicher und weiblicher ſey: denn dieſe Coquette gab nie eine kleine oder große Gunſt ohne Nebenabſicht; und doch ward ſie von aller Welt geachtet und bewundert, wie ſo viele andre, die ihr gleichen. Darüber widerſetzte ſich ſein Verſtand mit Heftigkeit allen falſchen und allen wahren Meinungen, die man über die weibliche Tugend hat. Es ward Grundſatz bey ihm, die geſellſchaftlichen Vorurtheile, welche er bisher nur vernachläſſigte, nun ausdrücklich zu verachten. Er gedachte an die zarte Louiſe, die beynah ein Raub ſeiner Verführung geworden wäre und er

erſchrack. Denn auch Liſette war von guter Familie, früh gefallen, entführt und in der Fremde verlaſſen, zu ſtolz geweſen umzukehren, und durch die erſte Erfahrung ſo belehrt wie andre nicht durch die letzte. Mit ſchmerzlichem Vergnügen ſammelte er manchen intereſſanten Zug von ihrer frühen Jugend. Sie war damals mehr ſchwermüthig als leichtſinnig, aber in der Tiefe ganz Flamme und ſchon als kleines Mädchen traf man ſie bey Gemälden von nackten Geſtalten oder bey andern Gelegenheiten in ſonderbaren Äußerungen der heftigſten Sinnlichkeit.

Dieſe Ausnahme von dem, was Julius für gewöhnlich hielt beym

weiblichen Geſchlecht, war zu einzig und die Umgebung, in der er ſie fand, zu unrein, als daß er dadurch zu einer wahren Anſicht hätte gelangen können. Vielmehr trieb ihn ſein Gefühl, ſich faſt ganz von den Frauen und von den Geſellſchaften, wo ſie den Ton angeben, zurück zu ziehen. Er fürchtete ſeine Leidenſchaftlichkeit und warf ſeinen ganzen Sinn auf die Freundſchaft mit Jünglingen, die wie er der Begeiſterung fähig waren. / Dieſen ergab er ſein Herz, nur ſie waren für ihn wahrhaft wirklich, die übrige Menge gemeiner Schattenweſen freute er ſich zu verachten. Mit Leidenſchaft und mit Spitzfindigkeit ſtritt er innerlich und grübelte über ſeine

Freunde, über ihre verſchiedenen Vorzüge und Verhältniſſe zu ihm. Er erhitzte ſich in ſeinen eigenen Gedanken und Geſprächen und war berauſcht von Stolz und von Männlichkeit. Auch glühten ſie alle von edler Liebe, unentwickelt ſchlummerte hier manche große Kraft, und ſie ſagten nicht ſelten in rohen aber treffenden Worten erhabene Dinge über die Wunder der Kunſt, über den Werth des Lebens und über das Weſen der Tugend und Selbſtſtändigkeit. Vorzüglich aber über die Göttlichkeit der männlichen Freundſchaft, die Julius zum eigentlichen Geſchäft ſeines Lebens zu machen geſonnen war. Er hatte viele Verbindungen, und war unerſättlich

immer neue zu knüpfen. Jeden Mann, der ihm intereſſant erſchien, ſuchte er, und ruhte nicht, bis er ihn gewonnen und die Zurückhaltung des andern durch ſeine jugendliche Zudringlichkeit und Zuverſicht beſiegt hatte. Es läßt ſich denken, daß er, der ſich eigentlich alles erlaubt hielt und ſich ſelbſt über das Lächerliche wegſetzen konnte, eine andre Schicklichkeit im Sinne und vor Augen hatte als die, welche allgemein gilt.

In dem Gefühl und Umgang des einen Freundes fand er mehr als weibliche Schonung und Zartheit bey erhabenem Verſtande und feſt gebildetem Charakter. Ein zweyter brannte mit ihm in edlem Unwillen

über

über das ſchlechte Zeitalter und wollte etwas Großes wirken. Der liebenswürdige Geiſt des dritten war noch ein Chaos von Andeutungen: aber er hatte zarten Sinn für alles und ahndete die Welt. Den einen verehrte er als ſeinen Meiſter in der Kunſt würdig zu leben. Den andern dachte er als ſeinen Jünger und wollte ſich nur vor der Hand zur Theilnahme an ſeinen Ausſchweifungen herablaſſen, um ihn ganz zu kennen und zu gewinnen, und dann ſeine große Anlage zu retten, die ſo nah am Abgrunde wandelte wie ſeine eigne.

Es waren große Gegenſtände, nach denen ſie mit Ernſt ſtrebten. Indeſſen blieb es bey hohen Worten

weiblichen Geſchlecht, war zu einzig und die Umgebung, in der er ſie fand, zu unrein, als daß er dadurch zu einer wahren Anſicht hätte gelangen können. Vielmehr trieb ihn ſein Gefühl, ſich faſt ganz von den Frauen und von den Geſellſchaften, wo ſie den Ton angeben, zurück zu ziehen. Er fürchtete ſeine Leidenſchaftlichkeit und warf ſeinen ganzen Sinn auf die Freundſchaft mit Jünglingen, die wie er der Begeiſterung fähig waren. / Dieſen ergab er ſein Herz, nur ſie waren für ihn wahrhaft wirklich, die übrige Menge gemeiner Schattenweſen freute er ſich zu verachten. Mit Leidenſchaft und mit Spitzfindigkeit ſtritt er innerlich und grübelte über ſeine

Freunde, über ihre verſchiedenen Vorzüge und Verhältniſſe zu ihm. Er erhitzte ſich in ſeinen eigenen Gedanken und Geſprächen und war berauſcht von Stolz und von Männlichkeit. Auch glühten ſie alle von edler Liebe, unentwickelt ſchlummerte hier manche große Kraft, und ſie ſagten nicht ſelten in rohen aber treffenden Worten erhabene Dinge über die Wunder der Kunſt, über den Werth des Lebens und über das Weſen der Tugend und Selbſtſtändigkeit. Vorzüglich aber über die Göttlichkeit der männlichen Freundſchaft, die Julius zum eigentlichen Geſchäft ſeines Lebens zu machen geſonnen war. Er hatte viele Verbindungen, und war unerſättlich

und vortrefflichen Wünſchen. Julius kam nicht weiter und ward nicht klarer, er handelte nicht und er bildete nichts. Ja er vernachläßigte ſeine Kunſt faſt nie mehr, als da er ſich und ſeine Freunde mit Projekten überſtrömte von allen Werken, die er vollbringen wollte, und die ihm im Augenblick der erſten Begeiſterung ſchon fertig ſchienen. Die wenigen Anwandlungen von Nüchternheit, die ihm noch übrig blieben, erſtickte er in Muſik, die für ihn ein gefährlicher, bodenloſer Abgrund von Sehnſucht und Wehmuth war, in den er ſich gern und willig verſinken ſah.

Dieſe innere Gährung hätte heilſam ſeyn können, und aus der Ver-

zweiflung wäre endlich Ruhe und Festigkeit hervorgegangen, und er wäre klar geworden über sich selbst. Aber die Wuth der Unbefriedigung zerstückte seine Erinnerung, er hatte nie weniger eine Ansicht vom Ganzen seines Ich. Er lebte nur in der Gegenwart, an der er mit durstigen Lippen hing, und vertiefte sich ohne Ende in jeden unendlich kleinen und doch unergründlichen Theil der ungeheuren Zeit, als müsse es nun in diesem endlich zu finden seyn, was er schon so lange suche. Diese Wuth der Unbefriedigung mußte ihn bald mit seinen Freunden selbst verstimmen und entzweyen, von denen die meisten bey den herrlichsten Anlagen eben so unthätig und mit sich uneins

waren wie er. Dieſer ſchien ihn nicht zu verſtehn, jener bewunderte nur ſeinen Geiſt, äußerte aber Mißtrauen gegen ſein Herz und that ihm wirklich Unrecht. Da hielt er ſeine innerſte Ehre gekränkt und fühlte ſich von geheimem Haß zerriſſen. Er überließ ſich dieſem Gefühl ohne Scheu, denn er glaubte, nur wen man achten müſſe, dürfe man haſſen, und nur Freunde könnten einer dem andern das zarteſte Gefühl ſo tief verletzen. Der eine Jüngling war durch eigne Schuld zu Grunde gegangen; der andre fing gar an ſelbſt gewöhnlich zu werden. Mit einem dritten war ſein Verhältniß verſtimmt und faſt gemein geworden. Es war ganz

geiſtig geweſen, und ſo hätte es auch bleiben ſollen. Aber eben weil es ſo zart war, mußte mit der feinſten Blüthe alles verloren gehn, als die Gelegenheit es gab, daß einer dem andern Dienſte leiſtete. Da geriethen ſie in Wettſtreite von Großmuth und Dankbarkeit und fingen endlich an, in der geheimſten Tiefe der Seele irrdiſche Foderungen an ſich zu machen und zu vergleichen.

Bald hatte der Zufall ohne Schonung aufgelöſt, was nur durch Willkühr leidenſchaftlich verbunden war. Immer mehr und mehr gerieth Julius in einen Zuſtand, der von der Verrückung nur dadurch verſchieden war, daß es einigermaßen auf ihn ankam, wann und wie weit

er ſich ſeiner Gewalt hingeben wollte. Auch war ſein äußeres Betragen jeder bürgerlichen und geſellſchaftlichen Ordnung gemäß, und grade jetzt fingen die Menſchen an, ihn vernünftig zu nennen, da eine Verwirrung aller Schmerzen ſein Innres wild zerriß und die Krankheit des Geiſtes immer tiefer und geheimer an dem Herzen nagte. Es war mehr eine Raſerey des Gefühls als des Verſtandes, und das Übel war nur um ſo gefährlicher, weil er äußerlich froh und luſtig ſchien. So war ſeine gewöhnliche Stimmung, und man fand ihn ſogar angenehm. Nur wenn er mehr Wein genoſſen hatte als gewöhnlich, ward er überaus traurig und zu Thränen und

Klagen geneigt. Aber ſelbſt dann ſprudelte er, wenn andre zugegen waren, von bitterm Witz und allgemeinem Spott, oder er trieb ſein Spiel mit ſonderbaren und dummen Menſchen, deren Umgang er nun über alles liebte, und die er in die beſte Laune zu ſetzen wußte, ſo daß ſie ſich von Herzen mittheilten und ganz zeigten, wie ſie waren. Das Gemeine reizte und unterhielt ihn; nicht aus liebenswürdiger Herablaſſung, ſondern weil es nach ſeiner Anſicht närriſch und toll war.

An ſich ſelbſt dachte er nicht, nur dann und wann überfiel ihn ein klares Gefühl, er werde plötzlich zu Grunde gehn. Die Reue unterdrückte er durch Stolz, und die Ge-

gewählt und hatte ſich gegeben; ihr Freund war auch der ſeinige, und lebte ihrer Liebe würdig. Julius war der Vertraute, er wußte daher alles genau, was ihn unglücklich machte, und urtheilte mit Strenge über ſeinen eignen Unwerth. Gegen dieſen wandte ſich die ganze Kraft ſeiner Leidenſchaft. Er entſagte der Hoffnung und dem Glück, aber er beſchloß, es zu verdienen, und Herr über ſich ſelbſt zu werden. Nichts verabſcheute er ſo ſehr, als den Gedanken, das Geringſte von dem, was ihn erfüllte, auch nur durch ein undeutliches Wort, durch einen verſtohlnen Seufzer zu verrathen. Gewiß wäre auch jede Äußerung widerſinnig geweſen, und da er ſo heftig, ſie ſo

fein, und das Verhältniß ſo zart war, hätte ein einziger Wink, von denen, die unwillkührlich ſcheinen und doch bemerkt ſeyn wollen, immer weiter führen und alles verwirren müſſen. Darum drängte er alle Liebe in ſein Innerſtes zurück, und ließ da die Leidenſchaft wüthen, brennen und zehren; aber ſein Äuſſeres war durchaus verwandelt, und ſo gut gelang ihm der Schein der kindlichſten Unbefangenheit und Unerfahrenheit und einer gewißen brüderlichen Härte, die er annahm, damit er nicht aus dem Schmeichelhaften ins Zärtliche fallen möchte, daß ſie nie den leiſeſten Argwohn ſchöpfte. Sie war heiter und leicht in ihrem Glück, ſie ahndete nichts,

ſcheute alſo nichts, ſondern ließ ihrem Witz und ihrer Laune freyes Spiel, wenn ſie ihn unliebenswürdig fand. Überhaupt lag in ihrem Weſen jede Hoheit und jede Zierlichkeit, die der weiblichen Natur eigen ſeyn kann, jede Gottähnlichkeit, und jede Unart, aber alles war fein, gebildet, und weiblich. Frey und kräftig entwickelte und äußerte ſich jede einzelne Eigenheit, als ſey ſie nur für ſich allein da, und dennoch war die reiche, kühne Miſchung ſo ungleicher Dinge im Ganzen nicht verworren, denn ein Geiſt beſeelte es, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe. Sie konnte in derſelben Stunde irgend eine komiſche Albernheit mit dem Muthwillen und

der Feinheit einer gebildeten Schauſpielerin nachahmen, und ein erhabenes Gedicht vorleſen mit der hinreißenden Würde eines kunſtloſen Geſanges. Bald wollte ſie in Geſellſchaft glänzen und tändeln, bald war ſie ganz Begeiſterung, und bald half ſie mit Rath und That, ernſt, beſcheiden und freundlich wie eine zärtliche Mutter. Eine geringe Begebenheit ward durch ihre Art ſie zu erzählen ſo reizend wie ein ſchönes Mährchen. Alles umgab ſie mit Gefühl und mit Witz, ſie hatte Sinn für alles, und alles kam veredelt aus ihrer bildenden Hand und von ihren ſüß redenden Lippen. Nichts Gutes und Großes war zu heilig oder zu allgemein für ihre

leidenſchaftlichſte Theilnahme. Sie vernahm jede Andeutung, und ſie erwiederte auch die Frage, welche nicht geſagt war. Es war nicht möglich, Reden mit ihr zu halten; es wurden von ſelbſt Geſpräche, und während dem ſteigenden Intereſſe ſpielte auf ihrem feinen Geſichte eine immer neue Muſik von geiſtvollen Blicken und lieblichen Mienen. Dieſelben glaubte man zu ſehen, wie ſie ſich bey dieſer oder bey jener Stelle veränderten, wenn man ihre Briefe las, ſo durchſichtig und ſeelenvoll ſchrieb ſie, was ſie als Geſpräch gedacht hatte. Wer ſie nur von dieſer Seite kannte, hätte denken können, ſie ſey nur liebenswürdig, ſie würde als Schauſpielerin

bezaubern müſſen, und ihren geflü-gelten Worten fehle nur Maaß und Reim, um zarte Poeſie zu werden. Und doch zeigte eben dieſe Frau bey jeder großen Gelegenheit Muth und Kraft zum Erſtaunen, und das war auch der hohe Geſichtspunkt, aus dem ſie den Werth der Menſchen beurtheilte.

Dieſe Größe der Seele war die Seite, von der Julius im Anfange ſeiner Leidenſchaft ihr Weſen am meiſten ergriff, weil dieſe zu dem Ernſt derſelben am beſten ſtimmte. Sein ganzes Weſen war gleichſam von der Oberfläche zurückgetreten nach dem Innern; er verſank in eine allgemeine Verſchloſſenheit und floh den Umgang der Menſchen.

Rauhe Felſen waren ſeine liebſte Geſellſchaft, am Geſtade des einſamen Meeres hing er ſeinen Gedanken nach, und ging zu Rathe mit ſich ſelbſt, und wenn das Sauſen des Windes in den hohen Tannen rauſchte, ſo wähnte er, die mächtigen Wogen tief unter ihm wollten ſich aus Theilnahme und Mitleiden ihm nähern, und ſchwermüthig blickte er den fernen Schiffen nach und der ſinkenden Sonne. Dieſer Ort war ſein Liebling, er ward ihm durch die Erinnerung zu einer heiligen Heimath aller Schmerzen und Entſchlüſſe.

Die Vergötterung ſeiner erhabenen Freundin wurde für ſeinen Geiſt ein feſter Mittelpunkt und Boden

einer

einer neuen Welt. Hier ſchwanden alle Zweifel, in dieſem wirklichen Gute fühlte er den Werth des Lebens und ahndete die Allmacht des Willens. Er ſtand in Wahrheit auf friſchem Grün einer kräftigen mütterlichen Erde, und ein neuer Himmel wölbte ſich unermeßlich über ihm im blauen Äther. Er erkannte in ſich den hohen Beruf zur göttlichen Kunſt, er ſchalt ſeine Trägheit, daß er noch ſo weit zurück ſey in der Bildung und zu weichlich geweſen war zu jeder gewaltigen Anſtrengung. Er ließ ſich nicht in müſſige Verzweiflung ſinken, ſondern er folgte der weckenden Stimme jener heiligen Pflicht. Alle Mittel, die ihm die Verſchwendung noch gelaſſen

hatte, ſpannte er nun an. Er zerriß alle Bande von Ehedem, und machte ſich mit einem Streich ganz unabhängig. Seine Kraft und ſeine Jugend weihte er der erhabenen künſtleriſchen Arbeit und Begeiſterung. Er vergaß ſein Zeitalter und bildete ſich nach den Helden der Vorwelt, deren Ruinen er mit Anbetung liebte. Auch für ihn ſelbſt gab es keine Gegenwart, denn er lebte nur in der Zukunft und in der Hoffnung, dereinſt ein ewiges Werk zu vollenden zum Denkmal ſeiner Tugend und ſeiner Würde.

So litt und lebte er viele Jahre, und wer ihn ſah, hielt ihn für älter als er war. Was er bildete, war groß gedacht und in altem Styl,

aber der Ernſt war abſchreckend, die Formen fielen ins Ungeheure, das Antike ward ihm zu einer harten Manier, und ſeine Gemälde blieben bey aller Gründlichkeit und Einſicht ſteif und ſteinern. Es war vieles zu loben, nur die Anmuth fehlte; und darin glich er ſeinen Werken. Sein Charakter war rein gebrannt im Leiden göttlicher Liebe und glänzte in heller Kraft, aber er war ſpröde und ſtarr wie ächter Stahl. Er war aus Kälte ruhig, und nur dann gerieth er in Aufruhr, wenn ihn eine hohe Wildniß der einſamen Natur mehr als gewöhnlich reizte, wenn er ſeiner entfernten Freundin treuen Bericht gab von dem Kampf ſeiner Bildung und dem Ziel aller Arbeit,

oder wenn ihn die Begeiſterung für die Kunſt in Gegenwart andrer überraſchte, daß nach langem Schweigen einige geflügelte Worte aus ſeinem innerſten Gemüth brachen. Doch das geſchah nur ſelten, denn er nahm ſo wenig Antheil an den Menſchen als an ſich ſelbſt. Über ihr Glück und ihr Beginnen konnte er nur freundlich lächeln und er glaubte es ihnen aufs Wort, wenn er bemerkte, wie ſie ihn unliebend und unliebenswürdig fanden.

Doch ſchien ihn eine edle Frau etwas zu bemerken und vorzuziehn. Ihr feiner Geiſt und ihr zartes Gefühl zogen ihn lebhaft an, da ſie noch durch den Reiz einer liebenswürdigen und dabey ſonderbaren Geſtalt und

durch ein Auge voll ſtiller Schwermuth erhöht wurden. Aber ſo oft er herzlicher werden wollte, ergriff ihn das alte Mißtrauen und die gewohnte Kälte. Er ſah ſie häufig und konnte ſich nie äußern, bis auch dieſer Strom von Gefühl zurückfloß in das innere Meer allgemeiner Begeiſterung. Selbſt die Gebieterin des Herzens trat in ein heiliges Dunkel zurück, und würde ihm fern geblieben ſeyn, wenn er ſie wiedergeſehn hätte.

Das einzige, was ihn milder und wärmer ſtimmte, war der Umgang mit einer andern Frau, die er als Schweſter ehrte und liebte, und die er auch ganz ſo betrachtete. Er ſtand ſchon länger in bürgerlichen Ver-

hältniſſen mit ihr, ſie war kränklich und etwas älter wie er; dabey aber von hellem reifem Verſtand, von gradem geſundem Sinn, und ſelbſt im Auge der Fremden bis zur Liebenswürdigkeit rechtlich. Alles was ſie unternahm, athmete den Geiſt freundlicher Ordnung, und wie von ſelbſt entwickelte ſich die gegenwärtige Thätigkeit allmählig aus der vorigen und bezog ſich ſtill auf die künftige. In dieſer Anſchauung begriff es Julius klar, daß es keine andre Tugend gebe als Conſequenz. Aber es war nicht die kalte ſteife Übereinſtimmung berechneter Grundſätze oder Vorurtheile, ſondern die beharrliche Treue eines mütterlichen Herzens, das den Kreis ſeiner Wirk-

ſamkeit und ſeiner Liebe mit beſcheidner Kraft erweitert und in ſich ſelbſt vollendet, und die rohen Dinge der umgebenden Welt zu einem freundlichen Eigenthum und Werkzeug des geſelligen Lebens bildet. Dabey war ihr jede Beſchränktheit häuslicher Frauen fremd, und mit tiefer Schonung und gefühlter Milde ſprach ſie über die herrſchenden Meinungen der Menſchen, und über die Ausnahmen und Ausſchweifungen derer, die gegen den Strom leben: denn ihr Verſtand war ſo unbeſtechlich als ihr Gefühl rein und unverfälſcht. Sie ſprach überhaupt gern, vorzüglich über ſittliche Gegenſtände, wo ſie den Streit oft ins Allgemeine ſpielte und auch wohl an Spitzfindig-

keiten Gefallen hatte, wenn sie etwas zu enthalten schienen und sinnreich klangen. Sie war nicht sparsam mit Worten und ihr Gespräch ward durch keine ängstliche Ordnung gelenkt. Es war eine reizende Verwirrung von einzelnen Einfällen und allgemeiner Theilnahme, von fortgesetzter Aufmerksamkeit und plötzlicher Zerstreuung.

Die Natur belohnte endlich die mütterliche Tugend der vortrefflichen Frau und es keimte, da sie es kaum hoffte, ein neues Leben unter ihrem treuen Herzen. Das erfüllte den Jüngling, der so sehr an ihr hing und an ihrem häuslichen Glücke den wärmsten Antheil nahm, mit lebhafter Freude: aber es regte vieles

in ihm an, was lange geſchwiegen hatte.

Da nun einige ſeiner künſtleriſchen Verſuche auch in ſeiner Bruſt ein neues Zutrauen weckten, und ihn der erſte Beyfall großer Meiſter aufmunterte; da ihn die Kunſt an neue ſehenswürdige Orte und unter fremde fröhliche Menſchen führte: ſo erweichte ſich ſein Gefühl und floß mächtig, wie ein großer Strom, wenn das Eis ſchmilzt und bricht, und die Wogen mit neuer Kraft ſich durch die alte Bahn reißen.

Er war verwundert, ſich wieder ausgelaſſen und fröhlich in der Geſellſchaft der Menſchen zu fühlen. Seine Denkart war männlich und rauh, aber ſein Herz in der Ein-

samkeit wieder kindlich und schüchtern geworden. Er sehnte sich nach einer Heimath und dachte an eine schöne Ehe, die mit den Foderungen der Kunst nicht streiten sollte. War er dann unter der Blüthe junger Mädchen, so fand er leicht eine oder mehrere von ihnen liebenswürdig. Heyrathen, meinte er, wolle er sie gleich, wenn er sie schon nicht lieben könne. Denn der Begriff und selbst der Namen der Liebe war ihm überheilig und blieb ganz in der Ferne. Bey solchen Gelegenheiten lächelte er dann über die scheinbare Beschränktheit seiner augenblicklichen Wünsche und fühlte wohl, wie unermeßlich viel ihm noch fehlen möchte, wenn sie durch einen Zauberschlag

ſogleich erfüllt würden. Ein andermal lachte er lauter über ſeine alte Heftigkeit nach ſo langem Enthalten, da ihm eine ſchnelle Gelegenheit einen friſchen Genuß anbot und ſein Gemüth durch einen Roman, der in wenigen Minuten angefangen, vollendet und beſchloſſen war, wenigſtens von einigem Brennſtoff befreyte und erleichterte.

Einem ſehr gebildeten Mädchen gefiel er, weil er ihr ſeelenvolles Geſpräch und ihren ſchönen Geiſt mit ſichtbarer Innigkeit bewunderte, und ihr, ohne eine Schmeicheley auszuſprechen, bloß durch die Art ſeines Umgangs huldigte, ſo gut, daß ſie ihm nach und nach alles erlaubte, außer das letzte. Und ſelbſt dieſe

Gränze ſetzte ſie ihm nicht aus Kälte, noch aus Vorſicht und Grundſatz: denn ſie war reizbar genug, ſie hatte eine ſtarke Anlage zum Leichtſinn und lebte in den freyſten Verhältniſſen. Es war weiblicher Stolz und Scheu vor dem, was ſie für thieriſch und roh hielt. So wenig nun ein ſolches Beginnen ohne Vollendung nach Julius Sinne war, und obgleich er über die kleine Einbildung des Mädchens lächeln mußte, wenn er bey dieſem verkehrten und verkünſtelten Weſen an das Schaffen und Wirken der allmächtigen Natur, an ihre ewigen Geſetze, an die Hoheit und Größe der Mutterwürde, und an die Schönheit des Mannes dachte, den in der Fülle der Geſundheit und

Liebe die Begeiſterung des Lebens ergreift, oder des Weibes, das ſich ihr hingiebt: ſo freute er ſich doch bey dieſer Gelegenheit zu ſehn, daß er den Sinn für zarten und feinen Genuß noch nicht verloren habe.

Bald aber vergaß er dieſe und andre ähnliche Kleinigkeiten, da er eine junge Künſtlerin traf, welche das Schöne gleich ihm leidenſchaftlich verehrte, die Einſamkeit und Natur eben ſo zu lieben ſchien. In ihren Landſchaften ſah und fühlte man den lebendigen Hauch wahrer Luft, es war immer ein ganzer Blick. Die Umriſſe waren zu unbeſtimmt, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß ſie den Mangel einer gründlichen Schule verriethen. Aber

alle die Maſſen ſtimmten zuſammen zu einer Einheit für das Gefühl, die ſo klar und deutlich war, als ſey es unmöglich, etwas anderes dabey zu fühlen. Sie trieb die Malerey nicht wie ein Gewerbe oder eine Kunſt, ſondern bloß aus Luſt und Liebe, und warf jede Anſicht, ſowie auf ihren Wanderungen ihr eine gefiel oder merkwürdig ſchien, nach Zeit und Laune mit der Feder oder in Waſſerfarben aufs Papier. Zum Öl hatte es ihr an Geduld und an Fleiß gefehlt, und ſelten mahlte ſie ein Portrait, nur wann ſie ein Geſicht ſehr ausgezeichnet und werth hielt. Dann arbeitete ſie mit der gewiſſenhafteſten Treue und Sorgfalt und wußte die Paſtellfarben

mit einer bezaubernden Weichheit zu behandeln. So bedingt und gering der Werth dieſer Verſuche für die Kunſt ſeyn mochte, ſo freute ſich Julius doch nicht wenig über die ſchöne Wildheit in ihren Landſchaften und über den Geiſt, mit dem ſie die unergründliche Mannichfaltigkeit und wunderbare Übereinſtimmung der menſchlichen Geſichtszüge auffaßte. Und ſo einfach die der Künſtlerin ſelbſt waren, ſo waren ſie doch nicht unbedeutend, und Julius fand in ihnen einen großen Ausdruck, der ihm immer neu blieb.

Lucinde hatte einen entſchiednen Hang zum Romantiſchen, er fühlte ſich betroffen über die neue Ähnlichkeit und er entdeckte immer mehrere.

Auch ſie war von denen, die nicht in der gemeinen Welt leben, ſondern in einer eignen ſelbſtgedachten und ſelbſtgebildeten. Nur was ſie von Herzen liebte und ehrte, war in der That wirklich für ſie, alles andre nichts; und ſie wußte was Werth hat. Auch ſie hatte mit kühner Entſchloſſenheit alle Rückſichten und alle Bande zerriſſen und lebte völlig frey und unabhängig.

Die wunderbare Gleichheit zog den Jüngling bald in ihre Nähe, er bemerkte daß auch ſie dieſe Gleichheit fühle, und beyde nahmen es gewahr, daß ſie ſich nicht gleichgültig wären. Es war noch nicht lange, daß ſie ſich ſahen und Julius wagte nur einzelne abgerißne Worte,

die

die bedeutend aber nicht deutlich waren. Er ſehnte ſich mehr von ihren Schickſalen und ihrem ehemaligen Leben zu wiſſen, worüber ſie gegen andre ſehr geheimnißvoll war. Ihm geſtand ſie nicht ohne gewaltſame Erſchütterung, ſie ſey ſchon Mutter geweſen von einem ſchönen ſtarken Knaben, den ihr der Tod bald wieder entriſſen. Auch er erinnerte ſich an die Vergangenheit, und ſein Leben ward ihm, indem er es ihr erzählte, zum erſtenmal zu einer gebildeten Geſchichte. Wie freute ſich Julius, da er mit ihr über Muſik ſprach, und ſeine innerſten und eigenſten Gedanken über den heiligen Zauber dieſer romantiſchen Kunſt aus ihrem Munde hörte!

Da er ihren Geſang vernahm, der ſich rein und ſtark gebildet aus tiefer weicher Seele hob, da er ihn mit dem ſeinigen begleitete, und ihre Stimmen bald in Eins floſſen, bald Fragen und Antworten der zarteſten Empfindung wechſelten, für die es keine Sprache giebt! Er konnte nicht widerſtehn, er drückte einen ſchüchternen Kuß auf die friſchen Lippen und die feurigen Augen. Mit ewigem Entzücken fühlte er das göttliche Haupt der hohen Geſtalt auf ſeine Schulter ſinken, die ſchwarzen Locken floſſen über den Schnee des vollen Buſens und des ſchönen Rükkens, leiſe ſagte er herrliche Frau! als die fatale Geſellſchaft unerwartet hereintrat.

Nun hatte ſie ihm nach ſeinen Begriffen eigentlich ſchon alles gewährt; es war ihm nicht möglich zu künſteln an einem Verhältniß, das er ſich ſo rein und groß dachte, und doch war ihm jede Zögerung unerträglich. Von einer Gottheit, dachte er, begehrt man nicht erſt das, was man nur als Übergang und Mittel denkt, ſondern man bekennt ſogleich mit Offenheit und Zuverſicht das Ziel aller Wünſche. So bat auch er ſie mit der unſchuldigſten Unbefangenheit um alles, was man eine Geliebte bitten kann, und ſtellte ihr in einem Strome von Beredſamkeit dar, wie ſeine Leidenſchaftlichkeit ihn zerſtören würde, wenn ſie zu weiblich ſeyn wollte. Sie war nicht

wenig überraſcht, aber ſie ahndete wohl, daß er nach der Hingebung liebender und treuer ſein würde wie vorher. Sie konnte keinen Entſchluß faſſen, und überließ es nur den Umſtänden, die es ſo fügten, wie es gut war. Sie waren nur wenige Tage allein, als ſie ſich ihm auf ewig ergab und ihm die Tiefe ihrer großen Seele öffnete und alle Kraft, Natur und Heiligkeit, die in ihr war. Auch ſie lebte lange in gewaltſamer Verſchloſſenheit, und nun brachen zwiſchen den Umarmungen in Strömen der Rede das zurückgedrängte Zutrauen und die Mittheilung mit einemmale hervor aus dem innerſten Gemüth. In einer Nacht wechſelten ſie mehr als einmal heftig

zu weinen und laut zu lachen. Sie waren ganz hingegeben und eins, und doch war jeder ganz er selbst, mehr als sie es noch je gewesen waren, und jede Äußerung war voll vom tiefsten Gefühl und eigensten Wesen. Bald ergriff sie eine unendliche Begeisterung, bald tändelten und scherzten sie muthwillig und Amor war hier wirklich, was er so selten ist, ein fröhliches Kind.

Durch das, was seine Freundin ihm offenbart hatte, ward es dem Jünglinge klar, daß nur ein Weib recht unglücklich seyn kann und recht glücklich, und daß die Frauen allein, die mitten im Schooß der menschlichen Gesellschaft Naturmenschen geblieben sind, den kindlichen Sinn

haben, mit dem man die Gunſt und Gabe der Götter annehmen muß. Er lernte das ſchöne Glück ehren, was er gefunden hatte, und wenn er es mit dem häßlichen unächten Glück verglich, was er ehedem vom Eigenſinn des Zufalls künſtlich erzwingen wollte, ſo erſchien es ihm wie eine natürliche Roſe am lebendigen Stamm gegen eine nachgemachte. Aber weder im Taumel der Nächte noch in der Freude der Tage wollte er es Liebe nennen. So ſehr hatte er ſich beredet, daß dieſe gar nicht für ihn ſey und er nicht für ſie! Es fand ſich leicht ein Unterſchied, um dieſe Selbſttäuſchung zu beſtätigen. Er hege, ſo war ſein Urtheil, eine heftige Leidenſchaft für ſie und werde

ewig ihr Freund seyn. Was sie ihm gab und für ihn fühlte, nannte er Zärtlichkeit, Erinnerung, Hingabe und Hoffnung.

Indessen floß die Zeit und die Freude wuchs. Julius fand in Lucindens Armen seine Jugend wieder. Die üppige Ausbildung ihres schönen Wuchses war für die Wuth seiner Liebe und seiner Sinne reizender wie der frische Reiz der Brüste und der Spiegel eines jungfräulichen Leibes. Die hinreißende Kraft und Wärme ihrer Umschließung war mehr als mädchenhaft; sie hatte einen Anhauch von Begeisterung und Tiefe, den nur eine Mutter haben kann. Wenn er sie im Zauberschein einer milden Dämmerung hingegossen sah,

konnte er nicht aufhören, die ſchwellenden Umriſſe ſchmeichelnd zu berühren, und durch die zarte Hülle der ebnen Haut die warmen Ströme des feinſten Lebens zu fühlen. Sein Auge indeſſen berauſchte ſich an der Farbe, die ſich durch die Wirkung der Schatten vielfach zu verändern ſchien und doch immer eine und dieſelbe blieb. Eine reine Miſchung, wo nirgends Weiß oder Braun oder Roth allein abſtach oder ſich roh zeigte. Das alles war verſchleyert und verſchmolzen zu einem einzigen harmoniſchen Glanz von ſanftem Leben. — Auch Julius war männlich ſchön, aber die Männlichkeit ſeiner Geſtalt offenbarte ſich nicht in der hervorgedrängten Kraft der Muſkeln.

Vielmehr waren die Umrisse sanft, die Glieder voll und rund, doch war nirgends ein Überfluß. In hellem Licht bildete die Oberfläche überall breite Massen und der glatte Körper schien dicht und fest wie Marmor, und in den Kämpfen der Liebe entwickelte sich mit einemmale der ganze Reichthum seiner kräftigen Bildung.

Sie erfreuten sich des jugendlichen Lebens, Monate vergingen wie Tage, und mehr als zwey Jahre waren vorüber. Nun ward Julius erst allmählig inne, wie groß seine Ungeschicklichkeit sey und sein Mangel an Verstand. Er hatte die Liebe und das Glück überall gesucht, wo sie nicht zu finden waren, und nun da er

das Höchſte beſaß, hatte er nicht einmal gewußt oder gewagt, ihm den rechten Namen zu geben. Er erkannte nun wohl, daß die Liebe, die für die weibliche Seele ein untheilbares durchaus einfaches Gefühl iſt, für den Mann nur ein Wechſel und eine Miſchung von Leidenſchaft, von Freundſchaft und von Sinnlichkeit ſeyn kann; und er ſah mit frohem Erſtaunen, daß er eben ſo unendlich geliebt werde wie er liebe.

Überhaupt ſchien es vorherbeſtimmt, daß jede Begebenheit ſeines Lebens ihn durch ein ſonderbares Ende überraſchen ſolle. Nichts zog ihn anfangs ſo ſehr an, und hatte ihn ſo mächtig getroffen, als die Wahrnehmung, daß Lucinde von

ähnlichem ja gleichem Sinn und Geiſt mit ihm ſelbſt war, und nun mußte er von Tage zu Tage neue Verſchiedenheiten entdecken. Zwar gründeten ſich ſelbſt dieſe nur auf eine tiefere Gleichheit, und je reicher ihr Weſen ſich entwickelte, je vielſeitiger und inniger ward ihre Verbindung. Er hatte es nicht geahndet, daß ihre Originalität ſo unerſchöpflich war wie ihre Liebe. Ihr Ausſehn ſogar ſchien jugendlicher und blühender in ſeiner Gegenwart; und ſo blühte auch ihr Geiſt durch die Berührung des ſeinigen auf und bildete ſich in neue Geſtalten und in neue Welten. Er glaubte alles in ihr vereinigt zu beſitzen, was er ſonſt einzeln geliebt hatte: die ſchöne

Neuheit des Sinnes, die hinreißende Leidenſchaftlichkeit, die beſcheidne Thätigkeit und Bildſamkeit und den großen Charakter. Jedes neue Verhältniß, jede neue Anſicht war für ſie ein neues Organ der Mittheilung und Harmonie. Wie der Sinn für einander, wuchs auch der Glauben an einander, und mit dem Glauben ſtieg der Muth und die Kraft.

Sie theilten ihre Neigung zur Kunſt und Julius vollendete einiges. Seine Gemälde belebten ſich, ein Strom von beſeelendem Licht ſchien ſich darüber zu ergießen und in friſcher Farbe blühte das wahre Fleiſch. Badende Mädchen, ein Jüngling, der mit geheimer Luſt ſein Ebenbild im Waſſer anſchaut, oder eine hold-

ſelig lächelnde Mutter mit dem geliebten Kinde im Arm waren beynah die höchſten Gegenſtände ſeines Pinſels. Die Formen ſelbſt entſprachen vielleicht nicht immer den angenommenen Geſetzen einer künſtlichen Schönheit. Was ſie dem Auge empfahl, war eine gewiſſe ſtille Anmuth, ein tiefer Ausdruck von ruhigem heitern Daſeyn und von Genuß dieſes Daſeyns. Es ſchienen beſeelte Pflanzen in der gottähnlichen Geſtalt des Menſchen. Eben dieſen liebenswürdigen Charakter hatten auch ſeine Umarmungen, in deren Verſchiedenheit er unerſchöpflich war. Die mahlte er am liebſten, weil der Reiz ſeines Pinſels ſich hier am ſchönſten zeigen konnte. In ihnen ſchien wirk-

lich der flüchtige und geheimnißvolle Augenblick des höchſten Lebens durch einen ſtillen Zauber überraſcht und für die Ewigkeit angehalten. Je entfernter von bakchantiſcher Wuth, je beſcheidner und lieblicher die Behandlung war, je verführeriſcher war der Anblick, bey dem Jünglinge und Frauen ein ſüßes Feuer durchſtrömte.

Wie ſeine Kunſt ſich vollendete und ihm von ſelbſt in ihr gelang, was er zuvor durch kein Streben und Arbeiten erringen konnte: ſo ward ihm auch ſein Leben zum Kunſtwerk, ohne daß er eigentlich wahrnahm, wie es geſchah. Es ward Licht in ſeinem Innern, er ſah und überſah alle Maſſen ſeines Lebens und den Gliederbau des Ganzen klar

und richtig, weil er in der Mitte ſtand. Er fühlte, daß er dieſe Einheit nie verlieren könne, das Räthſel ſeines Daſeyns war gelöſt, er hatte das Wort gefunden, und alles ſchien ihm dazu vorherbeſtimmt und von den frühſten Zeiten darauf angelegt, daß er es in der Liebe finden ſollte, zu der er ſich aus jugendlichem Unverſtand ganz ungeſchickt geglaubt hatte.

Leicht und melodiſch floſſen ihnen die Jahre vorüber, wie ein ſchöner Geſang, ſie lebten ein gebildetes Leben, auch ihre Umgebung ward harmoniſch und ihr einfaches Glück ſchien mehr ein ſeltnes Talent als eine ſonderbare Gabe des Zufalls. Julius hatte auch ſein äußeres Be-

tragen verändert; er war geſelliger, und obgleich er viele ganz verwarf, um ſich mit wenigen deſto inniger zu verbinden, ſo unterſchied er doch nicht mehr ſo hart, wurde vielſeitiger und lernte das gewöhnliche veredeln. Er zog allmählig manche vorzügliche Menſchen an ſich, Lucinde verband und erhielt das Ganze und ſo entſtand eine freye Geſellſchaft, oder vielmehr eine große Familie, die ſich durch ihre Bildung immer neu blieb. Auch vorzügliche Ausländer erhielten den Zutritt. Julius ſprach ſeltner mit ihnen, aber Lucinde wußte ſie gut zu unterhalten; und zwar ſo daß ihre groteſke Allgemeinheit und ausgebildete Gemeinheit zugleich die andern ergötzte,

und

und weder ein Stillſtand noch ein Mislaut in der geiſtigen Muſik erregt ward, deren Schönheit eben in der harmoniſchen Mannichfaltigkeit und Abwechſelung beſtand. Neben dem großen, ernſten Styl in der Kunſt der Geſelligkeit ſollte auch jede nur reizende Manier und flüchtige Laune ihre Stelle darin finden.

Eine allgemeine Zärtlichkeit ſchien Julius zu beſeelen, nicht ein nützendes oder mitleidendes Wohlwollen an der Menge, ſondern eine anſchauende Freude über die Schönheit des Menſchen, der ewig bleibt, während die einzelnen ſchwinden; und ein reger und offner Sinn für das Innerſte in ſich und in andern. Er war faſt immer gleich geſtimmt zum

kindlichſten Scherz und zum heiligſten Ernſt. Er liebte nicht mehr nur die Freundſchaft in ſeinen Freunden, ſondern ſie ſelbſt. Jede ſchöne Ahndung und Andeutung, die in der Seele liegt, ſtrebte er im Geſpräch mit ähnlich geſinnten ans Licht zu bringen und zu entwickeln. Da ward ſein Geiſt in vielfachen Richtungen und Verhältniſſen ergänzt und bereichert. Aber die volle Harmonie fand er auch von dieſer Seite allein in Lucindens Seele, wo die Keime alles Herrlichen und alles Heiligen nur auf den Strahl ſeines Geiſtes warteten, um ſich zur ſchönſten Religion zu entfalten.

Ich verſetze mich gern in den Frühling unſrer Liebe; ich ſehe alle die Veränderungen und Verwandlungen, ich lebe ſie noch einmal, und ich möchte wenigſtens einige von den leiſen Umriſſen des entfliehenden Lebens ergreifen und zu einem bleibenden Bilde geſtalten, jetzt da es noch voller warmer Sommer in mir iſt, ehe auch das vorüber und es auch dazu zu ſpät wird. Wir Sterblichen ſind, ſo wie wir hier ſind, nur die edelſten Gewächſe dieſer ſchönen Erde. Die Menſchen vergeſſen das ſo leicht, höchlich misbilligen ſie die ewigen Geſetze der Welt und wollen die geliebte Oberfläche durchaus im Mittelpunkte wiederfinden. Nicht alſo du und ich.

Wir ſind dankbar und zufrieden mit dem was die Götter wollen und was ſie in der heiligen Schrift der ſchönen Natur ſo klar angedeutet haben. Das beſcheidne Gemüth erkennt es, daß es auch ſeine wie aller Dinge natürliche Beſtimmung ſey, zu blühen, zu reifen und zu welken. Aber es weiß, daß eines doch in ihm unvergänglich ſey. Dieſes iſt die ewige Sehnſucht nach der ewigen Jugend, die immer da iſt und immer entflieht. Noch klaget die zärtliche Venus um den Tod des holden Adonis in jeder ſchönen Seele. Mit ſüßem Verlangen erwartet und ſucht ſie den Jüngling, mit zarter Wehmuth erinnert ſie ſich an die himmliſchen Augen des Geliebten,

an die ſanften Züge und an die kindlichen Geſpräche und Scherze, und lächelt dann eine Thräne, hold erröthend, auch ſich nun unter den Blumen der bunten Erde zu erblicken.

Andeuten will ich dir wenigſtens in göttlichen Sinnbildern, was ich nicht zu erzählen vermag. Denn wie ich auch die Vergangenheit überdenke, und in mein Ich zu dringen ſtrebe, um die Erinnerung in klarer Gegenwart anzuſchauen und dich anſchauen zu laſſen: es bleibt immer etwas zurück, was ſich nicht äußerlich darſtellen läßt, weil es ganz innerlich iſt. Der Geiſt des Menſchen iſt ſein eigner Proteus, verwandelt ſich und will nicht Rede

ſtehn vor ſich ſelbſt, wenn er ſich greifen möchte. In jener tiefſten Mitte des Lebens treibt die ſchaffende Willkühr ihr Zauberſpiel. Da ſind die Anfänge und Enden, wohin alle Fäden im Gewebe der geiſtigen Bildung ſich verlieren. Nur was allmählig fortrückt in der Zeit und ſich ausbreitet im Raume, nur was geſchieht iſt Gegenſtand der Geſchichte. Das Geheimniß einer augenblicklichen Entſtehung oder Verwandlung kann man nur errathen und durch Allegorie errathen laſſen.

Es war nicht ohne Grund, daß der fantaſtiſche Knabe, der mir am meiſten gefiel unter den vier unſterblichen Romanen, die ich im Traum ſah, mit der Maske ſpielt. Auch

in dem, was reine Darſtellung und Thatſache ſcheint, hat ſich Allegorie eingeſchlichen und unter die ſchöne Wahrheit bedeutende Lügen gemiſcht. Aber nur als geiſtiger Hauch ſchwebt ſie beſeelend über die ganze Maſſe, wie der Witz, der unſichtbar mit ſeinem Werke ſpielt und nur leiſe lächelt.

Es giebt Dichtungen in der alten Religion, die ſelbſt in ihr einzig ſchön, heilig und zart erſcheinen. Die Poeſie hat ſie ſo fein und reich gebildet und umgebildet, daß ihre ſchöne Bedeutſamkeit unbeſtimmt geblieben iſt und immer neue Deutungen und Bildungen erlaubt. Unter dieſen habe ich, um dir einiges von dem anzudeuten, was ich über

die Metamorphoſen des liebenden Gemüths ahnde, die gewählt, von denen ich glaubte, der Gott der Harmonie könnte ſie, nachdem ihn die Liebe vom Himmel auf die Erde geführt und ihn zum Hirten gemacht, den Muſen erzählt oder doch von ihnen angehört haben. Damals an den Ufern des Amphryſos hat er auch, wie ich glaube, die Idylle und die Elegie erſonnen.

Metamorphoſen.

In ſüßer Ruhe ſchlummert der kindliche Geiſt und der Kuß der liebenden Göttin erregt ihm nur leichte Träume. Die Roſe der Schaam färbt ſeine Wange, er lächelt und ſcheint die Lippen zu öffnen, aber

er erwacht nicht, und er weiß nicht, was in ihm vorgeht. Erſt nachdem der Reiz des äußern Lebens, durch ein innres Echo vervielfältigt und verſtärkt, ſein ganzes Weſen überall durchdrungen hat, ſchlägt er das Auge auf, frohlockend über die Sonne, und erinnert ſich jetzt an die Zauberwelt, die er im Schimmer des blaſſen Mondes ſah. Die wunderbare Stimme, die ihn weckte, iſt ihm geblieben, aber ſie tönt nun ſtatt der Antwort von den äußern Gegenſtänden zurück; und wenn er dem Geheimniß ſeines Daſeyns mit kindlicher Schüchternheit zu entfliehen ſtrebt, das Unbekannte mit ſchöner Neugier ſuchend, vernimmt er überall nur den Nachhall ſeiner eignen Sehnſucht.

So ſchaut das Auge in dem Spiegel des Fluſſes nur den Wiederſchein des blauen Himmels, die grünen Ufer, die ſchwankenden Bäume und die eigne Geſtalt des in ſich ſelbſt verſunkenen Betrachters. Wenn ein Gemüth voll unbewußter Liebe da, wo es Gegenliebe hoffte, ſich ſelbſt findet, wird es von Erſtaunen getroffen. Doch bald läßt ſich der Menſch wieder durch den Zauber der Anſchauung locken und täuſchen, ſeinen Schatten zu lieben. Dann iſt der Augenblick der Anmuth gekommen, die Seele bildet ihre Hülle noch einmal, und athmet den letzten Hauch der Vollendung durch die Geſtalt. Der Geiſt verliert ſich in ſeiner klaren Tiefe und findet ſich wie Narciſſus als Blume wieder.

Liebe iſt höher als Anmuth, und wie bald würde die Blüthe der Schönheit fruchtlos welken ohne die ergänzende Bildung der Gegenliebe!

Dieſer Augenblick, der Kuß des Amor und der Pſyche, iſt die Roſe des Lebens. — Die begeiſterte Diotima hat ihrem Sokrates nur die Hälfte der Liebe offenbart. Die Liebe iſt nicht bloß das ſtille Verlangen nach dem Unendlichen; ſie iſt auch der heilige Genuß einer ſchönen Gegenwart. Sie iſt nicht bloß eine Miſchung, ein Übergang vom Sterblichen zum Unſterblichen, ſondern ſie iſt eine völlige Einheit beyder. Es giebt eine reine Liebe, ein untheilbares und einfaches Gefühl ohne die leiſeſte Störung von unruhigem

Streben. Jeder giebt daſſelbe was er nimmt, einer wie der andre, alles iſt gleich und ganz und in ſich vollendet wie der ewige Kuß der göttlichen Kinder.

Durch die Magie der Freude zerfließt das große Chaos ſtreitender Geſtalten in ein harmoniſches Meer der Vergeſſenheit. Wenn der Strahl des Glücks ſich in der letzten Thräne der Sehnſucht bricht, ſchmückt Iris ſchon die ewige Stirn des Himmels mit den zarten Farben ihres bunten Bogens. Die lieblichen Träume werden wahr, und ſchön wie Anadyomene heben ſich aus den Wogen des Lethe die reinen Maſſen einer neuen Welt und entfalten ihren Gliederbau in die Stelle der verſchwund-

nen Finſterniß. In goldner Jugend und Unſchuld wandelt die Zeit und der Menſch im göttlichen Frieden der Natur, und ewig kehrt Aurora ſchöner wieder.

Nicht der Haß, wie die Weiſen ſagen, ſondern die Liebe trennt die Weſen und bildet die Welt, und nur in ihrem Licht kann man dieſe finden und ſchauen. Nur in der Antwort ſeines Du kann jedes Ich ſeine unendliche Einheit ganz fühlen. Dann will der Verſtand den innern Keim der Gottähnlichkeit entfalten, ſtrebt immer näher nach dem Ziele und iſt voll Ernſt, die Seele zu bilden, wie ein Künſtler das einzig geliebte Werk. In den Myſterien der Bildung ſchaut der Geiſt das Spiel

und die Geſetze der Willkühr und des Lebens. Das Werk des Pygmalion bewegt ſich, und den überraſchten Künſtler ergreift ein freudiger Schauer im Bewußtſeyn eigner Unſterblichkeit, und wie der Adler den Ganymedes reißt ihn die göttliche Hoffnung mit mächtigem Fittich zum Olymp.

Zwey Briefe.

I.

Iſt es denn wahr und wirklich, was ich ſo oft in der Stille wünſchte und nicht zu äußern wagte? — Ich ſehe das Licht einer heiligen Freude auf deinem Antlitz lächeln, und beſcheiden giebſt du mir die ſchöne Verheißung.

Du wirſt Mutter ſeyn! —

Lebe wohl, Sehnſucht und du leiſe Klage, die Welt iſt wieder ſchön, jetzt liebe ich die Erde, und die Morgenröthe eines neuen Frühlings hebt ihr Roſenſtrahlendes Haupt über mein unſterbliches Daſeyn. Wenn ich Lorbeern hätte, würde ich ſie um deine Stirn flechten, um dich einzuweihen zu neuem Ernſt und zu neuer Thätigkeit; denn auch für dich beginnt nun ein anderes Leben. Dafür gieb du mir den Myrthenkranz. Es ſteht mir wohl an, mich jugendlich zu ſchmücken mit dem Sinnbilde der Unſchuld, da ich im Paradieſe der Natur wandle. Was vorher war zwiſchen uns, iſt nur Liebe geweſen und Leidenſchaft. Nun hat

uns die Natur inniger verbunden, ganz und unauflöslich. Die Natur allein iſt die wahre Prieſterin der Freude; nur ſie verſteht es, ein hochzeitliches Band zu knüpfen. Nicht durch eitle Worte ohne Seegen, ſondern durch friſche Blüthen und lebendige Früchte aus der Fülle ihrer Kraft. Im endloſen Wechſel neuer Geſtalten flicht die bildende Zeit den Kranz der Ewigkeit, und heilig iſt der Menſch, den das Glück berührt, daß er Früchte trägt und geſund iſt. Wir ſind nicht etwa taube Blüthen unter den Weſen, die Götter wollen uns nicht ausſchließen aus der großen Verkettung aller wirkenden Dinge, und geben uns deutliche Zeichen. So laß uns denn

unſre

unſre Stelle in dieſer ſchönen Welt verdienen, laß uns auch die unſterblichen Früchte tragen, die der Geiſt und die Willkühr bildet, und laß uns eintreten in den Reigen der Menſchheit. Ich will mich anbauen auf der Erde, ich will für die Zukunft und für die Gegenwart ſäen und erndten, ich will alle Kräfte brauchen, ſo lange es Tag iſt, und mich dann am Abend in den Armen der Mutter erquicken, die mir ewig Braut ſeyn wird. Unſer Sohn, der kleine ernſthafte Schalk wird um uns ſpielen, und manchen Muthwillen gegen dich mit mir ausſinnen.

Du haſt Recht, das kleine Landgut müſſen wir durchaus kaufen. Es iſt gut, daß du gleich die Anſtalten getroffen haſt, ohne auf meine Entſcheidung zu warten. Richte alles ein, wie es dir gefällt; nur nicht gar zu ſchön, wenn ich bitten darf, aber auch nicht zu nützlich und vor allen Dingen nicht zu weitläuftig.

Wenn du nur alles ganz nach deinem eignen Sinn machſt, und dir nichts einreden läßt von Gewöhnlichem und Schicklichem, ſo wird es ſchon recht ſeyn, wie es ſeyn muß und wie ichs wünſche, und ich werde eine herrliche Freude haben über das ſchöne Eigenthum. Was ich ſonſt brauchte, hatte ich gedankenlos und ohne Gefühl von Beſitz. Leichtſinnig

lebte ich über die Erde weg, und war nicht einheimiſch auf ihr. Nun hat das Heiligthum der Ehe mir das Bürgerrecht im Stande der Natur gegeben. Ich ſchwebe nicht mehr im leeren Raum einer allgemeinen Begeiſterung, ich gefalle mir in der freundlichen Beſchränkung, ich ſehe das Nützliche in einem neuen Lichte und finde alles wahrhaft nützlich, was irgend eine ewige Liebe mit ihrem Gegenſtande vermählt, kurz alles was zu einer ächten Ehe dient. Die äußerlichen Dinge ſelbſt flößen mir Hochachtung ein, wenn ſie in ihrer Art tüchtig ſind, und du wirſt am Ende noch frohlockende Lobreden auf den Werth eines eignen Heer-

des und über die Würde der Häuslichkeit von mir hören.

Ich verſtehe jetzt deine Vorliebe fürs Landleben, ich liebe ſie an dir, und ich fühle wie du. Ich mag ſie gar nicht mehr ſehn, dieſe unbeholfnen Klumpen von allem was verderbt und krank iſt in der Menſchheit; und wenn ich ſie im allgemeinen denken will, erſcheinen ſie mir wie wilde Thiere an der Kette, die nicht einmal frey wüthen können. Auf dem Lande können die Menſchen doch noch beyſammen ſeyn, ohne ſich häßlich zu drängen. Da könnten, wenn alles wäre wie es ſollte, ſchöne Wohnungen und liebliche Hütten wie friſche Gewächſe und Blumen den grünen Boden ſchmücken und

einen würdigen Garten der Gottheit bilden.

Freylich werden wir auch auf dem Lande die Gemeinheit wieder finden, die noch überall herrscht. Es sollte eigentlich nur zwey Stände unter den Menschen geben, den bildenden und den gebildeten, den männlichen und den weiblichen, und statt aller künstlichen Gesellschaft eine große Ehe dieser beiden Stände, und allgemeine Brüderschaft aller Einzelnen. Statt dessen sehen wir nur eine Unzahl von Rohheit, und als unbedeutende Ausnahme einige, die durch Mißbildung verkehrt sind! Aber in der freyen Luft kann doch das Einzelne, was schön und gut ist, nicht so erdrückt werden durch

loben, da ich, ohne es zu wollen, welche traf, die dich ſo verletzen mußten? Ich möchte ſagen, ich ſchreibe zu gut, um dir ſagen zu können, wie mir im innerſten Gemüth iſt. Ach Liebe! glaube es nur, daß keine Frage in dir ohne Antwort in mir iſt. Deine Liebe kann nicht ewiger ſeyn als die meinige. — Köſtlich iſt aber deine ſchöne Eiferſucht auf meine Fantaſie und ihre Wuthbeſchreibungen. Das bezeichnet recht die Gränzenloſigkeit deiner Treue, läßt aber doch hoffen, daß deine Eiferſucht nahe daran ſey, in ihrem eignen Übermaaß ſich ſelbſt zu zernichten.

Es bedarf nun dieſer Art von Fantaſie — der geſchriebenen — nicht

mehr. Ich werde bald bey dir ſeyn. Ich bin heiliger, ruhiger wie ſonſt. Ich kann dich im Geiſte nur anblicken und ſtets vor dir ſtehn. Du fühlſt alles, ohne daß ich's ſage, und glühſt freudig halb den geliebten Mann halb das Kind im Herzen.

Weißt du noch, wie ich dir ſchrieb, keine Erinnerung könne dich mir entweihen, du ſeyſt ewig rein wie die heilige Jungfrau von unbeflecktem Empfängniß, und nichts fehle dir zur Madonna wie das Kind?

Nun haſt du es, nun iſt es da und wirklich. Bald trage ich ihn auf dem Arm, bald erzähle ich ihm

Mährchen, bald unterrichte ich ihn ſehr ernſthaft, bald gebe ich ihm gute Lehren, wie der junge Menſch ſich in der Welt zu betragen hat.

Und dann kehrt mein Geiſt wieder zurück zur Mutter, ich gebe dir einen unendlichen Kuß, ich ſehe wie ſich dein Buſen ſehnend hebt, und fühle wie ſich's unter deinem Herzen geheimnißvoll regt.

Wenn wir nur erſt wieder beyſammen ſind, wollen wir unſrer Jugend ganz eingedenk ſeyn, und ich will die Gegenwart heilig halten. Wohl haſt du Recht: Eine Stunde ſpäter iſt unendlich viel ſpäter.

Es iſt hart, daß ich eben jetzt

nicht bey dir ſeyn kann! Ich begin-
ne aus Ungeduld viel Närriſches.
Ich ſtreife faſt von Morgen bis
Abend umher in der herrlichen Ge-
gend; ich eile, als ob es Wunder
wie nothwendig wäre, und gerathe
endlich an einen Ort, wohin ich am
wenigſten wollte. Ich gebehrde mich,
als ob ich heftige Reden hielte; ich
glaube allein zu ſeyn und bin plötz-
lich unter Menſchen; und muß dann
lächeln, wenn ich bemerke, wie ab-
weſend ich war. Auch ſchreiben
kann ich nicht lange und will nur
bald wieder hinaus, den ſchönen
Abend an den Ufern des ruhigen
Stroms zu verträumen.

Heute habe ich unter andern auch
vergeſſen, daß es Zeit war, den

Brief abzuſenden. Dafür erhältſt du nun deſto mehr Verwirrung und Freude.

Die Menſchen ſind wirklich ſehr gut mit mir. Sie verzeihn es mir nicht nur daß ich ſo oft keinen Theil nehme und dann mit einemmale ihr Geſpräch auf eine ſonderbare Art unterbreche: ſie ſcheinen ſich ſogar in der Stille an meiner Freude herzlich zu freuen. Beſonders Juliane. Ich ſage ihr nur weniges von dir, aber ſie hat viel Sinn dafür und erräth das übrige. Es giebt doch nichts liebenswürdigeres als das reine uneigennützige Wohlgefallen an der Liebe!

Ich glaube freylich, ich würde jetzt meine Freunde hier lieben, wenn sie auch weniger vortreffliche Menschen wären. Ich fühle eine große Veränderung in meinem Wesen: eine allgemeine Weichheit und süße Wärme in allen Vermögen der Seele und des Geistes, wie die schöne Ermattung der Sinne, die auf das höchste Leben folgt.

Und doch ists nichts weniger als Weichlichkeit. Vielmehr weiß ich, daß ich alles, was meines Berufs ist, von nun an mit größerer Liebe und frischer Kraft treiben werde. Ich fühlte nie mehr Zuversicht und Muth, als Mann unter Männern zu wirken, ein heldenmäßiges Leben zu beginnen und auszuführen und

mit Freunden verbrüdert für die Ewigkeit zu handeln.

Das iſt meine Tugend; ſo ziemt es mir, den Göttern ähnlich zu werden. Die deinige iſt es, gleich der Natur als Prieſterin der Freude das Geheimniß der Liebe leiſe zu offenbaren und in der Mitte würdiger Söhne und Töchter das ſchöne Leben zu einem heiligen Feſt zu weihen.

Ich mache mir oft Sorge über deine Geſundheit. Du kleideſt dich gar zu leicht und liebſt die Abendluft! Das ſind gefährliche Gewohnheiten, die du wie manche andre ablegen mußt.

Denke, daß eine neue Ordnung der

der Dinge für dich beginnt. Bisher hieß ich deinen Leichtſinn ſchön, weil er an der Zeit war und zum Ganzen ſtimmte. Ich fand es weiblich, wenn du mit dem Glück ſcherzen und alle Rückſichten zerreißen und ganze Maſſen deines Lebens oder deiner Umgebung vernichten konnteſt.

Nun iſt aber etwas da, worauf du immer Rückſicht nehmen, worauf du alles beziehen wirſt. Nun mußt du dich allmählich zur Ökonomie bilden, verſteht ſich im allegoriſchen Sinn.

In dieſem Brief geht alles recht bunt durch einander, wie im menſchlichen Leben Gebet und Eſſen, Schel-

merei und Entzücken. Nun gute Nacht. — Ach warum kann ich nicht wenigſtens im Traume bei dir ſeyn, wirklich mit dir und in dir träumen! Denn wenn ich bloß von dir träume, iſt's doch immer nur allein. — Du willſt wiſſen, warum du nicht von mir träumſt, da du doch ſo viel an mich denkſt? Liebe! ſchweigſt du nicht auch oft lange über mich?

Amaliens Brief hat mir große Freude gemacht. Freilich ſeh' ich aus dem ſchmeichelnden Ton, daß ſie mich nicht von den Männern ausnimmt, die der Schmeichelei bedürfen. Ich verlange das auch gar

nicht. Es wäre unbillig zu fodern, daß ſie meinen Werth auf unſre Weiſe anerkennen ſoll. Genug, daß eine mich ganz kennt! — Sie erkennt ihn ja auf ihre Art ſo ſchön! — Sollte ſie wohl wiſſen, was Anbetung iſt? Ich zweifle daran und bedaure ſie, wenn ſie es nicht weiß. Du nicht auch?

Heute fand ich in einem franzöſiſchen Buche von zwei Liebenden den Ausdruck: »Sie waren einer dem andern das Univerſum.« —

Wie fiel mir's auf, rührend und zum Lächeln, daß, was da ſo gedankenlos ſtand, bloß als eine Fi-

gur der Übertreibung, in uns buchstäblich wahr geworden ſey!

Eigentlich iſt's zwar auch für ſo eine franzöſiſche Paſſion buchſtäblich wahr. Sie finden das Univerſum einer in dem andern, weil ſie den Sinn für alles andre verlieren.

Nicht ſo wir. Alles, was wir ſonſt liebten, lieben wir nun noch wärmer. Der Sinn für die Welt iſt uns erſt recht aufgegangen. Du haſt durch mich die Unendlichkeit des menſchlichen Geiſtes kennen gelernt, und ich habe durch dich die Ehe und das Leben begriffen, und die Herrlichkeit aller Dinge.

Alles iſt beſeelt für mich, ſpricht zu mir und alles iſt heilig. Wenn man ſich ſo liebt wie wir, kehrt

auch die Natur im Menſchen zu ihrer urſprünglichen Göttlichkeit zurück. Die Wolluſt wird in der einſamen Umarmung der Liebenden wieder, was ſie im großen Ganzen iſt — das heiligſte Wunder der Natur; und was für andre nur etwas iſt, deſſen ſie ſich mit Recht ſchämen müſſen, wird für uns wieder, was es an und für ſich iſt, das reine Feuer der edelſten Lebenskraft.

Drei Dinge wird unſer Kind gewiß haben: viel Muthwillen, ein ernſthaftes Geſicht und etwas Anlage zur Kunſt. Alles andre erwarte ich mit ſtiller Ergebung. Sohn oder Tochter, darüber kann ich keinen be-

ſtimmten Wunſch haben. Aber über die Erziehung habe ich ſchon unſäglich viel gedacht, nämlich, wie wir unſer Kind vor aller Erziehung ſorgfältig bewahren wollen; vielleicht mehr als drei vernünftige Väter denken und ſorgen, um ihre Nachkommenſchaft gleich von der Wiege in lauter Sittlichkeit einzuſchnüren.

Ich habe einige Entwürfe gemacht, die dir gefallen werden. Auf dich iſt ſehr dabei gerechnet. Nur mußt du die Kunſt nicht vernachläßigen! — Würdeſt du für deine Tochter, wenn es eine Tochter wäre, lieber das Portrait oder die Landſchaft wählen? —

Du Thörin mit deinen äußerlichen Dingen! Du willſt wiſſen, was mich umgiebt, wo, wann und wie ich alles thue, lebe und bin? — Sieh doch um dich, auf dem Stuhl neben dir, in deinen Armen, an deinem Herzen, da lebe und bin ich. Trifft dich nicht der Strahl des Verlangens, und ſchleicht mit ſüßer Wärme bis an dein Herz, bis an den Mund, wo es in Küſſen überſtrömen möchte? —

Nun rühmſt du dich noch gar, daß du immer innerlich an mich ſchriebſt und ich nur oft, du Sylbenſtecherin! Erſtlich denke ich immer ſo an dich, wie du es beſchreibſt, daß ich neben dir gehe, dich ſehe, höre, ſpreche. Dann aber auch noch

anders, beſonders wenn ich des Nachts aufwache.

Wie kannſt du nur an der Würdigkeit und Göttlichkeit deiner Briefe zweifeln! Der letzte blickt und leuchtet aus hellen Augen; es iſt nicht Schrift ſondern Geſang. —

Ich glaube wenn ich noch einige Monate fern von dir wäre, würde dein Styl ſich völlig ausbilden. Indeſſen finde ich es doch rathſamer, daß wir den Styl und das Schreiben nun laſſen und die ſchönſten und höchſten Studien nicht länger ausſetzen, und ich bin ſo ziemlich entſchloſſen, in acht Tagen ſchon zu reiſen.

Zweyter Brief.

Es iſt ſonderbar, daß der Menſch ſich nicht vor ſich ſelbſt fürchtet. Die Kinder haben Recht, daß ſie ſo neugierig und doch ſo bange in die Geſellſchaft der unbekannten Geiſter hineinblicken. Jeder einzelne Atom der ewigen Zeit kann eine Welt von Freude faſſen, aber ſich auch zu einem unermeßlichen Abgrund von Leiden und Schrecken öffnen. Ich begreife nun das alte Mährchen von dem Manne, welchen ein Zauberer in wenigen Augenblicken viele Jahre durchleben ließ: denn ich habe die furchtbare Allmacht der Fantaſie an mir ſelbſt erfahren.

Seit dem letzten Briefe deiner Schweſter — es ſind nun drei Tage — habe ich die Schmerzen eines ganzen Menſchenlebens gefühlt, von dem Sonnenlicht der glühenden Jugend, bis zum blaſſen Mondſchein des weißen Alters.

Jeder kleine Umſtand, den ſie mir von deiner Krankheit ſchrieb, beſtätigte mich, mit dem was ich in der vorigen von dem Arzt gehört und ſelbſt beobachtet hatte, in dem Gedanken, ſie ſey weit gefährlicher, als ihr wüßtet, ja eigentlich nicht mehr gefährlich, ſondern entſchieden. In dieſen Gedanken verloren, alle Kräfte durch die Unmöglichkeit, aus der weiten Ferne zu dir zu eilen, gelähmt, war mein Zuſtand wirklich

ſehr troſtlos. Erſt jetzt weiß ich's recht, wie er war, da ich durch die fröhliche Bothſchaft deiner Geſundheit wiedergeboren bin. Denn geſund biſt du nun, ſo gut als völlig geſund. Das ſchließe ich aus allen Berichten mit eben der Zuverſicht, mit der ich vor wenigen Tagen das Todesurtheil über uns ausſprach.

Ich dachte es mir gar nicht als noch künftig oder als geſchehe es jetzt. Alles war vergangen; ſchon lange warſt du im Schooß der kühlen Erde verhüllt, Blumen keimten allmählig auf dem geliebten Grabe, und meine Thränen floſſen ſchon milder. Stumm und einſam ſtand ich und ſah nichts als die geliebten Züge und die ſüßen Blitze der ſpre-

chenden Augen. Unbeweglich blieb dieſes Bild vor mir, nur trat bisweilen das bleiche Geſicht des letzten Lächelns und des letzten Schlummers leiſe an die Stelle, oder plötzlich verwirrten ſich die verſchiedenen Erinnerungen. Mit unglaublicher Schnelle veränderten ſich die Umriſſe, kehrten zur erſten Geſtalt zurück, und verwandelten ſich von neuem, bis der überſpannten Einbildung alles verſchwand. Nur deine heiligen Augen blieben im leeren Raum und ſtanden unbeweglich da, wie die freundlichen Sterne ewig über unſrer Armuth ſchimmern. Unverrückt ſchaute ich nach den ſchwarzen Lichtern, die mit bekanntem Lächeln in die Nacht meiner Trauer winkten. Bald brannte

ein ſtechender Schmerz aus dunkeln Sonnen mit unerträglichem Blenden, bald ſchwebte und floß ein ſchöner Glanz, als wollte er mich locken. Da war es, als wehte eine friſche Morgenluft mich an, ich warf mein Haupt in die Höhe, und es rief laut in mir: »Warum ſollſt du dich quälen, in wenigen Augenblicken kannſt du ja bei ihr ſeyn.«

Schon eilte ich, dir zu folgen, aber plötzlich hielt mich ein neuer Gedanke an, und ich ſagte zu meinem Geiſt: »Unwürdiger, du kannſt nicht einmal die kleinen Diſſonanzen dieſes mittelmäßigen Lebens ertragen und du hältſt dich ſchon für ein höheres reif und würdig? Gehe hin zu leiden und zu thun was dein Beruf

iſt, und melde dich wieder, wenn deine Aufträge vollendet ſind.« — Iſt es nicht auch dir auffallend, wie alles auf dieſer Erde nach der Mitte ſtrebt, wie ſo ordentlich alles iſt, wie ſo unbedeutend und kleinlich? So ſchien es mir ſtets; daher vermuthe ich — und ich habe dir dieſe Vermuthung, wenn ich nicht irre, ſchon einmal mitgetheilt, — daß unſer nächſtes Daſeyn größer, im Guten wie im Schlechten kräftiger, wilder, kühner, ungeheurer ſeyn wird.

Die Pflicht zu leben hatte geſiegt, und ich war wieder in dem Gewühl des Lebens und der Menſchen, ihrer und meiner ohnmächtigen Handlungen und fehlervollen

Werke. Da befiel mich Entſetzen, wie wenn ein Sterblicher ſich in der Mitte unabſehlicher Eisgebirge plötzlich allein fände. Alles war mir kalt und fremd und ſelbſt die Thräne gefror.

Wunderliche Welten erſchienen und ſchwanden mir im ängſtlichen Traum. Ich war krank und litt viel, aber ich liebte meine Krankheit und hieß ſelbſt den Schmerz willkommen. Ich haßte alles Irdiſche und freute mich, daß es beſtraft und zerrüttet würde; ich fühlte mich ſo allein und ſo ſonderbar, und wie ein zarter Geiſt oft mitten im Schooß des Glücks über ſeine eigne Freude wehmüthig wird, und uns grade auf dem Gipfel des Daſeyns das

Gefühl ſeiner Richtigkeit überfällt, ſo ſchaute ich mit geheimer Luſt auf meinen Schmerz. Er ward mir zum Sinnbilde des allgemeinen Lebens, ich glaubte die ewige Zwietracht zu fühlen und zu ſehen, durch die alles wird und exiſtirt, und die ſchönen Geſtalten der ruhigen Bildung ſchienen mir todt und klein gegen dieſe ungeheure Welt von unendlicher Kraft und von unendlichem Kampf und Krieg bis in die verborgenſten Tiefen des Daſeyns.

Durch dieſes ſonderbare Gefühl ward die Krankheit zu einer eignen Welt in ſich vollendet und gebildet. Ich fühlte, ihr geheimnißreiches Leben ſey voller und tiefer als die gemeine Geſundheit der eigentlich träumen-

menden Nachtwandler um mich her. Und mit der Kränklichkeit, die mir gar nicht unangenehm war, blieb mir auch dieſes Gefühl und ſonderte mich völlig ab von den Menſchen, wie mich von der Erde der Gedanke trennte, dein Weſen und meine Liebe ſey zu heilig geweſen, um nicht ihr und ihren groben Banden flüchtig zu enteilen. Es ſey alles gut ſo und dein nothwendiger Tod nichts als ein ſanftes Erwachen nach leiſem Schlummer.

Auch ich glaubte zu wachen, wenn ich dein Bild anſchaute, das ſich immer mehr zu einer heitern Reinheit und Allgemeinheit verklärte. Ernſt und doch liebreizend, ganz Du und doch nicht mehr Du, die

göttliche Geſtalt umſchienen von wunderbarem Glanz. Bald war es wie der furchtbare Lichtſtrahl der ſichtbaren Allmacht und bald ein freundlicher Schimmer goldener Kindheit. Mit langen ſtillen Zügen ſog mein Geiſt aus der Quelle der kühlen reinen Gluth, ſich heimlich berauſchend und in dieſer ſeeligen Trunkenheit fühlte ich eine geiſtliche Würde eigner Art, weil mir in der That jede weltliche Geſinnung ganz fremde war und mich niemals das Gefühl verließ, daß ich dem Tode geweiht ſey.

Langſam floſſen die Jahre und mühevoll trat eine That nach der andern, ein Werk und dann wieder eines an ſein Ziel, das ſo wenig

das meinige war als ich jene Thaten und Werke für das, was ſie heißen, nahm. Es waren mir nur heilige Sinnbilder, alles Beziehungen auf die eine Geliebte, die die Mittlerin war zwiſchen meinem zerſtückten Ich und der untheilbaren ewigen Menſchheit; das ganze Daſeyn ein ſteter Gottesdienſt einſamer Liebe.

Endlich nahm ich wahr, das ſey nun das lezte. Die Stirn war nicht mehr glatt und die Locken wurden bleich. Meine Laufbahn war geendigt aber nicht vollendet. Die beſte Kraft des Lebens war dahin und noch ſtand die Kunſt und die Tugend ewig unerreichbar vor mir. Ich wäre verzweifelt, hätte ich nicht beyde in Dir geſehn und vergöttert,

holdſelige Madonna! und Dich und Deine milde Göttlichkeit in mir.

Da erſchienſt Du mir bedeutend und winkteſt tödtlich. Schon ergriff mich ein herzliches Verlangen nach Dir und nach der Freyheit; ich ſehnte mich nach dem geliebten alten Vaterlande und wollte eben den Staub der Reiſe von mir ſchütteln, als ich wieder ins Leben gerufen ward durch das Verheißen und die Gewißheit Deiner Geneſung.

Nun ward ich meines wachen Traums inne, erſchrack über alle die bedeutenden Beziehungen und Ähnlichkeiten und ſtand ängſtlich an dem unſichtbaren Abgrund dieſer innern Wahrheit.

Weißt Du was mir am meiſten klar dadurch geworden iſt? — Zuerſt, daß ich Dich vergöttre, und daß es gut iſt, daß ich ſo thue. Wir beyde ſind eins und nur dadurch wird der Menſch zu einem und ganz er ſelbſt, wenn er ſich auch als Mittelpunkt des Ganzen und Geiſt der Welt anſchaut und dichtet. Doch warum dichtet, da wir den Keim zu allem in uns finden und doch ewig nur ein Stück von uns ſelbſt bleiben?

Und dann weiß ichs nun, daß der Tod ſich auch ſchön und ſüß fühlen läßt. Ich begreife, wie das freye Gebildete ſich in der Blüthe aller Kräfte nach ſeiner Auflöſung und Freyheit mit ſtiller Liebe ſehnen

und den Gedanken der Rükkehr freudig anſchauen kann wie eine Morgenſonne der Hoffnung.

Eine Reflexion.

Es iſt meinem Gemüth nicht ſelten ſonderbar aufgefallen, wie verſtändige und würdige Menſchen mit nie ermüdender Induſtrie und mit ſo großem Ernſt das kleine Spiel in ewigem Kreislauf immer von neuem wiederholen können, welches doch offenbar weder Nutzen bringt noch ſich einem Ziele nähert, obgleich es das frühſte aller Spiele ſeyn mag.

Dann fragte mein Geiſt, was wohl die Natur, die überall ſo viel denkt, die Liſt im Großen treibt und

ſtatt witzig zu reden, gleich witzig handelt, bey jenen naiven Andeutungen denken mag, welche gebildete Redner nur durch ihre Namenloſigkeit benennen.

Und dieſe Namenloſigkeit ſelbſt iſt von zweydeutiger Bedeutung. Je verſchämter und je moderner man iſt, je mehr wird es Mode ſie aufs Schamloſe zu deuten. Für die alten Götter hingegen hat alles Leben eine gewiſſe claſſiſche Würde und ſo auch die unverſchämte Heldenkunſt lebendig zu machen. Die Menge ſolcher Werke und die Größe der Erfindungskraft in ihr beſtimmt Rang und Adel im Reiche der Mythologie.

Dieſe Zahl und dieſe Kraft ſind

gut, aber sie sind nicht das Höchste. Wo schlummert also das ersehnte Ideal verborgen? Oder findet das strebende Herz in der höchsten aller darstellenden Künste ewig nur andre Manieren und nie einen vollendeten Styl?

Das Denken hat die Eigenheit, daß es nächst sich selbst am liebsten über das denkt, worüber es ohne Ende denken kann. Darum ist das Leben des gebildeten und sinnigen Menschen ein stetes Bilden und Sinnen über das schöne Räthsel seiner Bestimmung. Er bestimmt sie immer neu, denn eben das ist seine ganze Bestimmung, bestimmt zu werden und zu bestimmen. Nur in seinem Suchen selbst findet der Geist

des Menſchen das Geheimniß, welches er ſucht.

Was iſt denn aber das Beſtimmende oder das Beſtimmte ſelbſt? In der Männlichkeit iſt es das Namenloſe. Und was iſt das Namenloſe in der Weiblichkeit? — das Unbeſtimmte.

Das Unbeſtimmte iſt geheimnißreicher, aber das Beſtimmte hat mehr Zauberkraft. Die reizende Verwirrung des Unbeſtimmten iſt romantiſcher, aber die erhabene Bildung des Beſtimmten iſt genialiſcher. Die Schönheit des Unbeſtimmten iſt vergänglich wie das Leben der Blumen und wie die ewige Jugend ſterblicher Gefühle; die Energie des Beſtimmten iſt vorübergehend wie

das ächte Ungewitter und die ächte Begeiſterung.

Wer kann meſſen und wer kann vergleichen, was eines wie das andre unendlichen Werth hat, wenn beydes verbunden iſt in der wirklichen Beſtimmung, die beſtimmt iſt, alle Lücken zu ergänzen und Mittlerin zu ſeyn zwiſchen dem männlichen und weiblichen Einzelnen und der unendlichen Menſchheit?

Das Beſtimmte und das Unbeſtimmte und die ganze Fülle ihrer beſtimmten und unbeſtimmten Beziehungen; das iſt das Eine und Ganze, das iſt das wunderlichſte und doch das einfachſte, das einfachſte und doch das höchſte. Das Univerſum ſelbſt iſt nur ein Spielwerk des

Beſtimmten und des Unbeſtimmten, und das wirkliche Beſtimmen des Beſtimmbaren iſt eine allegoriſche Miniatur auf das Leben und Weben der ewig ſtrömenden Schöpfung.

Mit ewig unwandelbarer Symmetrie ſtreben beyde auf entgegengeſetzten Wegen ſich dem Unendlichen zu nähern und ihm zu entfliehen. Mit leiſen aber ſichern Fortſchritten erweitert das Unbeſtimmte ſeinen angebohrnen Wunſch aus der ſchönen Mitte der Endlichkeit ins Gränzenloſe. Das vollendete Beſtimmte hingegen wirft ſich durch einen kühnen Sprung aus dem ſeeligen Traum des unendlichen Wollens in die Schranken der endlichen That und

nimmt, ſich ſelbſt verfeinernd, immer zu an großmüthiger Selbſtbeſchränkung und ſchöner Genügſamkeit.

Auch in dieſer Symmetrie offenbart ſich der unglaubliche Humor, mit dem die conſequente Natur ihre allgemeinſte und einfachſte Antitheſe durchführt. Selbſt in der zierlichſten und künſtlichſten Organiſazion zeigen ſich dieſe komiſche Spitzen des großen Ganzen mit ſchalkhafter Bedeutſamkeit wie ein verkleinertes Portrait und geben aller Individualität, die allein durch ſie und den Ernſt ihrer Spiele entſtehet und beſtehet, die letzte Rundung und Vollendung.

Durch dieſe Individualität und jene Allegorie blüht das bunte Ideal

witziger Sinnlichkeit hervor aus dem Streben nach dem Unbedingten.

Nun ist alles klar! Daher die Allgegenwart der namenlosen unbekannten Gottheit. Die Natur selbst will den ewigen Kreislauf immer neuer Versuche; und sie will auch, daß jeder einzelne in sich vollendet einzig und neu sey, ein treues Abbild der höchsten untheilbaren Individualität.

Sich vertiefend in diese Individualität nahm die Reflexion eine so individuelle Richtung, daß sie bald anfing aufzuhören und sich selbst zu vergessen.

»Was ſollen mir dieſe Anſpielungen, die mit unverſtändlichem Verſtand nicht an der Gränze ſondern bis in die Mitte der Sinnlichkeit nicht ſpielen ſondern widerſinnig ſtreiten?«

So wirſt Du und würde Juliane zwar nicht ſagen aber doch gewiß fragen.

Liebe Geliebte! darf der volle Blumenſtrauß nur ſittſame Roſen, ſtille Vergißmeinnicht und beſcheidne Veilchen zeigen, und was ſonſt mädchenhaft und kindlich blüht, oder auch alles andre, was in bunter Glorie ſonderbar ſtrahlt?

Die männliche Ungeſchicklichkeit iſt ein mannigfaltiges Weſen und reich an Blüthen und Früchten jeder

Art. Gönne ſelbſt der wunderlichen Pflanze, die ich nicht nennen will, ihre Stelle. Sie dient wenigſtens zur Folie für die hellbrennende Granate und die lichten Orangen. Oder ſoll es etwa ſtatt dieſer bunten Fülle nur eine vollkommne Blume geben, welche alle Schönheiten der übrigen vereint und ihr Daſeyn überflüſſig macht?

Ich entſchuldige nicht, was ich lieber ſogleich noch einmal thun will, mit vollem Zutrauen auf Deinen objektiven Sinn für die Kunſtwerke der Ungeſchicklichkeit, welche den Stoff zu dem, was ſie bilden will, oft nicht ungern von der männlichen Begeiſterung entlehnt.

Es iſt ein zärtliches Furioſo und

ein kluges Adagio der Freundſchaft. Du wirſt verſchiednes daraus lernen können: daß Männer mit ungemeiner Delicateſſe zu haſſen verſtehn, wie ihr zu lieben; daß ſie dann einen Zank, wenn er vollendet iſt, in eine Diſtinction umbilden, und daß Du ſo viele Anmerkungen darüber machen darfſt als Dir gefällig iſt.

Julius an Antonio.

I.

Du haſt Dich ſehr verändert ſeit einiger Zeit! Sieh Dich vor, Freund, daß der Sinn für das Große Dir nicht abhanden kommt, ehe Du es gewahr wirſt. Was ſoll das geben? Du wirſt endlich ſo viel Zartheit und Feinheit anſetzen, daß Herz

und

und Gefühl drauf geht. Wo bleibt da die Männlichkeit und handelnde Kraft? — Ich werde noch dahin kommen, Dir zu thun wie Du mir thuſt, ſeit wir nicht mehr mit einander ſondern neben einander leben. Ich werde dir Gränzen ſetzen müſſen und ſagen, wenn er auch Sinn für alles hat, was ſonſt ſchön iſt, ſo fehlt ihm doch der eine für die Freundſchaft. Doch werde ich den Freund und ſein Thun und Laſſen nie moraliſch kritiſiren; wer das kann, der verdient nicht das hohe ſeltne Glück einen zu haben.

Daß Du Dich zuerſt an Dir ſelbſt vergreifſt, macht die Sache nur ſchlimmer. Sage mir im Ernſt, ſuchſt Du die Tugend in dieſen küh-

len Spitzfindigkeiten des Gefühls, in dieſen Kunſtübungen des Gemüths, die den Menſchen aushöhlen und am vollen Mark ſeines Lebens zehren?

Schon lange war ich ergeben und ſtill. Ich zweifelte gar nicht, daß Du, da Du ſo vieles weißt, auch wohl die Urſachen wiſſen würdeſt, durch die unſre Freundſchaft untergegangen iſt. Faſt ſcheint es, ich habe mich geirrt, da du ſo erſtaunen konnteſt, daß ich mich ganz an Eduard anſchließen will, da Du gleichſam nicht begreifend zu fragen ſchienſt, wodurch Du mich denn beleidigt hätteſt. Wenn es nur das wäre, nur etwas einzelnes, dann wäre es den Mislaut einer ſolchen

Frage nicht werth, dann würde ſichs von ſelbſt beantworten und ausgleichen. Iſt es aber nicht mehr, wenn ich bey jeder Veranlaßung es immer wieder als Entweihung fühlen muß, daß ich Dir alles von Eduard, wie es vorfiel, mittheilte? Gethan haſt Du freilich nichts gegen ihn, auch nicht laut geſagt: aber ich weiß und ſehe recht gut, wie Du denkſt. Und wenn ich es nicht wüßte und ſähe, was wäre denn die unſichtbare Gemeinſchaft unſrer Geiſter und die ſchöne Magie dieſer Gemeinſchaft? — Es kann Dir gewiß nicht einfallen, Dich hier noch länger zurückziehen und durch bloße Feinheit das Misverſtändniß in Nichts auflöſen zu

wollen: denn ſonſt hätte auch ich wirklich nichts weiter zu ſagen.

Unſtreitig ſeyd ihr durch eine ewige Kluft geſchieden. Die ruhige klare Tiefe Deines Weſens, und der heiße Kampf ſeines raſtloſen Lebens liegen an den entgegengeſetzten Enden des menſchlichen Daſeyns. Er iſt ganz Handlung, Du biſt eine fühlende und beſchauende Natur. Darum ſollteſt Du eben Sinn für alles haben und haſt ihn auch, wo Du Dich nicht ſelbſt abſichtlich verſchließeſt. Und das verdrüßt mich eigentlich. Möchteſt Du den Herrlichen lieber haſſen als verkennen! — Aber wohin ſoll es führen, wenn man ſich unnatürlich gewöhnt, das wenige Große und Schöne, was noch

etwa da iſt, ſo gemein zu nehmen, als es der Scharfſinn nur immer nehmen kann, ohne die Anſprüche auf den Sinn aufzugeben? — Was man überall ſehn will, muß man endlich ſelbſt werden.

Iſt das die gerühmte Vielſeitigkeit? — Freilich beobachteſt Du dabey den Grundſatz der Gleichheit, und einem gehts nicht viel beſſer wie dem andern; nur daß jeder auf eine eigne Art verkannt wird. Haſt Du nicht auch mein Gefühl gezwungen über das, was ihm das heiligſte iſt, ewig zu ſchweigen gegen Dich wie gegen jeden andern? Und das darum, weil Du Dein Urtheil nicht ſchweigen laſſen konnteſt bis es Zeit war, und weil Dein Verſtand über-

all Gränzen erdichtet, ehe er ſeine eigenen finden kann. Du haſt mich beynah in den Fall gebracht, Dir auseinanderſetzen zu müſſen, wie groß eigentlich mein Werth ſey, wie viel richtiger und ſichrer Du gegangen ſeyn würdeſt, wenn Du dann und wann nicht geurtheilt ſondern geglaubt, wenn Du hie und da in mir ein unbekanntes Unendliches vorausgeſetzt hätteſt.

Freilich iſt meine eigne Nachläßigkeit an allem Schuld. Vielleicht wars auch Eigenſinn, daß ich die ganze Gegenwart mit Dir theilen wollte, und Dich über Vergangenheit und Zukunft doch nicht belehrte. Ich weiß nicht, es widerſtand meinem Gefühl, auch hielt ichs für

überflüßig, denn ich traute Dir in der That unendlich viel Verſtand zu.

O Antonio, wenn ich an ewigen Wahrheiten zweifeln könnte, ſo hätteſt Du mich dahin gebracht, jene ſtille ſchöne Freundſchaft, die auf der bloßen Harmonie des Seyns und Zuſammenſeyns beruht, für etwas falſches und verkehrtes zu halten!

Iſt es nun noch unbegreiflich, wenn ich mich ganz auf die andre Seite werfe? — Ich entſage dem zarten Genuß und ſtürze mich in den wilden Kampf des Lebens. Ich eile zu Eduard. Alles iſt verabredet. Wir wollen nicht bloß zuſammen leben, ſondern im brüderlichen Bunde vereint wirken und handeln. Er iſt rauh und herbe, ſeine Tugend

iſt mehr kräftig als empfindſam: aber er hat ein männliches großes Herz, und in jedem beſſern Zeitalter wäre er, das ſage ich kühn, ein Held geweſen.

II.

Es iſt wohl ſchön, daß wir endlich einmal wieder mit einander geſprochen haben; ich bin es auch zufrieden, daß Du durchaus nicht ſchreiben wollteſt, und auf die armen unſchuldigen Buchſtaben ſchiltſt, weil Du wirklich zum Sprechen mehr Genie haſt. Aber ich habe doch noch eins und das andre auf dem Herzen, was ich nicht ſagen konnte und was ich verſuchen will, Dir brieflich anzudeuten.

Warum aber auf dieſem Wege? — O mein Freund, wenn ich nur noch ein feineres gebildeteres Element der Mittheilung wüßte, um das, was ich möchte, in zarter Hülle leiſe aus der Ferne zu ſagen! Das Geſpräch iſt mir zu laut und zu nah und auch zu einzeln. Dieſe einzelnen Worte geben immer wieder nur eine Seite, ein Stück von dem Zuſammenhange, von dem Ganzen, das ich in ſeiner vollen Harmonie andeuten möchte.

Und können Männer, die zuſammen leben wollen, zu zart gegen einander in ihrem Umgange ſeyn? — Es iſt nicht als ob ich befürchtete, etwas zu heftiges zu ſagen, und daß ich darum gewiſſe Perſonen und

gewiſſe Gegenſtände in unſerm Geſpräch vermied. Darüber, denke ich, iſt ja wohl die Gränzſcheidung zwiſchen uns auf immer vernichtet!

Was ich Dir noch ſagen wollte, iſt etwas ganz Allgemeines; und doch wähle ich lieber dieſen Umweg. Ich weiß nicht, ob es eine falſche oder eine wahre Delicateſſe iſt, aber es würde mir ſchwer fallen, viel von der Freundſchaft mit Dir zu reden von Angeſicht zu Angeſicht.

Und doch ſinds Gedanken über dieſe, die ich Dir ſagen muß. Die Anwendung — und auf die kommt es am meiſten an — wirſt Du leicht ſelbſt machen können.

Für mein Gefühl giebts zwey Arten von Freundſchaft.

Die erſte iſt ganz äußerlich. Unerſättlich eilt ſie von That zu That und nimmt jeden würdigen Mann auf in den großen Bund vereinter Helden, ſchlingt den alten Knoten durch jede Tugend feſter, und trachtet ſtets neue Brüder zu gewinnen; je mehr ſie hat, je mehr begehrt ſie.

Erinnre Dich an die Vorwelt und Du wirſt dieſe Freundſchaft, die den redlichen Krieg gegen alles Böſe, wenn es auch in uns oder im Geliebten wäre, kämpft, überall finden, wo die edle Kraft in großen Maſſen wirkt und Welten bildet oder beherrſcht.

Jetzt ſind andre Zeiten, aber das Ideal dieſer Freundſchaft wird in

mir ſeyn, ſo lange wie ich ſelbſt ſeyn werde.

Die andre Freundſchaft iſt ganz innerlich. Eine wunderbare Symmetrie des Eigenthümlichſten, als wenn es vorher beſtimmt wäre, daß man ſich überall ergänzen ſollte. Alle Gedanken und Gefühle werden geſellig durch die gegenſeitige Anregung und Ausbildung des Heiligſten. Und dieſe reingeiſtige Liebe, dieſe ſchöne Myſtik des Umgangs ſchwebt nicht bloß als fernes Ziel vor einem vielleicht vergeblichen Streben. Nein, ſie iſt nur vollendet zu finden. Auch hat da keine Täuſchung Statt, wie bey jener andern heroiſchen. Ob die Tugend eines Mannes Stich hält, muß die That

lehren. Aber wer ſelbſt in ſeinem Innern die Menſchheit und die Welt fühlt und ſieht, der wird nicht leicht allgemeinen Sinn und allgemeinen Geiſt da ſuchen können, wo er nicht iſt.

Zu dieſer Freundſchaft iſt nur fähig, wer in ſich ganz ruhig wurde und in Demuth die Göttlichkeit des andern zu ehren weiß.

Haben die Götter einem Menſchen eine ſolche Freundſchaft geſchenkt, ſo kann er weiter nichts, als ſie mit Sorge vor allem was äußerlich iſt bewahren und das heilige Weſen ſchonen. Denn vergänglich iſt die zarte Blüthe.

Sehnsucht und Ruhe.

Leicht bekleidet ſtanden Lucinde und Julius am Fenſter im Pavillon, erfriſchten ſich an der kühlen Morgenluft und waren verloren im Anſchaun der aufſteigenden Sonne, die von allen Vögeln mit munterem Geſang begrüßt ward.

Julius, fragte Lucinde, warum fühle ich in ſo heitrer Ruhe die tiefe Sehnſucht? — Nur in der Sehnſucht finden wir die Ruhe, antwortete Julius. Ja die Ruhe iſt nur das, wenn unſer Geiſt durch nichts geſtört wird, ſich zu ſehnen und zu ſuchen, wo er nichts höheres finden kann als die eigne Sehnſucht.

Nur in der Ruhe der Nacht, ſagte Lucinde, glüht und glänzt die Sehnſucht und die Liebe hell und voll wie dieſe herrliche Sonne. — Und am Tage, erwiederte Julius, ſchimmert das Glück der Liebe blaß, ſo wie der Mond nur ſparſam leuchtet. — Oder es erſcheint und ſchwindet plötzlich ins allgemeine Dunkel, fügte Lucinde an, wie jene Blitze, die uns das Gemach erhellten, da der Mond verhüllt war.

Nur in der Nacht ſingt Klagen, ſprach Julius, die kleine Nachtigall und tiefe Seufzer. Nur in der Nacht eröffnet ſich die Blume ſchüchtern und athmet frey den ſchönſten Duft, um Geiſt und Sinne in gleicher Wonne zu berauſchen. Nur in der

Nacht, Lucinde, ſtrömt tiefe Liebesglut und kühne Rede göttlich von den Lippen, die im Geräuſch der Tage ihr ſüßes Heiligthum mit zartem Stolz verſchließen.

Lucinde.

Nicht ich, mein Julius, bin die, die Du ſo heilig mahlſt; obſchon ich klagen möchte wie die Nachtigall und, wie ich innig fühle, nur der Nacht geweiht bin. Du biſts, es iſt die Wunderblume Deiner Fantaſie, die Du in mir, die ewig Dein iſt, dann erblickſt, wenn das Gewühl verhüllt iſt und nichts gemeines Deinen hohen Geiſt zerſtreut.

Julius.

Laß die Beſcheidenheit und ſchmeichle nicht. Gedenke, Du biſt die Prie-

Prieſterin der Nacht. Im Strahl der Sonne ſelbſt verkündigts der dunkle Glanz der vollen Locken, der ernſten Augen lichtes Schwarz, der hohe Wuchs, die Majeſtät der Stirn und aller edlen Glieder.

Lucinde.

Die Augen ſinken, indem Du rühmſt, weil jetzt der laute Morgen blendet, und luſtger Vögel buntes Lied die Seele ſtört und ſchreckt. Sonſt möchte wohl das Ohr in ſtiller dunkler Abendkühle des ſüßen Freundes ſüße Rede gierig trinken.

Julius.

Es iſt nicht eitle Fantaſie. Unendlich iſt nach Dir und ewig unerreicht mein Sehnen.

Lucinde.

Sey's was es ſey, Du biſt der Punkt in dem mein Weſen Ruhe findet.

Julius.

Die heilge Ruhe fand ich nur in jenem Sehnen, Freundin.

Lucinde.

Und ich in dieſer ſchönen Ruhe jene heilge Sehnſucht.

Julius.

Ach, daß das harte Licht den Schleyer heben darf, der dieſe Flammen ſo verhüllte, daß der Sinne Scherz die heiße Seele kühlend lindern mochte!

Lucinde.

So wird einſt ewig kalter ernſter Tag des Lebens warme Nacht

zerreißen, wenn Jugend flieht und wenn ich Dir entſage, wie Du der großen Liebe größer einſt entſagteſt.

Julius.

Daß ich doch Dir die unbekannte Freundin zeigen dürfte und ihr das Wunder meines wunderbaren Glücks.

Lucinde.

Du liebſt ſie noch und wirſt ſie ewig mein auch ewig lieben. Das iſt das große Wunder Deines wunderbaren Herzens.

Julius.

Nicht wunderbarer als das Deine. Ich ſehe Dich an meine Bruſt gelehnt mit Deines Guido Locke ſpielen; uns beyde brüderlich vereint

die würdge Stirn mit ewgen Freudekränzen zieren.

Lucinde.

Laß ruhn in Nacht, reiß nicht ans Licht, was in des Herzens ſtiller Tiefe heilig blüht.

Julius.

Wo mag des Lebens Woge mit dem Wilden ſcherzen, den zart Gefühl und wildes Schickſal heftig fortriß in die herbe Welt?

Lucinde.

Verklärt und einzig glänzt der hohen Unbekannten reines Bild am blauen Himmel Deiner reinen Seele.

Julius.

O ewge Sehnſucht! — Doch endlich wird des Tages fruchtlos Sehnen, eitles Blenden ſinken und

erlöſchen, und eine große Liebesnacht ſich ewig ruhig fühlen.

Lucinde.

So fühlt ſich, wenn ich ſeyn darf wie ich bin, das weibliche Gemüth in liebeswarmer Bruſt. Es ſehnt ſich nur nach Deinem Sehnen, iſt ruhig wo Du Ruhe findeſt.

Tändeleyen der Fantaſie.

Durch die ſchweren lauten Anſtalten zum Leben wird das zarte Götterkind Leben ſelbſt verdrängt und jämmerlich erſtickt in der Umarmung der nach Affenart liebenden Sorge.

Abſichten haben, nach Abſichten handeln, und Abſichten mit Abſichten zu neuer Abſicht künſtlich verweben: dieſe Unart iſt ſo tief in die närri-

ſche Natur des gottähnlichen Menſchen eingewurzelt, daß er ſichs nun ordentlich vorſetzen und zur Abſicht machen muß, wenn er ſich einmal ohne alle Abſicht, auf dem innern Strom ewig fließender Bilder und Gefühle frey bewegen will.

Es iſt der Gipfel des Verſtandes, aus eigner Wahl zu ſchweigen, die Seele der Fantaſie wiederzugeben und die ſüßen Tändeleyen der jungen Mutter mit ihrem Schooßkinde nicht zu ſtören.

Aber ſo verſtändig iſt der Verſtand nach dem goldnen Zeitalter ſeiner Unſchuld nur ſehr ſelten. Er will die Seele allein beſitzen; auch wenn ſie wähnt allein zu ſeyn mit ihrer angebohrnen Liebe, lauſcht er

im Verborgnen und ſchiebt an die Stelle der heiligen Kinderſpiele nur Erinnerung an ehemalige Zwecke oder Ausſichten auf künftige. Ja er weiß den hohlen kalten Täuſchungen einen Anſtrich von Farbe und eine flüchtige Hitze zu geben und will durch ſeine nachahmende Kunſt der argloſen Fantaſie ihr eigenſtes Weſen rauben.

Aber die jugendliche Seele läßt ſich durch die Argliſt des Altklugen nicht bethören, und immer ſieht ſie den Liebling ſpielen mit den ſchönen Bildern der ſchönen Welt. Willig läßt ſie ihre Stirn umflechten von den Kränzen, die das Kind aus den Blüthen des Lebens flicht, und willig läßt ſie ſich in wachen Schlum-

mer ſinken, Muſik der Liebe träumend, und geheimnißvoll freundliche Götterſtimmen vernehmend, wie die einzelnen Laute einer fernen Romanze.

Alte wohlbekannte Gefühle tönen aus der Tiefe der Vergangenheit und Zukunft. Leiſe nur berühren ſie den lauſchenden Geiſt und ſchnell verlieren ſie ſich wieder in den Hintergrund verſtummter Muſik und dunkler Liebe. Alles liebt und lebt, klaget und freut ſich in ſchöner Verwirrung. Hier öffnen ſich am rauſchenden Feſt die Lippen aller Frohlichen zu allgemeinem Geſange; und hier verſtummt das einſame Mädchen vor dem Freunde, dem ſie ſich vertrauen möchte, und verſagt

den Kuß mit lächelndem Munde. Gedankenvoll ſtreue ich Blumen auf das Grab des zu früh entſchlafnen Sohnes, die ich bald voll Freude und voll Hoffnung der Braut des geliebten Bruders darreiche, während die hohe Prieſterin mir winkt und mir die Hand reicht zu ernſtem Bunde, bey dem ewig reinen Feuer ewige Reinheit und ewige Begeiſterung zu geloben. Ich enteile dem Altar und der Prieſterin, um das Schwerdt zu ergreifen und mit der Schaar der Helden in den Kampf zu ſtürzen, den ich bald vergeſſe, wo ich in tiefſter Einſamkeit nur den Himmel und mich beſchaue.

Welche Seele ſolche Träume ſchlummert, die träumt ſie ewig fort,

auch wenn ſie erwacht iſt. Sie fühlt ſich umſchlungen von den Blüthen der Liebe, ſie hütet ſich wohl die loſen Kränze zu zerreißen, ſie giebt ſich gern gefangen und weiht ſich ſelbſt der Fantaſie und läßt ſich gern beherrſchen von dem Kinde, das alle Mutterſorgen durch ſeine ſüßen Tändeleyen lohnt.

Dann zieht ſich ein friſcher Hauch von Jugendblüthe über das ganze Daſeyn und ein Heiligenſchein von kindlicher Wonne. Der Mann vergöttert die Geliebte, die Mutter das Kind und alle den ewigen Menſchen.

Nun verſteht die Seele die Klage der Nachtigall und das Lächeln des Neugebohrenen, und was auf

Blumen wie an Sternen ſich in geheimer Bilderſchrift bedeutſam offenbart, verſteht ſie; den heiligen Sinn des Lebens wie die ſchöne Sprache der Natur. Alle Dinge reden zu ihr und überall ſieht ſie den lieblichen Geiſt durch die zarte Hülle.

Auf dieſem feſtlich geſchmückten Boden wandelt ſie den leichten Tanz des Lebens, ſchuldlos und nur beſorgt dem Rhythmus der Geſelligkeit und Freundſchaft zu folgen und keine Harmonie der Liebe zu ſtören.

Dazwiſchen ewger Geſang, von dem ſie nur dann und wann einzelne Worte vernimmt, welche noch höhere Wunder verrathen laſſen.

Immer ſchöner umgiebt ſie dieſer Zauberkreis. Sie kann ihn nie

verlaſſen und was ſie bildet oder ſpricht, lautet wie eine wunderbare Romanze von den ſchönen Geheimniſſen der kindlichen Götterwelt, begleitet von einer bezaubernden Muſik der Gefühle und geſchmückt mit den bedeutendſten Blüthen des lieblichen Lebens.

Einbandzeichnung von E. R. Weiß
Druck von Breitkopf & Härtel
in Leipzig